Christian Rätsch (Hg)
Naturverehrung und Heilkunst

Deutsche Erstausgabe © 1993 Verlag Bruno Martin © 1993 der einzelnen Beiträge bei den Autoren Die Beiträge von Ralph Metzner, Paul Devereux und Andrew Weil wurden von Gunther Seipel aus dem Englischen/Amerikanischen übersetzt. ISBN 3-921786-79-7
Titelgestaltung: Nana Nauwald, unter Verwendung des Aquarells »Hallucigenia« von Christian Rätsch (1991) Die *Hallucigenia* ist ein mysteriöses Tier, das vor rund 540 Millionen Jahren (im Kambrium) auf dem Meeresboden des heutigen British Columbia lebte. Die Zuordnung dieses eigentümlichen Wesens zu einem bekannten Tierstamm ist fast unmöglich (vgl. Stephen Jay Gould, *Wonderful Life,* New York, London, 1989; dt. *Zufall Mensch).* Über die Lebensweise weiß man nichts. Es sind lediglich ein paar Fossilien im Schiefer (Burgess Shale) überliefert. Das Bild dieses »Ahnen« entstand nach einer visionären Erfahrung, während der auch die Idee zu dem Symposion, das diesem Buch zugrunde liegt, geboren wurde. Fotos im Buch: Christian Rätsch (wenn nicht anders angegeben)

Inhalt

Peter Hess: Die Spirale der Musik
Anhang
Weiterführende Literatur
Die Autoren

Dank

Das Symposion »Naturverehrung und Heilkunst« wurde durch eine Förderung der Schweisfurth-Stiftung, München, ermöglicht. An dieser Stelle sei besonders Herrn Karl Ludwig Schweisfurth im Namen aller Teilnehmer herzlich gedankt.
Herzlicher Dank gebührt Verena Walterspiel (Projektleitung), ohne deren Einsatz und Organistionstalent das Symposion niemals hätte stattfinden können. Die liebevolle Betreuung durch Gabriele Frfr. von Wangenheim rundete das wissenschaftlich-spirituelle Ereignis ab. Der Übersetzer Bessi Schachner ermöglichte unseren englischen und amerikanischen Freunden die intime Teilnahme. Vielen Dank auch an Sabine Weil, Charla Devereux und Christine Herner; ebenso an Terence McKenna und Walter Andritzky. Die musikalischen Meditationen von Sabine Rittner führten das Symposion über die gewohnten Grenzen hinaus in den Raum, an dem Erfahrung, Erkenntnis und Wissen eine sich ergänzende Einheit bilden, *yok'ol k'abah k'uh*

Norbert J. Mayer: Ein Symposion der Akademie der Neuen Berserker

Das Symposion (dank Platon ein philosophisches »Trinkgelage«!) *Naturverehrung und Heilkunst* entsprang einer Idee der *Akademie der Neuen Berserker.* Diese Akademie entstand aus einer Vision in der Bergwüste der White Mountains (Kalifornien, USA). Der Initiator, Dr. Norbert J. Mayer, der sich mit einer kleinen Gruppe deutscher Freunde unter Anleitung der Schamanen Steven Foster und Meredith Little für Tage in der Bergwüste fastend und visionssuchend aufhielt, brachte die Idee der *Neuen Berserker* »für sich und sein Volk« in die alltägliche Realität mit.
Die Aufgabe der 1990 gegründeten *Akademie der Neuen Berserker* ist es:
- im öffentlichen Leben stehenden Menschen die tiefe Erfahrung der Symbiose Mensch und Natur neu zu vermitteln und ihnen zu persönlichen und kollektiven Visionen zu verhelfen;
- multiplikatorische Wirkung zu erzielen durch interdisziplinäre Symposien;
- die aus Visionen und Symposien gesammelten Eindrücke und Erfahrungen in die Unterstützung und in die Entwicklung von exemplarischen Projekten einfließen zu lassen.
- Letztlich ist das Ziel, die rechte Ordnung wiederherzustellen in Ursprungs- und Gegenwartssystemen, in Kollektiv und Gesellschaft, eingebettet in die Gesetze der Natur und des Kosmos, im Sinne des Heilwerdens und Heil-Findens des bewußten Menschen.

Der Zufall beschleunigte die Begegnung des Initiators Dr. Norbert J. Mayer mit der Schweisfurth-Stiftung, vertreten in seinem Direktor und Geschäftsführer Dr. Franz-Theo Gottwald. Beider Ideen erfüllten das Postulat des Stiftungsgründers:
»Die Schweisfurth-Stiftung fördert Wege zu ganzheitlichem und erfülltem Leben, in dem Arbeit und Technik in besserem Einklang mit der Natur gebracht werden.« (Text der Stiftungsurkunde) Wissenschaftliche Zielsetzung der Stiftung ist, eine neue Wissenschaft ohne akademische Unpersönlichkeit, vielmehr im Sinne eines personalen Austausches zu unterstützen. Das meint, die tiefen, auch transpersonalen Erkenntnisse vieler Wissenschaftler aus der Stille zu heben.
So trafen sich erstmals vom 2.- 4. Oktober 1992 an die 20 Experten ihrer Materie zu einem Symposion mit dem Thema *Naturverehrung und Heilkunst* in den Räumen der Schweisfurth-Stiftung in München am Nymphenburger Schloß, organisiert und geleitet von dem Gründungsmitglied der *Akademie der Neuen Berserker,* Dr. Christian Rätsch, finanziell unterstützt von der Stiftung. Teilnehmer aus den folgenden Fachgebieten waren geladen: Ethnologie, Pharmakologie, Chemie, Medizin, Psychotherapie, Botanik, Kunstgeschichte, Geomantie; Poesie, Vision, Improvisation, Ritual und Musik verbanden die Kreativität der Wissenschaft und Kunst.

Prolog

Franz-Theo Gottwald: »Eure Mutter heißt Heilmachung, und ihr seid die Heilungen. Ihr seid beflügelte ...«

Am letzten Tag des Symposions hatte ich Gelegenheit, den Teilnehmern Grüße zu überbringen, die der Chief Judge der Navajo Indianer, Robert Yazzie, mir für das Symposion »Naturverehrung und Heilkunst« mit auf den Weg gegeben hat: »Bedenkt, daß die Pflanzen Eure Lehrer sind!«
Diese Aussage hat Tradition. Nicht nur in Nordamerika, sondern in den meisten Kulturen werden die Pflanzen und besonders die Heilkräuter verehrt, das Wissen um sie gepflegt und ihr behutsamer Gebrauch zur Ernährung und zur Heilung von Generation zu Generation weitergegeben.
Mir persönlich ist vor allem die vedische Tradition vertraut. Im Rig-Veda, einer der ältesten Textsammlungen der bekannten Menschheitsgeschichte, heißt es zum Lob der Heilkräuter:
»Der Kräuter, die zuerst entstanden sind, drei Zeitalter vor den Göttern, der Bräunlichen hundert und sieben Arten will ich nun gedenken.« (X,97,1)
Für die Teilnehmer des Symposion ist dies kein Nachruf! Auch wenn es dem aufgeklärten Großstädter, der die Pflanze bestenfalls noch als Blume gelegentlich im Wohnzimmer stehen hat, so erscheinen mag. Dies ist vielmehr eine Anrufung, die eine lebendige Verbindung herstellt, zu den Wurzeln auch

des menschlichen Lebens. Anrufung bedeutet in alten Kulturen immer auch zugleich Er-Innerung. Etwas anzurufen ermöglicht, nicht nur in Beziehung mit dem Angerufenen zu treten, sondern auch mit sich selbst in Berührung zu kommen. Die Pflanzen anzurufen eröffnet also die Er-Innerung daran, daß Pflanzen Teil der eigenen menschlichen Natur sind und umgekehrt, gestattet diese Anrufunmg es, das eigene Innere als Teil der Pflanzenwelt wahrzunehmen.

Dabei lege ich Wert auf die gleichzeitige Erkenntnis von Einheit und Unterschiedenheit. Einheit in Unterschiedenheit zu erkennen bedeutet eine kulturelle Evolution. Haben die Vorväter dazu geneigt, ihr Bewußtsein in präpersonale Einheitszustände zu erweitern, so hat die moderne Technikentwicklung dazu geführt, Mensch und Natur radikal zu trennen, indem besonders die Unterschiede fruchtbar gemacht wurden. Nach zwei Jahrhunderten im Zeichen der vollständigen Lösung des Menschen vom Eingebundensein in natürliche Zusammenhänge, ist die Menschheit - will sie als Gattung überleben - nun aber dazu genötigt, aus unreflektierten, präpersonalen Einheitszuständen und Zuständen der Entfremdung in Bewußtseinszustände reflektierter Verbundenheit zu finden.

Mit den Symposionsteilnehmern teile ich die Auffassung, daß reflektierte, transpersonale Verbundenheit als heilend erlebt werden kann. Anders als Nährpflanzen stellen insbesondere die Heilpflanzen die menschliche Natur wieder in die Gesamtordnung der Mutter Natur, heilen verletzte, gekränkte Beziehungen durch neue, von ihnen gestiftete Verbindungen in der menschlichen Psychophysiologic. Der Bezug auf diesen Ausschnitt der natürlichen Mitwelt, auf die heilenden Pflanzen, gilt deshalb in allen Kulturen als überlebensnotwendig und wird als solcher gerade in vorliegendem Band der Symposionsbeiträge gewürdigt.

Der Blick auf die gängige Praxis der zivilisierten ersten Welt zeigt allerdings, daß dieser Bezug nicht notwendig ehrend sein muß. Er kann verkommen zu einem rohen Gebrauchen oder unachtsamen Verbrauchen. Oder es wird, wie heutzutage verstärkt in Deutschland, auf gesetzlichem Weg versucht, die Heilpflanzen gänzlich vor dem nutzenden Zugriff der Menschen zu bewahren. Naturheilmedizinische Präparate vom Markt zu nehmen ist ein komischer Naturschutz. Vielleicht soll es aber ein Menschenschutz sein, also den Menschen vor der Macht der Pflanzen schützen, indem diese für ohnmächtig erklärt werden, auf daß die Herrschaft des Menschen über die Natur endlich zur technisch optimierten, zivilisierten also naturfreien Welt führe. Meiner Ansicht nach entehrt dieses nicht nur die Pflanze und damit einen Teil der natürlichen Mitwelt. Es beraubt vielmehr den Menschen selbst eines leichten Zugangs zu seiner eigenen Natur, zu seinem Bewußtsein also.

Während des Symposions tauschten sich die Teilnehmer mehrfach darüber aus, daß Heilung immer auch ein Stück Bewußtwerdung ist, wenn nicht gar Bewußtseinserweiterung. Wahrscheinlich haben die Altvorderen die Heilpflanzen gerade deshalb besonders geschätzt, weil sie den Menschen zu

Wahrnehmungen von Verbindungen zwischen Mensch und Mitwelt befähigten, die wieder ganz machten, die die Welt als stimmig erfahren ließen.
Ich habe in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Heilkräuter eben »beflügelte« sind (X,97,18). Sie sind mit einer Macht ausgestattet, die den sie annehmenden Menschen ebenfalls beflügelt, also in die Lage versetzt, etwas zu leisten, was er ohne diese »dem Herzen wohltuende Kraft« (X,97,18) nicht könnte. Die bewußtseinsbildende Kraft der Pflanzen, die der vedische Text nur implizit anspricht, indem er von der »Mutter Heilmachung« (X,97,18) redet, kennt die Yoga-Philosophie des Patanjali dann ausdrücklich: *»Siddhis (Erlangungen, Vollendungen, übernatürliche Kräfte) kommen entweder durch Geburt oder durch Pflanzen, Mantren, Askese oder Sammlung.«* (YS,IV,1)
Während des Symposion entstand die Überzeugung, daß Pflanzen direkt zur Vervollkommung des Bewußtseins beitragen, zu einem Bewußtseinszustand, der sich durch vollendetes In-Beziehung-Sein auszeichnet. Wenn sie einen solchen Beitrag erbringen, ist es naheliegend, gegen den Trend der Zeit, die Pflanze wieder zu ehren. Der Kräuter zu gedenken ist gleichzeitig ein brauchbarer Weg, das Leben als Ganzes zu ehren.
Meiner Einschätzung nach hat das Symposion einer breiteren Öffentlichkeit den Weg gebahnt, über die Pflanzen und deren Heilkraft auch in der heutigen Zeit wieder eine Haltung der Natur gegenüber zu gewinnen, die sich durch einen sorgsamen Umgang mit den Rohstoffen auszeichnet, mit behutsamen Be- und Verarbeitungsmethoden vorgeht, mit Liebe und Achtsamkeit Räume zum Leben auch und gerade für die Heilkräuter und diejenigen schafft, die sie (noch oder wieder) in ihrer Macht erleben wollen oder zum Wohle anderer einsetzen.
»Du Kraut bist das Oberste, die Bäume sind deine Untergebenen, der soll unser Untergebener sein, der uns bedroht!« (X,97,23)

Einleitung

»Das Ziel der Zeremonien ist die Übereinstimmung mit der Ordnung der Natur.«
Li Gi (*Das Buch der Riten*, Kap.3, S.56)
In alten Zeiten haben die Menschen die Natur als etwas Heiliges verehrt, denn sie erkannten in ihr das Göttliche. Sie sahen in jedem Tier, in jeder Pflanze, in jedem Stein, in jedem Blitz einen Teil des gesamten Universums, mit dem der Mensch auf das Innigste verbunden ist. Sie erkannten den unendlichen Kreis des Lebendigen. Aus dieser Anschauung heraus wurde die Welt, in der die Menschen lebten, nicht ausgebeutet und zerstört, sondern weise behütet. Das Gleichgewicht der Natur stellte ein Abbild höchster göttlicher und kosmischer Harmonie dar. Der Mensch sah sich nicht von einer feindlichen »Umwelt« abgetrennt, sondern mit ihr auf magische Weise schicksalhaft verbunden. In vielen alten oder traditionalen Kulturen wurden Rituale, Methoden und

Verhaltensweisen entwickelt, die dazu dienten, Mensch und Natur gesund zu erhalten oder zu heilen, d.h. wieder in eine Harmonie zu bringen. Man kann die Rituale und Heilmethoden der Naturvölker am besten vor diesem Hintergrund begreifen.

Natur und Verehrung

»Ohne Körper kann keiner Gott verehren.« Tulsidas, *Ramcaritmanas*

Was bedeuten die Worte *Natur* und *Verehrung?* Wenn wir das Wort *Natur* benutzen, haben wir einen Begriff vor uns, der auf die unterschiedlichste Art verstanden und gedeutet werden kann. Unter Natur werden in einem modernen *common sense* Pflanzen, Tiere und Berge zusammengefaßt. Es gibt die Möglichkeit das Wort »Natur« als römische Übersetzung des Griechischen Wortes *physis* zu übersetzen. Im Lateinischen bedeutet *natura* das »Hervorbringende, die Geburt«; im Gegensatz zu *cultura,* »die Pflege des Körpers und Geistes«, wobei *cult* »Verehrung« bedeutet. So sollte eigentlich die Kultur die Verehrung der Natur sein ... aber davon sind wir sicherlich schon weit abgekommen. Es gibt die Möglichkeit das Wort *Natur* als einen spirituellen Begriff zu benutzen, der heutzutage eigentlich mit dem Wort *Universum* (also die Gesamtheit des Seins als Einheit) identisch ist. Sobald wir sagen, die Natur besteht aus Vögeln, Kräutern und Steinen, grenzen wir uns aus. Kaum jemand wird Fernsehgeräte und Flugzeuge zur Natur zählen. Das Wort *Natur,* wie es heute meist benutzt wird, ist ein Wort der Abspaltung, der Trennung. Es trennt die Bereiche Mensch, Technik (»künstliche Umwelt«) und Natur (»natürliche Umwelt«).

Vielleicht ist ein Text aus der Sammlung der Hymnen zu den orphischen Mysterien eine brauchbare Definition für unsere Zeit und unsere Nöte. Die orphische Religion war ein Kult der Antike, der hauptsächlich dem Dionysos huldigte, der aber alle anderen Götter und Göttinnen einbezog. Die orphischen Mysterien waren im alten Griechenland das Regulativ dafür, daß man Geist und Natur, Geist und Mensch oder Geist und Materie nicht voneinander abspaltete, sondern bei den Mysterienfeiern die unabdingbare Zusammengehörigkeit erkannte. In dieser Textsammlung gibt es eine Hymne an die Natur. Natur ist hier die Übersetzung von (φυσισ. *Physis* ist ein Wort - Karl Kerényi nennt es ein »Urwort« - das wir gut kennen, z.B. in der Physiologie, Physik, Physiognomie.

DER NATUR (ΦΥΣΙΣ)

Ein Rauchopfer von Gewürzen

Natur, du allerzeugende Göttin, Mutter, reich an Erfindung, Ehrwürdige, Himmlische, Göttin der Völker, Herrin, Allmächtige, Unbezwungne, Allen sichtbare Lenkerin! [...]

*Alles bist du! Du allein Bist ja aller bewegender Ursprung. Göttin, ich flehe zu dir In den heiligen Stunden Mit der Gesegneten Schar: Allen gib Frieden, Gesundheit und Wachstum!**

[*aus: *Orpheus: Altgriechische Mysterien,* übersetzt und herausgegeben von J.O.PLASSMANN,

Diederichs Verlag, Köln 1982, S.34,36.]
Dieser Text enthält eine große Kraft und drückt ein tiefes Verstehen von den inneren Zusammenhängen aus, die wir gewohnt sind als die äußeren Erscheinungen der Natur betrachten2. **[*»Die Natur ist als Göttin, Pantokrátora, gleichsam Matrix alles dessen, was ist. Sie war am Anfang, als die Götter noch nicht waren, und wird am Ende sein, wenn sich die Welt vollendet. Ihr kommen alle Prädikate der Vollkommenheit zu: Sie wirkt überall, ist ständig als Schöpferin tätig und geht den Lebewesen leitend voran, sie bezwingt alles, beherrscht alles, sie ist der Uranfang aller Dinge und Wesen und als solcher unsterblich, todlos.« - So kommentiert Peter Gerutz in seinem Buch Mein Totem ist zornig: Mensch und Natur in archaischen Kulturen (Ölten, Freiburg: Walter, 1992, S. 16) diese Hymne.]**
Wir können diesen Text als eine Möglichkeit nutzen, die Natur auf eine poetischspirituelle Weise zu verstehen. Ganz anders als der Naturbegriff heute von den meisten Menschen, auch von den sogenannten Naturschützern gebraucht wird. Der Naturschutz von Heute will immer nur die bedrohten Vöglein und Orchideen schützen, aber er will nicht uns schützen. Wir müssen uns vor uns selber am meisten schützen, denn wir sind uns der größte Feind. Solange wir nicht begreifen, daß auch wir die Natur sind, solange werden wir die innere Abspaltung in uns spüren, daß wir irgendwie nicht dazu gehören. Dieser Text drückt auch sehr deutlich aus, was unter Naturverehrung, unter dem *cult,* der *cultura,* zu verstehen ist. Naturverehrung umschließt zum einen den respektvollen, akzeptierenden Umgang, mit dem was ich außerhalb von mir sehe und finde, zum anderen umschließt es all das, was ich in mir finde. Wir bilden ein Abbild von der Welt, die uns umgibt. Wenn wir die Welt, die uns umgibt, verändern wollen, dann ist es am sinnvollsten, in der eigenen Innenwelt anzufangen. Wie kommen wir dazu, unsere eigene Innenwelt zu verändern? Wenn ich meinen eigenen Innenraum verändere, d.h. wenn ich mein eigenes Bewußtsein erweitere, werde ich durch Kommunikation mit der Außenwelt zu einem veränderten Sender. Die Verehrung der Natur setzt das Kennenlernen, Erforschen und Respektieren meiner eigenen Innenwelt voraus.

»Heilige Botenstoffe«

»Gespräche mit einer Topfgeranie mögen amüsant sein, auch wenn die Antworten unverständlich bleiben. Ein Dialog mit magischen Pilzen versorgt uns dagegen unter Umständen nicht nur mit überraschenden Antworten, sondern wirft womöglich noch überraschendere Fragen auf. Wenn wir uns darauf vorbereitet haben. Wenn wir reif genug sind.« Ronald Rippchen, *Zauberpilze*
Verehrung ist in erster Linie Kommunikation. Kommunikation heißt, daß sich Sender und Empfänger austauschen und gegenseitig wieder Empfänger und Sender werden - d.h. die Kommunikation beruht auf der gegenseitigen Wahrnehmung. Wie kann ich mit meiner Innenwelt kommunizieren, wie mit meiner Außenwelt? Für uns ist das wichtigste gewohnte Kommunikationsmittel die Sprache.
Um die Natur zu verehren muß man mit ihr kommunizieren; man muß sie verstehen lernen, ihre Sprache verstehen oder lesen können. Wir

kommunizieren über die Botenstoffe. Das Kommunikationsmedium zwischen der Natur und unserem Bewußtsein sind die Neurotransmitter. Sie übermitteln nicht nur die Botschaften über die Nervenbahnen von unserem Körper zu unserem Gehirn und damit zu unserem Bewußtsein, sondern sie befinden sich auch überall in den uns umgebenden Wesenheiten. Die Tiere verfügen über ein Nervensystem, in dem ähnliche oder sogar identische Neurotransmitter die Botschaften übermitteln. In allen Pflanzen finden sich Inhaltsstoffe, die mit den Botenstoffen unseres Nervensystems analog, identisch, chemisch und strukturell gleich sind. Somit wäre die Pflanzenwelt die Verlängerung unseres Nervensystems in die uns umgebende Natur. Die Sprache der Natur teilt sich uns in der Form der Botenstoffe, der exogenen Neurotransmitter, mit. Die Neurotransmitter sind die Schnittstelle zwischen Materie und Bewußtsein, zwischen Geist und Natur.

Es wird viel über das Sprechen mit Bäumen oder Blumen geschrieben*, was aber bedeutet das Reden mit der Natur? **[*z.B. Dagny Kerner & Imre Kerner, *Der Ruf der Rose: Was Pflanzen fühlen und wie sie mit uns kommunizieren,* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1992.]** Ich verstehe darunter eine Kommunikation, bei der unsere eigene Innenwelt auf eine dramatische Weise erweitert und bereichert wird. Die Schamanen und Heiler traditioneller Kulturen sagen immer wieder, daß sie mit den Pflanzen und Tieren sprechen können. Dazu begeben sie sich in einen erweiterten Bewußtseinszustand. Dieser Zustand wird durch psychologische oder pharmakologische Techniken erzeugt. Die Indianer des Amazonasgebietes benutzen allerlei Pflanzen, die sie als »Lehrmeister« bezeichnen. Daraus werden heilige Trünke (z.B. Yage, Ayahuasca) oder Schnupfpulver (z.B. Epená, Yopo) bereitet, die eine drastische Bewußtseinswandlung bewirken. In diesem veränderten oder erweiterten Zustand findet nun die Kommunikation zwischen Mensch und Pflanze oder zwischen Mensch und Tier statt. Der Pflanzengeist spricht zu den Schamanen und Heilern, beantwortet ihre Fragen und offenbart ihnen Geheimnisse der inneren Wirklichkeit der äußerlich sichtbaren Welt. Die Pflanzengeister repräsentieren das Wissen des Waldes und können allerlei Auskünfte über Heilkräfte von Pflanzen, Tierprodukten und Mineralien verraten. Der Schamane kann den Pflanzengeist fragen. »Wie heile ich meine Stammesschwester?« Der Pflanzengeist weiß die Antwort und sagt sie dem Fragesteller. Der kann nun dieses Heilwissen, aus einem erweiterten Bewußtseinszustand gespeist bzw. durch direkte Kommunikation mit der Natur gewonnen, anwenden. Man bekommt also Botschaften aus seiner eigenen Innenwelt, durch eine heilige Pflanze vermittelt.

Wir verstehen die Natur am besten, wenn wir uns in einem erweiterten Bewußtsein befinden. Erweitertes Bewußtsein ist ein Bereich traditioneller Heiligkeit. Es ist nicht unser Körper, der von der Natur abgespalten ist; es ist unser rationales Bewußtsein, das sich selbst ausgegrenzt hat. Mit der Hilfe der exogenen Neurotransmitter, die im Umgangsdeutsch gerne »Drogen« genannt werden, können wir die Heiligkeit der Natur wiederfinden (sie sind »ein Weg

zum Geist von Gaia«, sagt Terence McKenna). Die Analogie der exogenen und endogenen Neurotransmitter zeigt uns, daß wir tatsächlich chemisch und geistig mit der Pflanzenwelt und den Tieren, ja sogar den Mineralien (auch Kalzium ist ein Botenstoff!) verwandt sind. Wir können uns selbst als Drogenproduzenten, als Techniker unserer eigenen Bewußtseinszustände verstehen. (Der Mensch ist eine hochkomplexe chemische Fabrik, in der ständig Drogen [= endogene Neurotransmitter] produziert werden, die vom Betäubungsmittelgesetz verboten sind. Also müßte genaugenommen, »nach dem Gesetz«, der Mensch *an sich* verboten sein!) Drogen sind ein ideales Werkzeug - nur muß man es auch vernünftig gebrauchen können. Die traditionellen Heiler, die Schamanen, sind in diesem Sinne echte Bewußtseinskünstler. Sie haben Methoden entdeckt, mit denen die eigenen, die endogenen Botenstoffe aktiviert werden können (z.B. durch Tanzen, Fasten, Mantren, Meditationen); und sie haben die exogenen Botenstoffe in der Pflanzen- und Tierwelt entdeckt, die wir weise und dadurch gewinnbringend nutzen können.
Die Natur, unsere Göttin *Physis,* stellt uns ihre Botenstoffe zur Verfügung, um mit allen Teilen des Kreises des Lebendigen kommunizieren zu können, um uns mit allem eins und verwandt zu fühlen. Die wahre Heilkunst kommt aus der Verehrung der Natur.
»Pilze! Menschliche Pilze! Wir wissen, daß Psilocybin eng verwandt ist mit Serotonin. Durch Serotonin werden dem Pilz die Gehirnfunktionen des geistigen Universums ermöglicht.«* **[*so rief Terence McKenna im *Trialogue at the Edge of the West* aus, dt. *Denken am Rande des Undenkbaren,* München, Scherz, 1993, S.144.]**

Exogene Neurotransmitter	endogene Neurotransmitter
Tryptamine	
Psilocybin/Psilocin Bufotenin	Serotonin
5-Meo-DMT/DMT/LSD Harmalin/Harmin Iboga	5-Meo-DMT/ Endopsychedelika ß-Carboline
Phenethylamine	
Phenethylamin Meskalin	Phenethylamin
Amphetamine/ -derivate (Ephedrin, MDMA usw	Dopamin
Kokain	Adrenalin
	Noradrenalin
Morphine	
Opiumalkaloide Heroin	Endorphin/Enkephalin
Tropan-Alkaloide	
Atropin	Acetylcholin
Scopolamin	
diverse Gruppen	
PCP/Ketamin	Angeldustin
Muscimol/Ibotensäure	GABA
Cannabinoide	Anandamid*
Valium	Endovalium

(nach HÖHLE et. al. 1986: 27; ergänzt nach ZEHENTBAUER 1992) **[*An der**

hebräischen Universität in Jerusalem wurde endlich der THC-analoge Neurotransmitter im Gehirn vom Schwein gefunden. Die Forscher nannten ihn Anandamid, nach dem Sanskritwort *ananda,* »Glückseligkeit«; vgl. *Science,* Bd.258, S.1946, 1992.]

Betrachtung der Natur: Erkenntnisse

»Die Natur, dieser große, wohldurchdachte Plan, ist ein Kunstwerk, eine fantastische, vielverzweigte, immerfort fließende Einheit, in der auch wir fester Bestandteil sind.« Sir George Trevelyan

Ein unangenehmer Zustand kann nur behoben werden, wenn man sich dessen Ursache bewußt ist. Um die Wechselbeziehungen zwischen Ursache, Wirkung und Veränderung besser fassen und gestalten zu können, hat sich im tantrischen Buddhismus, wie er im Himalaya blüht, das Konzept des *Karma* entwickelt.

Karma bedeutet nicht etwa »Schicksal« und impliziert ganz und gar nicht ein »unausweichliches Schicksal«. *Karma* ist vielmehr die Bewußtheit über die künftigen Konsequenzen der eigenen Handlung.* **[*L. S. Dagyab Rinpoche, *Buddhistische Glückssymbole im tibetischen Kulturraum,* München: Diederichs, 1992.]** Man übergibt sich nicht dem *Karma,* sondern man begreift jede Handlung als Folge einer Ursache und somit als Ursache für die folgende Handlung. Wer *karmisch* denkt, übernimmt *alle* Verantwortung für das eigene Handeln. Purer Schicksalsglaube ist das Gegenteil. Wer an ein vorherbestimmtes Schicksal glaubt, lehnt jede Eigenverantwortlichkeit ab. Um unsere Handlungen so gestalten zu können, daß sie uns in Zukunft zu einem lebenswerterem Leben gereichen, ist es vonnöten, die Ursachen für unsere derzeitige Situation zu verstehen. Nur wer die Vergangenheit versteht, kann die Zukunft verändern. Die Art und Weise, wie die Natur früher betrachtet und be- oder leider meist mißhandelt wurde, hat unausweichlich, *karmisch,* zu unserer heutigen Situation geführt. Je mehr wir diesen Prozeß analysieren und verstehen, desto genauer können wir die Fehler der Vergangenheit erkennen und künftig vermeiden. Helfen können dabei sicherlich die diagnostischen Erkenntnisse von Claudia Müller- Ebeling, Ralph Metzner und herman de vries.

Claudia Müller-Ebeling: Die Dämonisierung der Natur

»Nur wenn wir den Kontakt zur Quelle unseres Seins in der Natur in uns und um uns wiedergewinnen, werden wir fähig sein, neue Wegweiser auf dem Pfad zu entdecken, der für den Rest des Jahrhunderts vor uns liegt.« Glenn Gray

Vorbemerkungen

Wenn wir nicht mehr in und mit der Natur leben, entfernen wir uns von ihr. Ganz ohne bösen Willen. Wir verlieren den Kontakt zur Quelle unseres Lebens. Wir verlieren den Überblick woher das kommt, was uns ernährt und wohin das geht, was wir verbrauchen. Auf diese Weise verschmutzen und

zerstören wir unsere Umgebung und damit uns - auf lange Sicht. Ganz ohne bösen Willen. Wie entfernt wir bereits sind, merkt man an vielen Reaktionen. Einige Beispiele mögen das illustrieren. Die Savannenlandschaften, in denen der Tiger zu Hause ist, werden von der anwachsenden menschlichen Bevölkerung verdrängt. Wir rotten den Tiger aus, der uns so gefährlich wird, und packen ihn stattdessen »in den Tank«, wie es in einer Mineralölwerbung heißt. Die vielen menschlich-geistigen Gründe, die zur Nuklearkatastrophe von Tchernobyl führten, sind uns vielleicht unklar. Klar ist nur, daß vieles, was uns vorher schmeckte, nun gefährlich geworden ist: Waldbeeren, Pilze, Wild. Die Natur hat die Dämonie unseres Handelns aufgenommen. Sie wurde zum Dämon, der uns unmittelbar schaden kann. Also setzen wir den Geigerzähler auf die Bequerel in der Natur an und warten, bis sie ihre Dämonie wieder verloren hat. Die in Städten aufwachsenden Kinder unserer Zeit orientieren sich nicht mehr an der Natur - die sie nicht mehr kennen - sondern an Industrieprodukten, die ihnen vertraut sind. »Das riecht ja nach Kaugummi!« rief ein kleines Mädchen überrascht, als es an einer Pfefferminzpflanze roch. Es ist also nicht mehr das Kaugummi, das nach Pfefferminz riecht. Nachbarn, die sich 'nicht grün sind', sprechen nicht miteinander über den Stein des Anstoßes, sondern suchen sich andere Ventile, für ihre Feindschaft; seien es Samen von Wildpflanzen, die nicht im englischen Rasen sprießen sollen, Blütenblätter, die auf Balkone wehen oder schnell wachsende Birken, die den Garten verschaffen.
Der Vorgang der Dämonisierung verläuft immer gleich. Was uns fremd ist, überlegen ist oder was uns unsere Nahrungsressourcen streitig machen könnte, ist bedrohlich. Es erscheint uns dämonisch. Deshalb zeichnen wir erschreckende Bilder von dem, was uns bedroht, um diese Gefahr zu bannen. Das taten schon die Stadtkulturen im Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, als sie furchterregende, dämonische Wächter auf glasierte Fliesen an die Stadttore bannten. Sie waren so angsteinflößend, daß sie nicht nur feindliche Kräfte und Dämonen in die Flucht schlugen, sondern auch diejenigen, die sie davor beschützen sollten. Solange, bis das Volk selbst gegen den Feind, der immer das Aussehen des schrecklich anderen besitzt, zu Felde zog. Dasselbe Prinzip findet sich wieder in den Kathedralen der Romanik. Die einstigen Götter, die dem eigenen Glauben gefährlich werden konnten, wurden als groteske und abschreckende Dämonen an der Westfassade der Bollwerke des christlichen Glaubens in Stein gebannt. Solange, bis die vermeintlichen, aber schauerlich gezeichneten 'Feinde' verfolgt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Damals wie heute. Wale, die den Menschen ob seiner Größe ängstigen, wurden als Ungeheuer dargestellt, damit er 'sie besser fressen', sprich zu Walrat verarbeiten kann. Wölfe wurden zu Werwölfen und Bestien umfunktioniert, damit man sich ihrer entledigen konnte, um die eigene Schafherde nicht mit dem Wolfhirten teilen zu müssen; einer mythischen Gestalt des Ostens, die für das Gleichgewicht zwischen Jagd- und Beutetieren sorgte. Eine Absicht, die auch

metaphorisch in unsere christliche Kultur einfloß. Jesus ist der gute Hirte. Die Gläubigen sind seine Schäflein. Werden sie ihm streitig gemacht, so ist jedes Mittel recht, sich dieser Gefahr zu entledigen. Der Wolf, auch wenn er sich im Schafspelz zeigt, ist ein Feind. Gegen ihn geht der Gottessohn mit der Lanze vor, wie auf diversen Holzschnitten zu sehen ist. Eine andere Möglichkeit, sich des Dämonischen zu entledigen ist, es zu zähmen. Dann kann es in die Kultur integriert und somit entschärft werden. Berühmte Beispiele dafür sind die Einhörner oder auch manche Drachen, die reine Jungfrauen wie Schoßhündchen an der Leine halten.

Die Leibverneinung

Wir leben nicht nur in der Natur. Wir sind selbst ein Teil von ihr. Nicht nur Schöpfer von Kultur, sondern auch Geschöpf. In uns tobt häufig genug der Konflikt zwischen Geist und Natur. Gerade in unserer Zivilisation, streben wir die Verwirklichung des Geistes auf Kosten unserer Natur an. Das betraf (und betrifft noch) vor allem unsere Sexualität. Würden wir uns aufeinanderstürzen, um unsere erotischen Bedürfnisse unmittelbar auszuleben, würde uns niemand loben, besonders naturverbunden, ursprünglich und unverfälscht zu handeln. Im Gegenteil. Auch die Liberalsten wären zumindest erstaunt, in der Regel aber entsetzt darüber; vor allem dann, wenn eine Frau sich dem Mann 'an den Hals wirft'. Dieses Regularium, nicht jeden potentiellen Geschlechtspartner 'anzuspringen', ist für uns Menschen vor allem deshalb notwendig, weil uns die Natur, keine speziellen Brunftzeiten reserviert hat. Wir können immer, wenn wir wollen. Um gesellschaftsfähig zu bleiben, müssen wir deshalb wollen, wenn wir dürfen. An die Stelle bestimmter geregelter Zeiten von Paarungsbereitschaft ist ein ausgeklügeltes sinnlich-geistiges System von geheimnisvoller Anziehungskraft getreten. Vor allem unsere eigene Natur, sprich unsere Instinkte, Triebe, vor allem aber die fleischlichen Begierden, sind Zielscheibe mannigfaltiger Dämonisierungen geworden. »Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach«. Ein biblischer Satz, der je nach geistigem Hintergrund auf zweierlei Weise ausgelegt werden kann. Der enthaltsam lebende Asket befürchtet, daß eine schöne Frau ihn vom Pfade der Tugend, sprich Transzendenz, ablenken könnte, er also dem schwachen Fleisch erliegt, während ein müdes Liebespaar eher bedauernd feststellt, daß der Geist bereitwilliger ist, als die ermatteten Glieder.
Von der Regulation der Triebe zu ihrer Verdammung war häufig nur ein kleiner Schritt. Die Leibverneinung hat eine lange Tradition. Man findet sie bei allen asketischen Strömungen. Bei den Hindus und Buddhisten ebenso wie bei den Moslems und Christen. Ist sie jedoch im Buddhismus ein bloßer Verzicht auf den sinnlichen Aspekt des Lebens, so erhält sie im Christentum eine deutliche Dämonisierung. Die Grundlagen dafür wurden bereits bei den Pythagoreern im 6. vorchristlichen Jh. geschaffen. Pythagoras (570-um 497), Abkömmling einer wohlhabenden Familie der Insel Samos, hat uns nicht nur den geometrischen Lehrsatz mit der Hypotenuse hinterlassen (der ihm zu

Unrecht zugeschrieben wird); aus dieser Quelle schöpfte Platon und von ihm übernahm der christliche Monotheismus auch die Dämonisierung der weiblichen Muse. Wie auch bei dem persischen Propheten Zarathustra, dem Pythagoras laut Hippolytos von Rom begegnet sein soll und der ihn wesentlich beeinflußte, war seine Welt in dualistische Gegensatzpaare gespalten. Auf der Seite des Guten finden wir Licht und Männlichkeit; auf der des Bösen, wie üblich, Dunkelheit und Weiblichkeit. Auch in der *orphischen Lehre,* eng verwandt mit den Vorstellungen des pythagoreischen Geheimbundes, sind die Seelen aufgrund einer Schuld in die Körper verbannt worden. Bereits dort klingen Schuldfragen an, mit denen sich die Schäflein unserer Religion abquälen. Der Orphik zufolge bedeutet *soma* Leib, der das Grab *(sema)* der Seele ist*. **[*Das griechische soma ist nicht zu verwechseln mit dem geheimnisumwitterten, Ekstase verheißenden Pflanzensaft der vedischen Schriften.]** Die Seele durchwandert im Glauben beider Sekten die irdischen Körper solange, bis sie rein ist und in das körperlose Jenseits eingehen kann. Der Körper des Mannes bedeutet dabei bereits einen hierarchischen Aufstieg gegenüber dem der Frau. Die Erfüllung wird auf die Zeit nach dem Tode vertagt; im Diesseits ein sündiges Jammertal gesehen. Rein wird man durch einen Lebensstil, der den Körper und sinnliche Freuden geringschätzt.

Das Beispiel Athanasius

Ein anschauliches Beispiel für solch eine Lebenshaltung liefern vor allem die christlichen Asketen. Ihr legendärer Gründungsvater, der hl. Antonius (251-356), wurde gerade durch seine Standhaftigkeit, mit der er sinnliche und monströse Anfechtungen abwehrte, bekannt. Seine Versuchungen wurden uns von Athanasius, dem griechischen Bischof Alexandrias, überliefert. Die ägyptische Küstenstadt war damals der Schmelztiegel und Brennpunkt der geistigen Welt, in der sich das Christentum soeben anschickte, mit doktrinärer Intoleranz an die Stelle der noch lebendigen alten Kulte zu treten. Athanasius' Ansicht über die polytheistischen Religionen der römisch-griechischen, ägyptischen und orientalischen Völker, ist in unserem Zusammenhang besonders aufschlußreich. Erst die Definition dieses Kirchenvaters und anderer knüpft an den erwähnten Dualismus an und ersetzt das alte, ambivalente Konzept der *Daimones,* d.h. der Naturgeister, durch eindeutig verderbenbringende Eigenschaften. Mehr noch; es macht die Götter der alten Welt zu Dämonen! Darin ist sich die Forschung des Übergang von der Antike zum Frühchristentum einig:

»Denn die bei Dämonen vollständige, [...] Konnotation als negativ, zerstörerisch, menschenfeindlich konnte erst Zustandekommen, nachdem das Christentum die heidnischen Götter und Gestalten, die man sonst auch im guten, ambivalenten oder neutralen Sinne als Geister oder Dämonen hätte bezeichnen können, verdammt und abgewertet hatte.« (RAC, 9: 546)

Hören wir uns an, was Athanasius in seiner Hagiographie *Vita Antonii,* der ersten übrigens, die über einen Heiligen der neuen Religion im 4. Jh. verfaßt

worden ist, zu sagen hat: »Die Dämonen, die die Heiden selbst für Götter halten, sind keine Götter; ja daß sie auf sie treten (Lk. 10, 19) und sie verfolgen, da sie Verführer und Verderber der Menschen sind« (Athanasius § 94). Den Heiden wirft er vor allem vor, daß sie die Schöpfung anstelle des Schöpfers verehren; daß sie Naturerscheinungen und »vernunftlose Tiere« vergöttlichen und als Götter anbeten. In einem Streitgespräch mit den heidnischen Philosophen legt er Antonius in den Mund: »Was könntet ihr wohl hinsichtlich der vernunftlosen Tiere anführen, außer Unvernunft und Wildheit? Wenn ihr nun, [...] versichern wollt, daß [...] ihr allegorisch die Erde als Raub der Kore [= Persephone] bezeichnet, [...] die Sonne Apoll, den Mond Artemis und das Meer Poseidon, so verehrt ihr trotzdem nicht Gott selbst, der alles geschaffen hat« (ebd.: §76). Dies sei aber verwerflich, denn nicht die Schöpfung dürfe vergöttlicht werden, sondern die Ehre gebühre alleine der dahinter wirkenden, transzendenten, also geistigen Kraft Gottes. Vor diesem gedanklichen Hintergrund werden die scheußlichen, mit Hauern, Krallen und spitzen Schnäbeln bewehrten Monstren und Dämonen, die dem hl. Antonius zu Leibe rücken, erkennbar als dämonisierte Götter, deren Bedeutung diffamiert und deren Existenz in der Vorstellung der Menschen ausgerottet werden muß. In dieser Askese, die, (aus historischen und politischen Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann), zuerst und am nachhaltigsten die Grundsätze der neuen Religion tradiert, spielt die Polemik gegenüber sinnlicheren und naturverbundeneren religiösen Praktiken eine zentrale Rolle. Nicht um das Andenken eines frommen Mannes zu wahren, schrieb Athanasius die einflußreiche Hagiographie. Sie ist eine kirchenpolitische Streitschrift, die den »Brüdern im Westen« ein Beispiel geben soll, die neuen Glaubensgrundsätze gegenüber alten durchzusetzen: »eure Wahnbilder von Göttern werden als wirkungslos zurückgewiesen, unser Glaube aber wird überall verbreitet« (ebd.: §78).

Die Grundprinzipien dieser Hagiographie gehen in spätere Heiligenlegenden ein. Unter dem Titel *Legenda aurea* wird die vom ebenfalls streitbaren Dominikaner-Bischof und Inquisitor, Jacobus de Voragine (1230-1298) verfaßte Kompilation im 13. Jh. eine so große Verbreitung erfahren, daß die genannten Viten zum meistgelesenen Stoff des Mittelalters wurden. In diesem Zusammenhang muß auch der hl. Franziskus (1182-1226) genannt werden. Ein wortgewaltiger, demütiger Mönch und Ordensgründer, der die Armut predigte. Da er die Planeten und Kreaturen als »Schwestern und Brüder« bezeichnete, wird er oft als Beispiel für einen naturverehrenden Ansatz im Christentum genannt. Auch wenn das zutreffend sein mag, darf nicht vergessen werden, daß er nicht *mit,* sondern *zu* den Tieren spricht. Und zwar deshalb, um auch ihnen die Heilsbotschaft zu verkünden. Bilder zeigen ihn denn auch als Prediger; nicht als einen, der den Stimmen der Natur lauscht! Auch wenn einige Vertreter des Christentums zweifellos pantheistisch-mystisch orientiert waren, so spielten sie immer eine untergeordnete, ja von der Kirche unterdrückte Rolle!

Ein kurzes Gastspiel der Natur in der Kunst
Das wird besonders deutlich am Beispiel des *Roman de la rose* des »Rosenromanes«, 1270 in Paris von Jean de Meun verfaßt. Er wurde über 250 Jahre lang illustriert. Er basiert auf den Schriften des Theologen Alain de Lille, der der Natura einen Platz in der göttlichen Schöpfungsordnung einräumte. Die Kunsthistorikerin Mechthild Modersohn erschloß uns in einem Aufsatz 1991 die Darstellungen dieser Figur. In den Illuminationen finden wir - gänzlich abweichend von der sonstigen Tradition - die Darstellung einer weiblichen *Natura naturans.* Eine nachdenkliche Dame steht in einer Schmiede, bzw. fertigt auf dem Amboß menschliche Prototypen an. Erklärend lesen wir: »Da war die Natur, die an die Dinge dachte, die unter dem Himmel eingeschlossen sind, in ihre Schmiede eingetreten, in der sie ihren ganzen Sinn darauf richtete, einzelne Wesen zu schmieden, um die Arten fortzusetzen. [...] unablässig erneuert sie ihre Einzelwesen durch neue Erzeugung.«* **[*Jean de Meun, zit. von Modersohn 1991:91.]** Sie erhält nicht nur Gottes Segen, um den Fortbestand der Schöpfung zu sichern und ist somit sein Geschöpf und seine Schülerin; auf einer anderen Miniatur sehen wir sie selbst als Göttin, die aus himmlischen Sphären herabblickend, ihrer irdischen Schwester, der *Kunst,* den Kopf eines Rindes als Vorbild zur Nachahmung empfiehlt. Sie ist es sogar, die mit dem Blasebalg in der Schmiede ihren Kreaturen Leben einhaucht. Damit stellt sie nicht nur die materielle Hülle der Tiere und Menschen her, sondern auch ihre geistige Substanz. In seiner *Tierkunde* vergleicht Aristoteles die Natur mit der Kunst. Was die erste geschaffen hat, sucht der Mensch mit seiner Kunst nachzuahmen. Beide, Naturwesen und Kunstformen verdanken ihr Entstehen einem Schöpfungsprozeß, den Aristoteles miteinander parallelisiert und der als solcher in die Miniaturen einfließt. Natura selbst, nicht das geistige Prinzip eines Pythagoras, Platon oder Athanasius, ist Verkörperung des schöpferischen Prinzips. Doch während die Werke des Menschen leider leblos sind und er so hinter der Schöpfung immer zurücktritt, schafft die Natur fortwährend neues Leben. Deshalb wird dieser schöpferische Vorgang in Illuminationen des Rosenromanes auch im eigentlichen Sinne abgebildet. Wir sehen ein Liebespaar, das sich im Bett umarmt und lesen den Begleittext: »Natur in ihrer Schmiede«. Eine solche Vorstellung stand natürlich im scharfen Kontrast zur Askeseregel! Nicht nur weil auf diese Weise eine Göttin in den männlichen Himmel einzog, sondern auch, weil man dieser Frau bei ehelichen, schöpferischen Werken zusah; (anders als die Gottesmutter, in deren unbefleckten Schoß sich das Einhorn, als Allegorie Jesu gesenkt hatte). Kein Wunder also, daß derlei Gedanken auf den Widerspruch der damaligen Welt stießen; eine Welt, die insbesondere durch den Reformeifer von asketischen Strömungen und Bettelorden bestimmt wurde. Um 1400 entbrannte ein Streit um die Rechtgläubigkeit, der letztlich dazu führte, daß die Bestimmung einer *Natura naturans* wieder auf Gott übertragen wurde.

Gerade weil die diesseitige natürliche Welt als verdorbene Schöpfung gesehen wurde, die erst auf die Erlösung durch den Gottessohn wartete, konnte der Künstler und Theoretiker der Renaissance, Leon Battista Alberti, die Künstler auffordern, es nicht nur der Natur gleich zu tun, sondern sie sogar zu übertreffen. Wir wissen, daß sich in dieser Epoche die Vorstellung vom Künstler als Genius ausbildete, der Kunstwerke nicht in den Dienst des Glaubens stellt, sondern der der individuellen Begabung und Schöpferkraft selbstbewußt verpflichtet ist. Vor diesem Hintergrund siegt der Geist, verkörpert in Gott und in Ratio und Genius des Menschen, über die formbildenden Kräfte der Natur. Sie bringt sich nicht selbst hervor, sondern ist auf Gottes 'Ratschluß' angewiesen.
Daß die Kunst über die Natur siegte, können wir deutlich an den Kunst- und Völkerkundemuseen ablesen. Während die Naturvölker künstlerisch verarbeiten, was ihr Lebensraum ihnen schenkt, hat sich unser Kunstschaffen deutlich auf Materialien konzentriert, die der Mensch erschuf. Natura selbst wird - abgesehen von dem beschriebenen Intermezzo - in der Kunst nicht mehr dargestellt. Die Frau, der diese Schöpfungskräfte offensichtlich innewohnen, wird verteufelt, bzw. dualistisch aufgespalten in die keusche Gottesmutter und in die verderbenbringende Verführerin Eva. Seit der Gotik zeigen Kathedralplastiken auch das Bild einer sogenannten *Frau Welt,* die von vorne hübsch anzusehen ist, deren Inneres aber von Würmern und Kröten zerfressen wird.

Die geistlose Kreatur

Das Bild einer prinzipiell geistlosen und verwerflichen Kreatur schlägt sich in naturkundlichen Büchern wie dem *Physiologus* nieder. Diese auf antikem, zoologischen Wissen basierende Bilderfibel mit Kurzbeschreibungen tatsächlicher und sagenhafter Tiere war seit Ende des 2. Jh. weit verbreitet. Die Tiere begegnen uns dort als christliche Allegorie, z.B. als Wolf. Weil er im Dunkeln besonders gut sieht, sei er ein Teufel, lesen wir dort. Denn in den Augen derjenigen, deren Seele vom falschen Glauben verdunkelt sei, würden die Werke des Teufels hell erstrahlen. Allegorische Vorstellungen, die ihren Weg in andere naturkundliche Bücher finden. Im *Buch der Natur* des Konrad von Megenberg (verfaßt zwischen 1347 und 1350), wird der Wolf beispielsweise als »falsches Tier« beschrieben, da er die Netze der Fischer zerreißt und im Schafstall aus Blutgier wütet. Hier finden wir die eingangs erwähnten Grundstrukturen, wonach alles dämonisiert wird, was mit dem Menschen in Konkurrenz steht, wieder. Auf der anderen Seite steht ein uns heute lächerlich anmutendes Naturverständnis, das einzig nach dem Nutzen für den Menschen schielt. So ist bei dem französischen Theologen und Schriftsteller des 17./18. Jh., Fénelon zu lesen, daß das Wasser dazu da ist, die »wunderbaren schwimmenden Bauwerke zu tragen, die man Schiffe nennt« und Bernardin de Saint-Pierre gibt eine Kostprobe unfreiwilliger Komik, wenn er die Färbung von Hundefell damit erklärt, daß man sie so besser auf

den Möbeln entdecken kann1. **[*Beides wurde von Gustave Flaubert in seine Sammlung menschlicher Dummheiten aufgenommen und von Guy de Maupassant 1884 in einem Artikel über den Dichter zitiert (vgl. Maupassant 1980:123,125).]** Die Dämonisierung des Wolfes hingegen treibt Megenberg auf die Spitze, wenn er behauptet, er würde dem Menschen gefährlich, da Menschenfleisch »lieblicher zu essen sei« als anderes. Sie blieb über die Jahrhunderte in christlichen Allegorien, in Karikatur, Literatur und Wissenskompendien erhalten. In der Brockhaus-Ausgabe von 1895 ist zum Stichwort Wolf zu lesen: »Er ist bekannt für seine Blutgier und Feigheit. Die besten Mittel zu seiner Ausrottung sind Lichtung der Wälder und Treibjagden«. Ein Ziel, das wir in Mitteleuropa inzwischen erreicht haben. Ein ganz anderes Bild vom Wolf entwerfen die Verhaltensforscher unserer Tage. Sie fanden heraus, daß er ein soziales Tier ist, das wesentlich zur Gesunderhaltung des Großwildes beiträgt, weil es nur alte und schwache Tiere in der Hetzjagd erlegen kann. Damit bestätigen sie die Beobachtungen von Prärie-Indianern, die im Wolf den Meister der Jagd verehren.

Eine neue Wissenschaft und eine neue Dämonisierung

Die Wissenschaft, die in den Kunst- und Wunderkammern ihren Ausgang nahm, in denen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunstfertigkeiten des Menschen versammelt waren, wurde zunächst nur von einzelnen betrieben. Naturvorgänge wurden lange mit allegorischen Erklärungen bedacht. War der Gegenstand schön, so wurde er im Sinne der Theologie als Beweis für Gottes Wundertaten interpretiert; war er häßlich, seltsam oder ungewöhnlich, galt er als Beweis für die schlechte Schöpfung des Teufel, der damit Gott verhöhnen wollte. Erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde die Wissenschaft, so wie wir sie kennen, geboren. Man strebte ein möglichst objektives und empirisch orientiertes Studium der Natur an, das frei von religiösen und moralischen Anschauungen sein sollte. In Flauberts *Versuchung des hl. Antonius* tritt die Wissenschaft als Kind der Logik auf den Plan, um den Glauben 'in die Gosse zu werfen'. In der letzten Version der Dichtung von 1874 gibt sie sich mit folgenden Worten zu erkennen: »Ich schreite immer fort, befreie den Geist und wäge die Welten ohne Haß, ohne Furcht, ohne Mitleid, ohne Liebe, ohne Gott«9 Kaum waren die Wissenschaftler gegen heftige Widerstände - man denke an die Auseinandersetzungen Darwins oder Lamarcks mit rechtsgläubigen Vertretern - der theologischen Zwangsjacke entronnen, drohte von anderer Seite Gefahr. Diesmal nicht von der religiösen Voreingenommenheit, sondern vom Verstand. Auch der rein funktionale oder rationale Weg zu den Geheimnissen der Natur führt in die Irre. Das wurde schon früh erkannt. In einer 1847 von einem Isidore Salles verfaßten, kuriosen Schrift, die den Professoren und Sammlungen des Naturkundemuseums in Paris, *Jardin des Plantes.* gewidmet ist, schwingt bereits Kritik mit, an der wissenschaftlichnüchternen Ausbeutung von Natur'objekten', die jeder Würde beraubt sind. Ein Bär beschwert sich dort vor Gericht darüber, daß die gelehrten Herren ihn und

seine Brüder ganz ohne Skrupel in Stücke zerlegen und so seiner Würde berauben. Dem Einwand des Bären wird nicht statt gegeben, mit der Begründung, er sei nur ein Stück Natur, das sich gefälligst dem Wunsche des Menschen nach Erkenntnis zu beugen habe. Wir stoßen hier auf die von Athanasius bekannte Vorstellung, derzufolge Tiere (und noch stärker Pflanzen, die Elemente und die Natur an sich) geistlos, sprich würdelos ist. Unbemerkt hat sie sich aus der Theologie hinübergerettet in die Wissenschaft.
Verbesserte Mikroskope vermittelten dem 19. Jh. eine neue Sicht auf die Natur. Ungeahnte Perspektiven öffneten sich. Im winzigen Wassertropfen zeigten sich Mikroorganismen, angetan, »die Größe und die Weisheit des Allmächtigen« zu belegen. Mikroskopieren wurde zum abendlichen Zeitvertreib, dem sich die Londoner Öffentlichkeit widmete (Butler o. J.: Titelblatt). Doch die Fortsetzung des Kapitels »Dämonisierung von Natur, Materie und Körper« ließ nicht lange auf sich warten. Als Louis Pasteur, Robert Koch und andere erkannten, daß viele Protozoen Krankheitserreger sind, gegen die beide Impfstoffe entwickelten, feierte man sie als neue Heilige, die den Dämon der Tollwut oder anderer Seuchen in die Kniee zwangen, während die Natur selbst von dem Dichter Joris-Karl Huysmans als Brutstätte der wahren Dämonen geschildert wurde der neuen Dämonen, denen einzig Odilon Redon glaubhaften Schrecken verleihen konnte. Diese deutlich von der Mikrobiologie inspirierten Lithographien zu Flauberts obengenanntem Roman entstanden von 1888 bis 1896, in einer Zeit, in der man sich erneut auf die Religion besann, insbesondere auf den Katholizismus. Die Wissenschaftsgläubigkeit hatte ihr natürliches Ende gefunden, weil man erkannte, daß das neue Erkenntnismodell mehr Fragen aufwarf als klärte. So konnten die alten Dichotomien von Engeln und Teufeln, denen die Kunst vielbeschworene Bilder verliehen hatte, umso besser von der Religion auf die Naturwissenschaft und von da zurück in die Kunst transponiert werden.

Ausblick

Was ist aus dieser Dämonisierung der Natur nun zu lernen? Wenn wir Pflanzen, Tiere oder unsere eigenen Triebe weiterhin unbewußt, dämonisieren, schaffen wir die Grundlage zur Zerstörung. Unterhält man sich mit Großgrundbesitzern, deren Viehherden auf einstigem Regenwaldboden weiden, der zuvor abgebrannt wurde, so verkünden sie stolz, die 'Unordnung der Natur gebändigt und den gefährlichen Wald beseitigt zu haben'. Doch zerstören sie damit ihren Lebensraum. Nur wenige Jahre wächst Gras auf den Viehweiden. Sie verkarsten unaufhaltsam. Wir wissen, daß wir mit dieser Ausrottung die Komplexität unseres Lebensraums zerstören und dadurch uns selbst. Wann immer sich der Mensch höher stellt als die Natur (sei es aufgrund von Religion, Wissenschaft, Technik oder Urbanisierung), wird ihre Dämonisierung begünstigt. Eine Dämonisierung, die unmittelbar die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen zum Wohle der Menschheit und

damit die Zerstörung der Natur nach sich zieht. Dieser Dämonisierung können wir entgegenwirken, wenn wir uns unserer eigenen Verwurzelung im Geflecht des riesigen Organismus *Gaia,* der Biosphäre, bewußt werden und uns nicht als losgelöste Krone allen Lebens, sondern als Teil der Schöpfung erkennen.

Literatur

Athanasius
1987 *Vita Antonii,* hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Adolf Gottfried, aus dem Griechischen von Heinrich Przybyla, Graz: Styria.
Buchers Bestiarium
1987 *Berichte aus der Tierwelt der Alten,* gesammelt und vorgelegt von Rolf Beiderbeck und Bernd Knoop, Luzern, Frankfurt: C. J. Bucher .
[Butler]
o. J. in: R. H. Nutall Stella & Olivia Brown, *The Social History of the Microscope,* Begleitheft der Ausstellung des Whipple Museum of the History of Science, Cambridge (GB).
Flaubert, Gustave
1979 *Die Versuchung des heiligen Antonius,* (1874) Nachwort von Michel Foucault, aus dem Französischen von Barbara und Robert Picht, Frankfurt: Insel.
Keen, Sam
1987 Bilder des Bösen. Wie man sich Feinde macht. Weinheim, Basel: Beltz.
Maupassant, Guy de
1980 »Gustave Flaubert«, (1884) in: *Über Flaubert,* hrsg. von Gerd Haffmans und Franz Cavigelli, Zürich: Diogenes, S. 104-160.
Megenberg, Konrad von
1989 *Das Tierbuch des Konrad von Megenberg,* ins Neuhochdeutsche übertragen und eingeleitet von G. E. Sollbach, Dortmund: Harenberg Edition.
Modersohn, Mechthild
1991 »Hic loquitur Natura. Natur als Künstlerin«, in: *Idea. Jahr blich der Hamburger Kunsthalle,* München: Prestel, S. 91-102.
RAC =
1976 *Reallexikon für Antike und Christentum,* Bd. 9, Stuttgart: Anton Hiersemann.
Röhl, Klaus Rainer
1983 Die verteufelte Lust. Die Geschichte der Prüderie und die Unterdrückung der Frau, Hamburg: Hoffmann und Campe.

Ralph Metzner: Die schwarze Göttin, der grüne Gott und der wilde Mensch - Mythische Bilder zum Erinnern der Erde

Ein wachsender Chor von Stimmen weist darauf hin, daß die Ursachen der ökologischen Krise in unseren Einstellungen, Werten und Vorstellungen und

in unserer grundsätzlichen Weltanschauung als Menschen der globalen Industriegesellschaft liegen müssen. Zur Erklärung der ökologisch verhängnisvollen Abspaltung und der pathologischen Entfremdung des menschlichen Bewußtseins vom Rest der Biosphäre sind etliche verschiedene Metaphern oder Analogien vorgeschlagen worden. Eine Metapher, die der amerikanische Theologe Thomas Berry zur Diskussion stellt, zeichnet das Bild einer in Bezug auf die natürliche Welt autistisch gewordenen Menschheit (Berry 1988). Wie autistische Kinder, die die Gegenwart ihrer Mutter nicht zu hören, zu sehen oder zu spüren scheinen, sind wir blind gegenüber der psychischen Gegenwart des lebendigen Planeten und taub für seine Stimmen und seine Geschichten geworden, die unsere Ahnen in vorindustriellen Gesellschaften seelisch genährt haben.
In einer anderen Analogie wird der Gedanke aufgeworfen, die moderne, industrialisierte Menschheit leide an einer Art kollektivem Gedächtnisschwund. Wir als Spezies haben etwas vergessen, das unsere Vorfahren einmal gewußt und praktiziert haben: Bestimmte Einstellungen und Wahrnehmungsformen, eine Fähigkeit zur Empathie und zur Identifikation mit nicht-menschlichem Leben, den Respekt für das Geheimnisvolle und die Demut in Bezug auf die unendliche Komplexität der Naturwelt - all das ist uns abhanden gekommen. An gewissen, entscheidenden Wendepunkten in der Geschichte des menschlichen Bewußtseins wählten wir eine ganz bestimmte Richtung, in die wir uns weiterentwickelten, und vergaßen und vernachlässigten dadurch etwas - mit schicksalhaften Konsequenzen. Ich finde, die Analogie vom Gedächtnisschwund hat etwas sehr Hoffnungsvolles, denn es ist offensichtlich viel einfacher, sich an etwas zu erinnern, das wir einmal gewußt haben, als sich auf völlig neue Weise anzupassen.
Ein weiteres diagnostisches Konzept, das vorgebracht wurde, ist die Idee des Anthropozentrismus oder Homozentrismus. Diese kritische Sicht wird in der spirituellen Philosophie des norwegischen Philosophen Arne Naess, der sogenannten Tiefenökologie, ausformuliert. Die tiefenökologische Kritik an der modernistischen Weltanschauung, bei der der Mensch als Mittelpunkt allen Weltgeschehens angesehen wird, setzt an der Neigung des Menschen zu der Annahme an, er sei anderen Arten und Lebensformen überlegen und hätte daher das Recht, diese für seine eigenen Zwecke zu beherrschen, zu kontrollieren und zu gebrauchen. Diesem menschlichen Überlegenheitskomplexes gemäß hat die Natur nur instrumentellen oder Gebrauchswert, aber keinen wesentlichen Wert an sich.
Die anthropozentrische Annahme, der Mensch sei Tieren und anderen Lebensformen überlegen, läßt sich vergleichen mit der rassistischen Annahme von der Existenz einer Herrenrasse, mit der nationalistischen oder chauvinistischen Annahme der Existenz einer höheren Nation, der Annahme mancher Gesellschaftsschichten, es gäbe höhere Klassen und der sexistischen Annahme von der Überlegenheit des Mannes. Das führt uns zu dem vielleicht überraschenden Schluß, daß der Humanismus, dieser vielgepriesene

Kerngedanke im Wertsystem der westlichen Zivilisation, Sexismus, Rassismus, Nationalismus und Standesbewußtsein entspricht (Metzner 1992). Bei jeder dieser Formen kollektiver Psychopathologie geht eine Gruppe von Menschen davon aus, einer anderen Gruppe überlegen zu sein, und maßt sich deshalb das Recht an, diese andere Gruppe zu kontrollieren, zu beherrschen und zu benutzen. Die Annahme von der Überlegenheit des Menschen über die Natur wurde im transzendentalen Monotheismus der jüdisch-christlichen Tradition mit religiösen Begründungen und im mechanistischen Materialismus der wissenschaftlichen Weltanschauung mit wissenschaftlichen Begründungen rationalistisch untermauert und gerechtfertigt.
Die religiöse Rationalisierung für die arrogante Haltung des Menschen beginnt mit den bekannten Anweisungen, die Gott im 1. Buch Moses, der *Genesis,* Adam und Eva gegeben hat: »Seid fruchtbar und mehret euch, bevölkert die Erde und macht sie euch Untertan! Ich setze euch über ... alle wilden Tiere, die sich auf der Erde bewegen.« (*Genesis* 1, 28). Auch wenn ökologisch denkende Theologen in letzter Zeit mit Recht argumentierten, daß Herrschaft nicht »Beherrschen durch Ausbeutung«, sondern vielmehr »kluge Verwaltung und Pflege« bedeutet und mit der Rolle eines Gärtners verglichen werden kann, der sich um seinen Garten kümmert, läßt sich die historische Tatsache nicht leugnen, daß in der Beziehung des westlichen Menschen zur Natur Herrschaft, Kontrollausübung und Ausbeutung Leitwerte geworden sind.
Das frühe Christentum hat die alte, heidnische Naturreligion Europas in gewissem Maße in sich aufgenommen, indem es Kapellen und Kirchen an heiligen Stätten in der Natur errichtete, die alten, jahreszeitlichen Feste in Kirchenfeiertage verwandelte und einige der alten Götter und Göttinnen zu christlichen Heiligen werden ließ. Die wichtigste dieser Umwandlungen religiöser Vorstellungen vom Heidnischen zum Christlichen findet sich im Marienkult, in dem das Volkschristentum die Göttinreligion alter Zeiten im wesentlichen beibehielt. Die im Hinblick auf Wunderheilungen und ihre Anziehungskraft auf Pilger mächtigsten Marienbildnisse waren und sind bis auf den heutigen Tag die der Schwarzen Madonna. Die protestantischen Reformatoren und Puritaner trugen mit ihrem bilderstürmerischen Eifer einen großen Teil zur Ausrottung auch dieser letzten Überreste vorchristlichen, europäischen Heidentums bei und vertieften dadurch die Entfremdung der städtischen Bevölkerung von der psychischen Erneuerung, die aus einer spirituellen Verbindung mit der Naturwelt geschöpft werden kann.
Es existierte auch eine scheinbar wissenschaftlich begründete, Rationalisierung des humanistischen Überlegenheitskomplexes. Mit den Werken von Galileo Galilei, Nikolaus Kopernikus, Isaac Newton, Johannes Kepler, Francis Bacon und Rene Descartes verbindet sich die Transformation der mittelalterlichen Weltanschauung zur mechanistisch-materialistischen Weltsicht der Neuzeit. Dieser neuen, »mechanistischen Philosophie« zufolge glich der heliozentrische Kosmos einem riesigen Uhrwerk, in dem die Erde

und andere Planeten auf abgemessenen, regelmäßigen Bahnen ihre Kreise zogen. Sie waren vom Schöpfergott in Bewegung gesetzt worden, hatten sonst aber nichts weiter mit diesem zu tun. Die Rolle des Menschen, die durch die bereits beträchtlichen Erfolge im Meistern natürlicher Prozesse weiter an Wichtigkeit gewann, bestand darin, die Natur zu verbessern, ihr mit experimentellen und quantitativen Methoden ihre Geheimnisse zu entreißen und sie für eine Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen zu nutzen. Kurzum, die Menschen wurden zu Mechanikern, die von Gott dazu berufen waren, die neue mechanistische Wissenschaft aufzustellen und anzuwenden.

Die christliche Religion und die neue Wissenschaft trafen sozusagen eine Art Übereinkunft, die eine gespaltene Weltsicht, eine Kultur zweier Welten, zur Folge hatte: Die Welt des Schöpfers, des Geistes, der Gottheit, der transzendentalen Realitäten und der moralischen Belange war der Bereich der Religion, und die Wissenschaft willigte ein, sich dort herauszuhalten. Andererseits war die Welt der Materie und der sinnlich wahrgenommenen Kräfte, die gemessen und manipuliert werden konnten, der Bereich der Wissenschaft, und die Kirche ließ den Wissenschaftlern freien Lauf, ihr angeblich wert- und zweckfreies, blindes und dennoch völlig deterministisches, mechanistisches Konzept des Universums zu entwickeln. Auf diese Weise waren die Voraussetzungen für eine weitere und vollständige Entheiligung der Welt der Natur geschaffen; der transzendentale Schöpfergott wurde immer mehr an den Rand gedrängt, bis wir die völlig leb- und empfindungslose, zweckfreie Welt der heutigen Zeit vorfinden. Zusätzlich gestattete das allgemeine Verständnis der Evolutionstheorie Darwins, die anthropozentrische Glaubensvorstellung weiterführen und unterstützen zu können: Da wir anscheinend die komplexesten und »höchstentwickelten« Tiere waren, hatten wir das Wissen und das Recht, an der Natur herumzupfuschen und sie nach unserem Gutdünken für unsere eigenen Zwecke zu gebrauchen.

Der humanistische Überlegenheitskomplex, der aus den Wertesystemen hervorwuchs, die dem mittelalterlichen Christentum und der mechanistischen Wissenschaft entstammten, erzeugte ein Abspalten des menschlichem Geistes von der Natur. Im Innersten glauben wir, unser spirituelles Leben und unsere spirituellen Praktiken tendieren in die entgegengesetzte Richtung wie unser naturhafter Teil. Unserer Vorstellung nach steigt der Geist in transzendentale Bereiche empor, während die Natur, zu der Körperempfindungen und Gefühle gehören, nach unten absinkt oder uns hinunterzieht. Bei einigen Varianten dieser zentralen Vorstellung ist der Kontrast zwischen den beiden Bereichen oder Tendenzen sogar noch größer: Es handelt sich nicht nur um eine Trennung, sondern um einen Gegensatz oder Konflikt. In der christlichen und insbesondere der protestantischen Version dieses Mythos haben wir das Gefühl, wir müßten unsere niederen, tierischen Instinkte und Leidenschaften überwinden, den Körper erobern, um ein spiritueller Mensch zu werden und

in den Himmel zu kommen oder Erleuchtung zu erlangen. In der freudianischen Version der modernen Psychologie besteht ein Konflikt zwischen dem menschlichen Bewußtsein des *Ich* und dem tierhaften Es, dem unbewußten, auf dem Körper basierenden Teil der Persönlichkeit, mit dem das Ich ringen muß, um wirklich bewußt zu werden und eine wahrhaft menschliche Kultur zu schaffen. Unsere konfliktreiche Beziehung mit dem Natürlichen, die Freud *Das Unbehagen in der Kultur* nannte, war seiner Auffassung nach der Preis, den wir für die Möglichkeit der Zivilisation zahlen mußten.

Die westliche Kultur - diese große Zivilisation, auf die wir sowohl bezüglich ihrer religiösen als auch ihrer humanistischen, wissenschaftlichen Weltanschauung so stolz sind - trägt diesen eingebauten Dualismus immer in sich. Dieser Weltsicht zufolge ist die materielle Welt leblos, empfindungslos und unspirituell, und keine psychische oder spirituelle Verständigung oder Gemeinschaft zwischen Menschen und Erde oder Natur ist möglich. In einer ironischen, sprachlichen Verdrehung, ist die *Magna Mater,* die Große Muttergöttin des Altertums, zur toten *Materie* des modernen Materialismus geworden.

Man braucht nicht viel Vorstellungsfähigkeit, um zu erkennen, wie sich die verheerenden Konsequenzen dieser verzerrten Wahrnehmungen im Zuge der Verbreitung der europäischen Zivilisation über den ganzen Erdball hinweg ausgewirkt haben. Und es *ist* wirklich eine verzerrte, den Tatsachen widersprechende Vorstellung. Tatsächlich sind wir Menschen weder von der Natur getrennt, noch stehen wir über ihr. Wir sind ein Teil der Natur - sozusagen in der Erde und nicht auf ihr. Wir sind wie die Zellen im Körper des riesigen, lebendigen Organismus, den der Planet Erde darstellt. Die Art von Bevölkerungsdruck und die Zerstörung von Ökosystemen, die wir Menschen gegenwärtig dem Körper der Erde antun, entspricht exakt der übermäßigen Zellvermehrung und den bösartigen Auswirkungen auf den Gesamtorganismus des Körpers, den wir in der Medizin als Krebsgeschwulst erkennen. Es ist tatsächlich nicht übertrieben, zu sagen, daß die Menschen für die Erde zu einer Plage geworden sind.

Die Situation wird jedoch hoffnungsvoller und unsere Chancen, die pathologischen Konsequenzen des europäisch-humanistischen Überlegenheitskomplexes zu bewältigen, steigen, wenn wir einerseits erkennen, daß es auf der ganzen Welt andere Kulturen gibt, die diese Unterteilung nicht getroffen haben; und uns vor Augen halten, daß unsere eigenen, vorwissenschaftlichen und vorchristlichen Vorfahren sie ebenfalls nicht kannten. Die keltischen, germanischen, baltischen und slawischen Völker, die vor der christlichen Ära in Europa zuhause waren, sowie auch die Griechen und andere Völker des Mittelmeerraumes, hatten eine animistische und schamanistische Weltanschauung und Religion: Götter und Göttinnen wurden in Hainen und an heiligen Quellen, auf den Gipfeln von Bergen und in großen Steinkreisen gesehen und verehrt. Neben Göttern und Göttinnen gab

es noch andere Wesen, die mit der Natur verbunden waren. Sie waren nicht Menschen, aber den Menschen mit Sicherheit gleichwertig, wenn nicht gar überlegen, und verdienten Respekt: Riesen und Zwerge, Elfen und Trolle, Feen, Kobolde, Gnomen, Satyren, Nymphen und Nixen. Mit diesen Gottheiten und Wesen konnte jeder Umgang pflegen, der die von den Schamanen und ihren Nachkommen, den Hexen, den weisen Frauen der Wälder, gelehrten Methoden zu praktizieren bereit war: Zauberpflanzen und Zaubersteine zu verwenden, Gesänge und magische Formeln, Tänze und Rituale auszuführen.

Das war die Naturreligion, die während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung vom christlichen Monotheismus vernichtet wurde. Die monotheistischen Religionen verwandten beträchtliche Energie darauf, sozusagen sich ihre Konkurrenz vom Hals zu schaffen: Sie verleugneten und verunglimpften die der Natur innewohnenden, spirituellen Energien, die die Alten seit frühester Zeit verehrt hatten. Die hebräischen Priester und Propheten schimpften und wetterten über diejenigen Mitglieder ihres Volkes, die Anhänger der großen, kanaanitischen Göttin Ascherah oder Astarte oder Ashtaroth waren und deren zur Andacht dienende Schreine, die *Asherim,* in Bäumen, auf Felsen oder an anderen Plätzen in der Wildnis errichtet wurden. Der heilige Augustinus und andere Kirchenväter schrieben, daß die vielen Gottheiten und Geister, *Daimones* genannt, mit denen sich die heidnischen Griechen und Römer unterhielten und die sie um Rat fragten, eigentlich Zwischengeister seien, die dem Element Luft angehörten. Da Gott ein transzendentaler Schöpfer war, weit von dem entfernt, was die Menschen beschäftigte, konnte man nicht direkt mit ihm kommunizieren. Die mittleren Luftgeister wurden daher als *dämonisch* betrachtet im Sinne böser Geister, die gegen die wahre Religion arbeiteten und von Satan beherrscht wurden, der auch als »Fürst der Lüfte« oder »Herr dieser Welt« bezeichnet wurde. Heidnische Gottheiten wurden entweder verachtet oder dämonisiert: Das Bild Pans, des Naturgottes der Griechen mit dem Körper eines Ziegenbocks, wurde zum Bild des gehörnten Teufels. Auf die gleiche Weise wurde Odin-Wotan, der nordisch-germanische Gott der ekstatischen Trance, der Gott der Krieger, Schamanen, Dichter und Seher, zum Prototyp des bösen Zauberers. Viele Göttinnen einschließlich Freya, die germanische Göttin der Liebe, Sexualität und Fruchtbarkeit, wurden bösartigen Hexen gleichgesetzt. Menschen, die der alten Naturreligion angehörten, wurden als Heiden gebrandmarkt, was ursprünglich einfach Landbewohner oder Heidebewohner bedeutete. Die Landbewohner hatten mit größerer Wahrscheinlichkeit ihren Glauben an Geister und das Wissen um Heil- und Zauberpflanzen bewahrt als die in von Mauern umgebenen Städten lebenden Menschen, die in Steinkirchen unter der Leitung von Priestern ihre Andacht feierten.

Die letzten 2000 Jahre hindurch kamen wir unter dem Einfluß des jüdisch-christlichen, transzendentalen Monotheismus immer weiter von dem direkten Gewahrsein der Anwesenheit von Naturgeistern ab, dessen sich unsere

heidnischen Vorfahren erfreuten und das sie kultivierten. In den letzten 500 Jahren, während denen die Weltanschauung des mittelalterlichen Christentums der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung der modernen Wissenschaft Platz machte, wuchs die Entfremdung von der Erde noch. Die Menschheit der Moderne stellte sich gegen die Natur, sah sie als fremde und erschreckende Welt an, der jeder jenseitige Trost fehlte, den früher die Religion gespendet hatte. In der modernen, atheistischen, materialistischen Weltsicht gibt es nirgendwo spirituelle Wesen, weder in diesem Leben noch nach dem Tod, weder in der Natur noch über ihr. Die aus leblosen, durch Zufall gesteuerten, maschinengleichen Prozessen bestehende Natur mußte erobert, unterjocht und kontrolliert werden.

Indem ich auf die Rolle hinweise, die der transzendentale Monotheismus und das christliche Vorurteil gegenüber allem Heidnischen zum Trennen unserer spirituellen Verbindung zur Natur spielte, will ich nicht sagen, daß wir alle zu Heiden werden und 2000 Jahre Christentum plus Judentum und Islam verleugnen müssen. Diese Traditionen sind zu einem unauslöschlichen Teil unserer psychischen Beschaffenheit geworden. Ich glaube allerdings, daß es Christen, Juden und Moslems möglich ist, sich wieder mit der Naturreligion ihrer Vorfahren zu verbinden, und daß, wenn sie es tun, eine unglaubliche spirituelle Wiederbelebung stattfinden kann, durch die man zu der Erkenntnis gelangen wird, daß die natürliche und die göttliche Welt ein und dieselbe ist. Ich betrachte das als eine Art Erinnerungsprozeß, eine bewußte Erinnerung *(re-membering)* an das Vermächtnis unserer Vorfahren, bei der die Abtrennung *(dismembering)* des Bewußtseins des europäischen Menschen von der Erde wieder geheilt werden kann.

Im Sinne dieser Art von Heilwerden und Sich-Erinnern will ich jetzt einige mythologische Bilder aus unserer vorchristlichen Vergangenheit erörtern, die im großen und ganzen vergessen worden sind, obwohl einige ihrer vergrabenen Spuren in der christlichen Kultur noch immer aufgefunden werden können.

Heilende Mythen aus dem europäischen Heidentum

In verschiedenen Kirchen Europas gibt es ungefähr 500 Schreinbilder der Schwarzen Madonna (Begg 1985). Zu den bekanntesten gehört die Schwarze Madonna in der Kathedrale von Chartres in Frankreich; die Schutzheilige Polens in Czestochowa; die Schutzheilige der Schweiz in Einsiedeln südlich von Zürich; die Muttergottes in Altötting, östlich von München in Bayern; und die von Loreto in Italien. Diese Schreine der Schwarzen Madonna gehören zu den meistbesuchtesten Wallfahrtsstätten des Christentums. Jedes Jahr pilgern Hunderttausende von Menschen nach Altötting und Einsiedeln - und tun das seit dem Mittelalter, als die meisten dieser Schreine begründet wurden.

Der Grund für die Anziehungskraft dieser Wallfahrtsorte liegt in ihrem Ruf, Heilungen bewirken zu können. In Altötting beispielsweise wird die winzige

Kapelle, die den Schrein der Muttergottes enthält, von Tausenden von Votivtafeln umgeben, von denen einige bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreichen, andere aus dem aktuellen Jahr stammen, und auf denen Dank für eine Wunderheilung, eine wunderbare Genesung, eine sichere Reise, die Rückkehr eines Geliebten oder in früheren Zeiten für eine Austreibung böser Geister ausgedrückt wird. Typischerweise begann es damit, daß jemand die Muttergottes um Hilfe oder Führung bat und gelobte, ein Opfer zu bringen, wenn der Bitte entsprochen wurde. Die Hinterlassenschaft und die Votivtafel entstehen so wirklich »aufgrund eines Gelübdes« (*ex voto).* An der Außenseite der Kapelle kann man zahlreiche Krücken und Gliederprothesen sehen, die von dankbaren, geheilten Pilgern nicht mehr benötigt und dort zurückgelassen wurden.

Obwohl die Darstellungen der Schwarzen Madonna auf die Allgemeinheit eine große Anziehungskraft besitzen, bringen sie die katholische Kirche in ziemliche Verlegenheit. Normalerweise findet sich in den Führern kein Hinweis auf die Farbe des Bildnisses der Madonna. Sollte das doch der Fall sein, dann wird versucht, ihre schwarze Farbe mit lächerlichen Verweisen auf die schwärzende Wirkung jahrhundertelangen Kerzen- und Weihrauches zu erklären. Gelegentlich bezieht man sich auf die geheimnisvolle Zeile im alttestamentarischen *Hohelied Salomons,* in der Sulamith, vielleicht die Königin von Saba, singt: »Ich bin schwarz, aber ich bin schön, O ihr Töchter von Jerusalem.« Für die guten, christlichen Wallfahrer jedoch, die es nicht ertragen können, eine dunkelhäutige Madonna zum Gegenstand ihrer Kontemplation zu machen, führen die Andenkenläden bereinigte Nachbildungen aus Wachs oder Holz, die Maria mit dem Jesuskind mit für Europa angemessenen, weißen Gesichtern zeigen.

Die Schwarze Madonna wurde als die schwarze Göttin etlicher alter, vorpatriarchalischer Kulturen des Mittelmeergebietes und des Vorderen Orients identifiziert: die phrygische Kybele, die sumerische Inanna, die syrische Anath, die hebräische Lilith, die indische Kali, die ephesische Diana, und die ägyptischen Göttin Neith und natürlich auch die Isis. Es ist wichtig, zu erkennen, daß sich die symbolische Bedeutung von Schwarz und Weiß im Verlauf der Machtübernahme durch die Indoeuropäer umgekehrt hat. In den die Göttin verehrenden Kulturen Alteuropas und des vorpatriarchalischen Mittelmeerraumes war Schwarz die Farbe der Fruchtbarkeit und des Überflusses, vergleichbar mit der schwarzen Farbe der fruchtbaren und reichen Böden des Niltales und anderer Flußtäler. Weiß war demgegenüber die Farbe, die den Tod symbolisierte, und Bilder der Todesgöttin wurden in Knochen oder Marmor gemeißelt. Für die nomadischen, indo-arischen Hirtenvölker dagegen waren Weiß, Gold und Gelb die Farben des lebenspendenden, strahlenden Sonnengottes; und Schwarz war die Farbe der düsteren, unterirdischen Todesgottheiten wie Hades oder Hekate.

Mit dem Wechsel zu den patriarchalischen Religionen der Himmelsgötter, und auch später in den jüdisch-christlichen Traditionen, wurden jene die Natur verehrenden Göttinreligionen der Welt der Frühzeit unterdrückt, entheiligt und dämonisiert. Die mit dem Kult von Inanna und Ishtar verbundene heilige Sexualität wurde als Prostitution verdammt. Lilith, die die sexuelle Selbstbestimmung der Frau und den Schutz des Gebärens und der Kinder repräsentierte, wurde in eine verführerische Dämonin verwandelt, die Kinder stahl. Männliche Priester und Theologen hatten es leicht, die furchteinflößenden Aspekte der Göttinverehrung aufzubauschen, beispielsweise beim Kybele-Kult, dessen Priester symbolisch und manchmal auch tatsächlich der Göttin ihre Genitalien opferten. Die indische Kali wurde in wachsendem Maß als eine Göttin betrachtet, die einseitig den zerstörerischen Aspekt symbolisierte, obwohl sie ursprünglich in einem ausgewogenen Gleichgewicht lebenspendende und todbringende Qualitäten besaß. Diana wurde zur Göttin der Hexen. Die Schwarze Madonna drang also sozusagen von unten ins Christentum ein, und zwar sowohl mit ihrer heilkräftigen als auch mit ihrer bedrohlichen Seite. Sie war eng mit dem esoterischen Christentum der Katharer, der Troubadoure und der Templer des 12. Jahrhunderts verknüpft und damit mit Gruppen, die die Spaltung zwischen Natur/Eros und einer dogmatischen, asketischen Spiritualität zu überwinden suchten und denen von der Kirche brutal zugesetzt wurde.
Nur die Darstellungen der Schwarzen Madonna mit ihrem Kind, das an sich auf den ägyptischen Darstellungen von Isis mit dem Horuskind beruht, überlebte den frauenfeindlichen Angriff der Christen. Der Isis-Kult war bis zur spätrömischen Zeit die im Mittelmeerraum vorherrschende Religion und hatte sich in die von den Römern besetzten Landstriche hinein ausgebreitet, Gallien inbegriffen. Die Stadt Paris wurde Isis geweiht, Lyons Kybele, Marseille Artemis. Wie andere schwarze Göttinnen auch repräsentiert Isis die lebenspendende und heilende Erdgöttin. Als ihr Gatte und Bruder Osiris von seinem neidischen Bruder Seth entführt und in einer hölzernen Kiste später in einem Baum eingeschlossen wird, findet Isis ihn und heilt ihn mit ihren magischen Künsten von seiner Lähmung. Als Osiris zerstückelt wird und seine Teile in der Landschaft verstreut werden, ist es wieder Isis, die mit ihrer Schwester Nephthys die einzelnen Stücke aufsammelt und ihn wieder zusammensetzt, wobei sie ihn mit ihren ungeheuren Federschwingen hauchzart berührt und heilt.
Im *Goldenen Esel* des Apuleius spricht Isis: »Ich bin die Natur, die universelle Mutter, die Geliebte aller Elemente, das ursprüngliche Kind der Zeit, unumschränkte Herrscherin über alle spirituellen Dinge, Königin der Toten und auch der Unsterblichen, die einzige Manifestation aller Götter und Göttinnen, die es gibt.« Im Text folgt die Behauptung, sie sei mit Kybele, Artemis, Aphrodite, Persephone, Demeter, Juno und Hekate identisch. Die Schwarze Erdgöttin, unter welchem Namen auch immer, und auch die Schwarze Madonna, boten traditionellerweise Hilfe und Unterstützung bei

natürlichen Lebensprozessen: Sie heilten die Kranken, erleichterten die Schmerzen der Geburt, brachten Fruchtbarkeit, ließen die Milch fließen, trösteten und führten die Sterbenden, halfen den Pflanzen bei ihrem Wachstum. So sicherten sie in der Zeit der Herrschaft durch die patriarchalischen Kulte der Himmelsgötter den Fortbestand der Großen Göttin und während der Überlegenheit des christlichen Monotheismus den Fortbestand der Muttergöttin.

Als ich mich vor einigen Jahren auf den vor der Küste Afrikas gelegenen Kanarischen Inseln aufhielt, hatte ich einen lebhaften Traum von der Schwarzen Göttin. In diesem Traum war ich mit einer Gruppe AIDS-Kranker zusammen, die nach Afrika gegangen waren, um die Schwarze Göttin kennenzulernen. Man hatte uns gesagt, die eigentliche Ursache für AIDS sei die Abtrennung von der Regenerationskraft der Schwarzen Göttin; und zur Heilung würde gehören, das psychische Band mit dieser Göttin wiederherzustellen. Ich habe diesen Traum etlichen Freunden erzählt, die an AIDS erkrankt sind, und sie hatten das Gefühl, er symbolisiere eine wichtige Wahrheit. Da bei AIDS die körpereigenen Abwehrkräfte und die Fähigkeit zur Selbstheilung zusammenbricht, ist es für den Weg zur Ganzheit vielleicht nötig, sich wieder mit der heilenden Kraft der Schwarzen Göttin zu verbinden.

Die Schreine und Darstellungen der Schwarzen Madonna haben eine unleugbare psychische und spirituelle Kraft, die erklärt, warum sie eine Touristenattraktion und zum Ziel Heilung suchender Pilger geworden sind.

Die Kapelle in Altötting in der fruchtbaren und saftiggrünen Bauernlandschaft Niederbayerns steht mitten auf dem großen Platz der Stadt und ist von Kirchen und Klostergebäuden umgeben. Wie bereits erwähnt ist die Außenseite der Kapelle mit Tausenden von Votivtafeln bedeckt. Das gesamte Innere der Kapelle ist schwarz gestrichen, ihre Wände sind mit unzähligen, in Gold und Silber gehaltenen Bildern und Ornamenten übersät, insbesondere über der Nische mit der Statue. Das Licht zahlreicher Kerzen in riesigen, silbernen Kerzenhaltern funkelt und blitzt in den polierten Gold- und Silbergegenständen. Die Schwärze, in der es überall golden und silbern schimmert, verleiht der ganzen Kapelle eine geheimnisvolle, alchimistische und doch seltsam tröstliche Ausstrahlung.

Ein weiteres mythisches Bildnis aus heidnischen Zeiten, das unbemerkt in der christlichen Ikonographie überlebte, ist das *Blattgesicht,* im Englischen *The Green Man,* im Französischen *lefeuillou.* William Anderson zeigte in seinem Buch *The Green Man* (1989), daß die zahlreichen Darstellungen in den gotischen Kirchengebäuden Europas eines von Blättern bedeckten Gesichtes oder eines Gesichtes, dem Blätter aus dem Mund herauskommen, tatsächlich mit der aus der britischen Folklore bekannten Gestalt des Grünen Mannes übereinstimmt. Bei vielen traditionellen, ländlichen Tanzfesten in England kommt eine in Blättern gekleidete männliche Figur vor. Es gibt auch den *Green Man* als Waldbewohner mit grünem Hut und grünem Mantel, der eine Axt trägt und in ganz Britannien auf Wirtshausschildern zu finden ist.

In deutschen, französischen und englischen Kirchen aus der gotischen Zeit findet man das Blattgesicht in den Ecken, in Fensterstürzen und in Sockeln versteckt und offensichtlich Heilige, Päpste und Bischöfe hochhaltend. In Bamberg ist das Blattgesicht unter dem Sockel angebracht, auf dem das Pferd mit dem berühmten Bamberger Reiter steht. Wie die Darstellung der Schwarzen Madonna ist diese Darstellung völlig unbekannt und wird in keinem Führer erwähnt. Und doch haben die Baumeister des Domes diese Figur dort hingesetzt, als wollten sie sagen: »Das hier ist die verborgene Quelle spiritueller Kraft in der Natur, ohne die die Kirche nicht Bestand haben könnte.« Das Blattgesicht hat weder den gütigen Gesichtsausdruck der Heiligen, noch die groteske Wildheit der Dämonen, von denen es in gotischen Kathedralen nur so wimmelt. Das Gesicht hat eher einen neutralen Ausdruck, es ist ernst, aber nicht finster, eher herausfordernd als freundlich. Wie die Schwarze Madonna steigt auch das kraftvolle, heidnische, mythische Bild des Blattgesichtes der Öffentlichkeit wieder ins Bewußtsein, und das zu einer Zeit, in der ein neues Erkennen und Erinnern der regenerativen Spiritualität der Natur dringend gebraucht wird.

Eine eindrucksvolle Darstellung des Grünen Mannes aus dem Mittelalter finden wir in der Artussage, und zwar in der Legende von Sir Gawain und dem Grünen Ritter, die aus dem 13. Jahrhundert stammt, aber wahrscheinlich auf viel früheren Mythen beruht. In dieser Geschichte reitet der Grüne Ritter (mit grünem Gesicht, grüner Rüstung, grünem Helm, grünem Schild auf grünem Pferd) zum Hof König Artus und fordert die dort versammelten Ritter zu einem seltsamen Wettstreit auf. Er sagte, er wolle sich den Kopf abschlagen lassen, und der Ritter, der dies tue, müsse sich nach genau einem Jahr selbst enthaupten lassen. Nachdem die Ritter eine Zeitlang zögerten, nimmt Sir Gawain die Herausforderung an und schlägt dem Grünen Ritter den Kopf ab. Dieser hebt ihn gelassen auf, steckt ihn unter den Arm, reitet ab und verspricht, nach Ablauf eines Jahres Sir Gawain wiederzutreffen, um das Gelübde zu erfüllen. Der Rest der Geschichte beschäftigt sich mit den Prüfungen, denen Sir Gawains Loyalität und Integrität auf dem Weg zu seinem Treffen mit dem Grünen Ritter auferlegt werden. Nur eine Pflanze oder ein Baum kann enthauptet werden und weiterleben. Das zeigt, daß der Grüne Ritter eine symbolische Personifikation der Erneuerungskraft der Pflanzenwelt ist, der sich der stolze Kopf des Menschen unterwerfen oder den Preis dafür bezahlen muß.

Eine symbolische Übernahme des heiligen, grünen Pflanzengeistes ins Christentum läßt sich in den visionären, mystischen Schriften der rheinländischen Äbtissin Hildegard von Bingen aus dem 11. Jahrhundert aufspüren. Hildegards mystische Theologie ist ein Beispiel dessen, was der Dominikaner Matthew Fox die »Spiritualität der Schöpfung« *(creation spirituality)* genannt hat. Ihre originellste und klarste Metapher ist der Begriff der *Viriditas,* das Grün oder die grüne Lebenskraft, die in der Welt der Natur manifestierende, schöpferische Kraft Gottes. Sie schrieb: »Am Anfang waren

alle Geschöpfe grün und lebendig und blühten unter den Blumen. Später kam dann die grüne Gestalt selbst herunter.« Jesus wird »Inkarniertes Grün« genannt, Maria ist die *Viridissima virga,* der grünste Zweig im Obstgarten Gottes, das »leuchtend grüne Reis«, »strotzend vor grünender Frühlingskraft«. In einem ihrer Lieder in Gedichtform mit dem Titel »Hymne an die Jungfrauen« schreibt sie: »O edelstes Grün (*nobilissima viriditas*), in der Sonne du wurzelst, du leuchtest in strahlender Helle im Kreise, den irdisches Sinnen und Sein noch so hoch kann niemals erfassen.« (vgl. Metzner 1988; zitiert nach Hildegard von Bingen 1969: 259).
Der Grüne Ritter und der Grüne Mann mit dem Blattgesicht sind eindeutig im Christentum vorhandene Überreste des Pflanzengottes alter Zeiten, des Sohnes und Liebhabers der Großen Göttin, der jedes Jahr im Winter starb und im Frühling wiedergeboren oder erneuert wurde. Diese Gottheit trug im Griechenland der Antike den Namen Dionysos, in Rom Bacchus, und war der Gott der Ekstase und des göttlichen Rausches, der die Menschen lehrte, wie man Weintrauben in Wein verwandelte und diejenigen in den Wahnsinn trieb, die sich weigerten, seine Göttlichkeit anzuerkennen. Ursprünglich gehörte Dionysos nicht zu den Olympiern, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ist er ein Überbleibsel aus vorhellenischen Göttinkulten. Die Mythen erzählen, daß er aus Thrakien in Asien kam, von einer Gruppe Feiernder begleitet wurde und die Freuden des Weinkultes über ganz Griechenland verbreitete. Genau wie die arischen Griechen es auch mit anderen Göttinkulten gemacht hatten, erfanden sie die Geschichte von der Geburt Dionysos aus dem Schenkel des Zeus und ergänzten so die bestehenden Mythen mit einem neuen Kult. In der späteren, klassischen Periode wurde der Dionysos-Kult in die orphischen Mysterien von Tod und Wiedergeburt übernommen, in denen Dionysos die unsterbliche Seele symbolisierte.
Darstellungen dieses Gottes zeigen ihn mit femininen oder androgynen Zügen, manchmal mit Bart, manchmal jugendlich, manchmal mit langem Haar wie eine Frau. Um Kopf und Körper sind Weinranken gewunden, und einer seiner Namen war *Dendrites* - Baum-Jüngling. Bei Umzügen trugen er und seine Anhänger einen mit Weinranken umwundenen Stab, den *Thyrsos,* mit einem auf der Spitze befestigten Pinienzapfen. Dionysos wurde nicht nur mit Wein, sondern auch mit Tieren in Verbindung gebracht, insbesondere mit dem Stier und der Schlange; der Legende nach begleiteten Panther sein Gefolge; seine Anhänger trugen Kitzfelle. In einer orphischen Hymne wird dieser Gott wie folgt angesprochen: »Lauttosender, feiernder Dionysos, ersterzeugt, zwiegestaltig und dreimal geboren, ... der Wilde, Unaussprechliche, Geheimnisvolle, ... Efeubedeckte und Stiergesichtige, ... im Rankenkleid, mit Trauben geschmückt.« (Meyer 1987; vgl. Plassmann 1982:64). Wie andere alte Pflanzengottheiten auch wird Dionysos mit der Unterwelt der Toten in Zusammenhang gebracht. Heraklit sagt, Dionysos und Hades, der griechische Gott der Unterwelt, seien ein und derselbe.
In Indien ist Shiva die Gottheit, die Dionysos am meisten ähnelt. Alain

Daniélou (1982) hat die vielen Parallelen zwischen diesen beiden Göttern herausgearbeitet und behauptet, Shiva sei bei den Drawiden, die vor den arischen Einwanderungen in Indien lebten, tatsächlich die Gottheit der Natur gewesen, der androgyne Gott der ekstatischen und erotischen Energie. In der nachvedischen Literatur wurde Shiva, der zehntausend Jahre lang in der Abgeschiedenheit des Himalaya meditierende Gott, zum Gott der Transzendenz suchenden, asketischen Yogis. Wie Dionysos wird auch er mit dem Stier und mit Schlangen in Verbindung gebracht; ferner mit Bäumen, Pflanzen und dem Halluzinogen und Aphrodisiakum Hanf *(Cannabis indica).* Sein besonders hervorstechendes Symbol ist der mit der *Yoni* (Vulva) vereinigte *Ungarn* (Phallus). In der Tradition des tantrischen Yoga wurde der alte Shivakult wiederbelebt, und das Bild von Shiva in ekstatischer Umarmung mit Shakti war der Prototyp einer Transzendenz *durch* erotische Vereinigung, nicht in Abwendung von ihr. Tantrische Yogis sitzen an den Totenverbrennungsplätzen, den *Ghats,* von Kalkutta und Benares, rauchen Cannabis und meditieren über die Vergänglichkeit von Leben und Tod.
In der Kultur der alten Azteken gibt es ebenfalls eine Dionysos und Shiva entsprechende Gottheit: Xochipilli, der Blumenprinz. Es gibt Statuen dieser Gottheit, die ihn in ekstatischer Haltung mit gekreuzten Beinen und gekrümmten Zehen dasitzend zeigen, das maskierte Gesicht verzückt nach oben gewandt. Gemeißelte Bilder von Blumen und Pflanzen, zu denen auch die halluzinogene Trichterwinde und psychedelische Pilze gehören, winden sich um seine Glieder. Der Ethnomykologe Richard Gordon Wasson, der den Pilzkult des alten Mexiko erforscht hat, schreibt: »Wir haben hier das in Stein gehauene Bild eines Menschen, der sich mitten in einer unirdischen Erfahrung befindet, das Bildnis des Gottes des Rausches und der Blumen, eines Gottes der Jugend, des Lichtes, des Tanzes, der Musik und der Spiele, der Dichtung und der Kunst, des Kindgottes, des Gottes der aufgehenden Sonne, des Sommers und der Wärme, der Blumen und Schmetterlinge, des blühenden Baumes, den die Nahuatl-Dichter häufig anrufen, der berauschenden Pilze, der Wunderpflanzen, die einen in ein himmlisches Paradies befördern.« (Wasson 1980).
Unter anderen haben auch Robert von Ranke-Graves (1960) und Terence McKenna (1992) behauptet, daß der bei den dionysischen und bacchantischen Riten konsumierte »Wein« wahrscheinlich nicht nur gegorene Weintrauben enthielt, sondern auch noch verschiedene andere Halluzinogene und aphrodisische Kräuter - vielleicht Psilocybin-Pilze, die mit den berühmten »Zauberpilzen« der alten schamanistischen Tradition Mexikos verwandt sind. Es gibt Berichte von dionysischen Orgien, bei denen ekstatische *Mänaden* nachts durch die Wälder liefen, mit erotischer Hingabe sangen und tanzten, ihrer androgynen Gottheit ihre nackten Brüste anboten und auf wunderbare Weise Wein, reines Wasser, Milch und Honig aus der Erde und aus Felsen fließen ließen. Es gibt auch abwertende Geschichten von berauschten Mänaden, in denen diese angeblich kleine Tiere mit bloßen Händen und

Zähnen in Stücke reißen. Möglicherweise gehören derartige Geschichten zur Reaktion konservativer Kräfte auf den sich ausbreitenden, dionysischen Wein- und Halluzinogenkult, den sie übertrieben darstellten und dämonisierten. Ebenso ist es möglich, daß der Kult im Laufe der Zeit bei steigendem Weingenuß degenerierte, und die heilige visionäre Feier allmählich zur betrunkenen Orgie ausartete.
Friedrich Nietzsche hat in seinem Frühwerk *Geburt der Tragödie* ausgeführt, daß die antike Tragödie bei den Griechen aus Musik- und Tanzvorführungen entstanden ist, die ursprünglich dionysische Rituale und Umzüge waren. Er behauptete, daß es in der griechischen Weltanschauung zwei unterschiedliche Elemente gab: das apollinische, das auf Traumvisionen beruhte und harmonisch, geordnet, gutproportioniert, klar und spirituell war; und das dionysische, das auf ekstatischer Trance beruhte und chaotisch, ungeordnet, unvorhersehbar, enthusiastisch und wild war. Er dachte, daß das gemeinsame Auftreten dieser komplementären Elemente, einem rational/geistigen und einem irrational/emotionalen, und die dynamische Spannung zwischen ihnen für den besonderen, genialen Charakter der griechischen Kultur verantwortlich waren. Diese Unterscheidung besaß intuitiv eine große Anziehungskraft und stimmt mit dem Bild von Dionysos als einem Gott überein, der einem durch die Einnahme visionärer Pflanzen direkte ekstatische Offenbarungen schenkt.
Ein wichtiger Aspekt des Dionysos-Kultes, den Nietzsche jedoch übersah, war die Tatsache, daß es sich dabei hauptsächlich um einen Frauenritus innerhalb einer stark patriarchalischen Gesellschaft handelte. Die Stadtkultur des antiken Griechenland, der einige die Bezeichnung »Phallokratie« gegeben haben, war eine Gesellschaft, in der Frauen im wesentlichen Haus- und Zuchtsklaven darstellten, und das höchste Ideal der erotischen Liebe die Päderastie, die Knabenliebe, war. Für die in ihren Häusern eingeschlossenen griechischen Frauen repräsentierte das wochenlange Dionysos-Fest ekstatische Befreiung und das Feiern der urweiblichen Energien der Göttin.
Das Gegenstück zum dionysischen Weinkult im antiken Griechenland und die dazugehörige Göttin finden wir im Demeter-Persephone geweihten Getreidekult der Eleusinischen Mysterien. Wie Dionysos den Menschen die Kultivierung des Weines lehrte, brachte Demeter, der die Römer den Namen Ceres gaben, den Menschen die Kultivierung des Getreides bei. Die Dionysischen und Eleusinischen Mysterien waren die beiden Religionen, die in der Welt der Antike am weitesten verbreitet waren. Ein orphischer Hymnus an Demeter wendet sich mit den Worten an sie: »Göttliche Mutter des Alls, ... vielgerufene Gottheit! ... Ährennährerin, Allesgeberin, erfreut von den Werken des Friedens und von emsiger Arbeit; ... Nährerin aller sterblichen Wesen, du spanntest zuerst den pflügenden Ochsen an, sandtest den Menschen eine reiche und liebliche Ernte. ... Durch dich gibt es Sprießen und Blühen.« (Meyer 1987; vgl. Plassmann 1982: 78).
Wahrscheinlich war Demeter eine kretische Form der Großen Göttin.

Historische Tatsache ist, daß die arischen Hellenen sowohl die Kultivierung des Getreides als auch die des Weines von den im Mittelmeergebiet einheimischen Kulturen lernten, in die sie eindrangen. Die mit dem Getreide verbundenen Mysterien in Eleusis beinhalteten auch eine visionäre Erfahrung, die durch die Einnahme des halluzinogenen, den Roggen befallenen Mutterkornpilzes hervorgerufen wurde (Wasson, Hofmann, Ruck 1978). Die Eleusinischen Mysterien erinnerten die Eingeweihten an die Geschichte des Konfliktes zwischen den Olympiern und der Demeter, bei der sich die Göttin zunächst gekränkt fühlt und dann beschwichtigt wird. Auf diese Weise repräsentierten sie ein Aussöhnungsritual zwischen der friedfertigen, Landwirtschaft betreibenden und eine Göttin verehrenden Kultur des minoischen Kreta und den räuberischen, einfallenden Hellenen, die die Erdgöttin zunächst unterdrückten und dann gezwungen waren, ihre Göttlichkeit anzuerkennen.
In der ägyptischen Mythologie ist der Gott, der Dionysos und dem Grünen Mann entspricht, der grünhäutige Osiris, der »Große Grüne«, der manchmal auf dem Boden liegend mit aus seinem Körper wachsenden Getreidestengeln dargestellt wird. Manchmal sieht man ihn auch weißfarbig abgebildet, in Mumientücher eingehüllt, wie es sich für einen Herrn der Unterwelt gehört; oder auch schwarzfarbig, wie es dem Gott des Nils ansteht, dessen Wasser den reichen Boden des Landes der schwarzen Erde *(Kamia),* wie die alten Ägypter ihr Land nannten, fruchtbar macht. Osiris und seine Schwester und Gattin Isis brachten den Menschen die Künste der Zivilisation, wobei Isis die lebenspendende Mutter, Heilerin und Zauberin ist und Osiris das Pflanzenwachtum, die Weinkultur und die Erneuerung bringt. Einer seiner Namen war *Wennefer,* das immerwährende, gute Wesen. Osiris wird auch mit der baumartigen *Djed*-Säule in Verbindung gebracht, die gerade sein mußte, um es der Seele der Verstorbenen zu ermöglichen, ihre Körper zu verlassen. Sie symbolisierte wahrscheinlich die inter-dimensionale Achse der Wirbelsäule, eine baumartige Struktur, die den feinstofflichen Körper mit dem grobstofflichen Körper verbindet und zusammenhält.
Dem ältesten ägyptischen Schöpfungsmythos zufolge sind Isis und Osiris zwei von fünf Kindern des Erdengottes Gebundder Himmelsgöttin Nut; die anderen drei Kinder sind Seth, Nephthys und Horus. Nephthys ist die Schwester und Gefährtin von Isis; Horus ist manchmal auch der Sohn von Isis und Osiris, der den Kampf seines Vaters gegen Seth fortsetzt, als Osiris zum Herrn der Unterwelt wird. Osiris verkörpert das fruchtbare Wasser des Nil, Seth die sengende, gewaltsame Hitze der Wüste und das stürmische Meer. Der ägyptische Mythos wird von der Darstellung des Kampfes zwischen diesen beiden Figuren durchzogen, die mit Gut und Böse oder mit Entstehung und Zerstörung gleichgesetzt wurden. Der griechische Philosoph Plutarch, der Osiris als Dionysos und Seth als Typhon identifizierte, schrieb: »Dem ganzen Ursprung und dem Schöpfungspotential des Feuchten geben sie den Namen Osiris und glauben, er sei die Ursache für das Entstehen und die Substanz des

Leben erzeugenden Samens; Typhon (Seth) nannten sie alles Trockene, Feurige, Wasser lose, das ganz allgemein der Feuchtigkeit entgegenwirkt.« (Meyer 1987).

Seth sperrt Osiris zunächst in einen hölzernen Sarg ein, der zu einem Baum wird, der dann für ein Gebäude verwendet wird - bis Isis ihren Bruder mit ihren magischen Heilkünsten befreit. Dieser Vorgang könnte als Metapher für das magische Potential pflanzlichen Lebens zur Fruchtbarkeit und Umwandlung angesehen werden. Dann schneidet Seth Osiris in vierzehn Stücke, nach denen Isis sucht und die sie alle aufspürt bis auf eines: das männliche Glied, das in den Nil geworfen und von einem Fisch oder Krokodil verschlungen wurde. Die Göttin bildet den Körper ihres Gatten nach, formt eine Nachbildung seines Gliedes und schwängert sich selbst damit. Das könnte als Bild dafür gelten, daß die Pflanze die Fähigkeit besitzt, »getötet« zu werden und sich doch wieder zu regenerieren und mit Unterstützung der Heilkraft der Göttin aus sich selbst heraus neues Leben hervorzubringen. Nach diesem »Tod« steigt Osiris in die Unterwelt hinab, wo er zum Seelenrichter wird. Der falkenköpfige Horus setzt zusammen mit seiner Mutter Isis den Kampf gegen Seth fort und wird der Beschützer der Pharaonen und aller gewöhnlichen Sterblichen.

Die mit Isis, Osiris und Horus verbundenen Mythen und Kulte wurden zunächst von der griechischen, später auch von der römischen Welt übernommen. Der grüne Gott (Osiris) ist der Gatte der schwarzen Göttin (Isis). Wie wir gesehen haben, stellten die Isis-Mysterien zur Zeit des aufkommenden Christentums die am weitesten verbreitete Religion des römischen Imperiums dar. Die heilende, schwarze Göttin Isis wurde zum Prototypen für die mitfühlende und tröstende Mutter Gottes. Die Isis-Darstellung mit dem Horuskind auf dem Schoß wurde in das christliche Bild von der Muttergottes mit dem Jesuskind umgeformt. Die heilkräftigsten Darstellungen des Christentums waren ebenfalls Figuren der Muttergottes, bei denen das Schwarz ihrer heidnischen, ägyptischen Ursprünge beibehalten wurde. Die Schwarze Madonna in Einsiedeln in der Schweiz hat sechs oder sieben prächtige Barockgewänder unterschiedlicher Farbgebung, die mit kunstvoll gearbeitetem, pflanzenähnlichem Goldbrokat geschmückt sind: Eines dieser Gewänder ist rubinrot, ein anderes weiß, eines blau, eines türkis... und eines herrlich smaragdgrün. Hier finden wir in der christlichen Ikonographie die vollendete Verschmelzung von grüner und schwarzer Gottheit!

Wenn der Grüne Mann der wiederauferstandene, ekstatische Vegetationsgott alter Zeiten ist, und die Schwarze Madonna die christianisierte Erdmuttergöttin darstellt, dann ist der Wilde Mann oder die Wilde Frau der personifizierte Tiergeist. Das Wort *wild* ist mit dem Wort *Willen* verwandt: Die wilde Kreatur ist das nach seinem eigenen Willen handelnde Geschöpf, autonom und ungezähmt, das nach den Gesetzen der Natur lebt und nicht denen des Menschen gehorcht. Die Pflanzenwelt und das Tierreich sind die

beiden Hauptstämme des evolutionären Stammbaumes wilden Lebens, mit denen wir Menschen verbunden sind. Während die Pflanzenwelt uns mit Nahrung, Heilpflanzen und visionären Sakramenten versorgt, sind die Tiere als unsere direkten Vorfahren und Verwandten die Schutzgeister, Totems und Verbündeten der schamanischen Traditionen. In der griechischen und römischen Mythologie wimmelt es von Wesen, die teils Mensch, teils Tier sind, und die totemistische Identität und schamanische Bündnisse repräsentieren. Wir finden Satyren mit Ziegenkörpern, Kentauren mit Pferdekörpern, Seejungfrauen mit Delphinkörpern. Die alten Ägypter hatten zahlreiche Gottheiten mit Tierköpfen wie Thoth mit einem Ibiskopf, Anubis mit dem Kopf eines Schakals und den falkenköpfigen Horus. Die ältesten Darstellungen der großen Göttin aus den Kulturen des alten Europa, die bis in das fünfte und sechste Jahrtausend vor Christus zurückreichen, sind aus einem menschlichen Torso und Teilen von Tieren zusammengesetzt, einem Vogelkopf etwa oder schlangenartigen Füßen, den Attributen eines Bären oder Stierhörnern ... und waren oftmals mit dem Dreieck der Vulva und runden, üppigen, weiblichen Körperteilen wie Brüsten, Hinterbacken und einem gewölbten Bauch ausgestattet (Gimbutas 1991).
Darstellungen wilder Männer und Frauen lassen sich auch hier und da in christlichen Kirchen und den weltlichen Residenzen des europäischen Adels aufspüren. Der Wilde Mann hatte lange Haare oder einen Haarpelz, der seinen ganzen Körper bedeckte, Hörner am Kopf, Hufe und einen Schwanz. Das älteste mythische Urbild dieser Gestalt, das uns bekannt ist, ist Enkidu im Gilgamesch-Epos, der überall an seinem Körper Haare hat »wie eine Frau«, und der mit den Tieren zusammenlebt, mit ihnen jagt, und ihnen dabei hilft, den Nachstellungen der Jäger zu entgehen. Er wurde von den Schöpfergöttern geschaffen, um dem tyrannischen und arroganten Kriegerkönig Gilgamesch die Stirn zu bieten. Eine Priesterin der Liebesgöttin Ishtar verführt Enkidu zu einer zivilisierten Lebensweise. Er und Gilgamesch werden unzertrennliche Gefährten. Diese Geschichte ließe sich als eine metaphorische Darstellung des Übergangs des Menschen vom wilden Zustand der umherstreifenden Jäger und Sammler zur domestizierten Lebensweise in Stadtstaaten, die unter der Herrschaft patriarchalischer Könige stehen, begreifen. Im Epos ist Enkidu, der Wilde Mann, psychisch viel feinfühliger als Gilgamesch. Er kann prophetische Träume deuten und bringt der Macht der großen Naturgottheiten, wie Humbaba, dem Hüter des Waldes, größeren Respekt entgegen.
Im griechischen Mythos ist *Pan* der Gott des wilden, menschlichen Tieres - Pan, der bocksbeinige Satyr aus Arkadien, der für sein triebhaftes Wesen berühmt ist, bei den Römern *Faunus* hieß, und von den Christen zu einem Bild des Teufels wurde. Satyren waren auch auf den dionysischen Gelagen stark präsent, und werden auf Kunstgegenständen abgebildet, auf denen sie mit offensichtlich erotischen Absichten hinter den Mänaden her sind, obwohl gewöhnlicherweise ohne Erfolg. Es gibt auch die verwandten Figuren der Silenen, die einen Hirschkörper haben, und von dem ehrwürdigen und weisen

Silen angeführt werden; ferner die Kentauren mit ihren Pferdekörpern, deren Anführer der Lehrer und Heiler *Chiron* ist. Das sind alles Darstellungen einer schamanistischen und totemistischen Symbiose zwischen Menschen und bestimmten Tiergattungen. Die tanzenden, ithyphallischen Satyren, angeführt von Pan, huldigen der Göttin und dem androgynen Gott. Weit davon entfernt, die Verkörperung des Bösen und Falschen zu sein, war Pan bei den Griechen ein wohlwollendes, mit sexueller Kraft aufgeladenes Wesen, das es liebte, ausgelassen in Wald und Wiese mit Nymphen, Tieren und Kindern herumzutanzen.

Wie der Dionysos-Kult wurde auch der Pan-Kult mit Tanz und Musik in Verbindung gebracht, und die aus Schilfrohr hergestellte Panflöte ist eine Erfindung des Waldgottes. Bei den Umzügen und Gelagen der Satyren und Mänaden wurde laut gesungen, sogar geheult, vielleicht, um das Heulen von Tieren wie Wölfen nachzuahmen. Obwohl Pan im allgemeinen unbeschwert und gelassen war, konnte er durch die Plötzlichkeit seines unvorhersehbaren Auftretens oder den unheimlichen Klang seiner Schneckentrompete erschreckend wirken. Er half den Olympiern in ihrem Kampf gegen die Titanen, indem er diese Schneckentrompete blies und die Titanen durch ihren ohrenbetäubend lauten Klang in Pan-ik versetzte. Wenn man ihn provoziert, verfügt Pan auch über die Gewalt und Wildheit der Tiere.

Der Name Pan wird gewöhnlich aus dem Wort *paein* mit der Bedeutung weiden abgeleitet, obwohl *pan* im Griechischen interessanterweise auch *alles* bedeutet, wie in Panazee, dem Allheilmittel, oder in Pandämonium, der Versammlung aller bösen Geister (Dämonen). Die Vielseitigkeit des Tiergottes wurde in den mit ihm verknüpften Mythos und Kult aufgenommen. Pan war der Herrscher über die Tiere und Herr über die Natur, der auch alle kleineren Naturgeister beherrschte, wie Nymphen, Elfen, Feen, Undinen, Zwerge, Gnome, Salamander und ähnliche. Eine orphische Hymne spricht Pan wie folgt an: »Pan den Starken rufe ich an, den Hirtengott, die Gesamtheit des Alls - Himmel, Meer, Allkönigin Erde und das unsterbliche Feuer, denn alle sind Glieder des Pan. Komm, Seliger, Springender, laufend im Kreise, der mit den Hören herrscht, ziegenfüßiger Gott; Freund der gottbegeisterten Seelen, Verzückter, wohnend in Höhlen - du spielst die Weltharmonie mit scherzendem Flötengesang. Fördrer der Phantasie, schrecklich aber der Menschen Furcht.« (Plassmann 1982: 37). Sein weibliches Gegenstück war die Herrin der wilden Tiere, die die Griechen Artemis und die Römer Diana nannten. Diana wiederum wurde die gewählte Schutzgöttin der mittelalterlichen und modernen Hexen, der weisen und heilenden Frauen der Wälder.

Die zoologische Bezeichnung für den Schimpansen, unseren genetisch engsten Verwandten unter den Primaten, ist *Pan troglodytes,* was wörtlich »Pan, der Höhlenbewohner« bedeutet. Hier laufen Mythos, Naturgeschichte und Wissenschaft zusammen, um uns daran zu erinnern, daß die Menschenaffen und die Menschen einen gemeinsamen Vorfahren teilen, einen

haarigen Hominiden. Es ist erst ungefähr 12 000 Jahre her, daß Jäger allmählich Viehzüchter, und Sammler allmählich Gärtner und Bauern wurden, und Menschen eine Spezies von sich selbst domestizierenden Primaten. Davor durchstreiften über Jahrhunderttausende, vielleicht sogar über einige Jahrmillionen hinweg wilde, haarige Männer und Frauen die Savannen und Steppen und lebten in wechselseitiger Symbiose mit Tieren und Pflanzen zusammen. Die wilden Menschen, die Cro-Magnons und die Neandertaler, hatten eine soziale Ordnung, einen Lebensstil, der sie mit allem Nötigen versorgte; sie kommunizierten, kannten Kunst, das Ritual und den Schamanismus und fühlten sich instinktiv und intuitiv mit der lebendige Natur verbunden. Dies sind alles Qualitäten und Funktionen, die völlig degeneriert und verkümmert sind, seit wir in die ersten Dörfer zogen, dann in die Städte und schließlich in der Industriekultur lebten.

Einige glauben, daß eine Linie Menschenaffen oder großer, menschenähnlicher Wesen in entlegenen Winkeln dieses Planeten überlebt hat und sich von der vordringenden Zivilisation fernhält. Von den Himalayabewohnern wird dieses Wesen *Yeti* genannt, die Indianer der pazifischen Nordwestküste nennen es *Sasquatch* oder *Big Foot,* Großfuß. Ich träumte einmal, ich sei selbst ein solcher Big Foot: eine große, schwerfällige, behaarte, ungeheuer bewegliche Kreatur mit viel Kraft, aber schüchtern und überhaupt nicht aggressiv. Ich fühlte mich sicher in dem Wissen, wie lange unsere Art überlebt und wie sehr sie sich von der Zivilisation abgesondert hatte. Dieser Traum gefiel mir viel besser als ein anderer, in dem ich ein zweibeiniger Affe in einem Käfig war: ein Bild der neurotisch eingesperrten Wildheit.

Auf der ganzen Welt gibt es Kulturen, die Mythen besitzen, in denen von einem Urgeschlecht von Riesen die Rede ist, das mit den Menschen in den frühesten Zeiten seiner irdischen Existenz zusammenlebte - sicherlich vor der Zeit der Domestizierung und der ersten Dorfsiedlungen. Solche Mythen verweisen vielleicht auf irgendeine vage Erinnerung an eine Zeit, in der große Menschenaffen wie der von der Wissenschaft genannte *Gigantopithecus* und andere große Vorformen der Urmenschen gemeinsam mit *Homo sapiens* über die Erde zogen (Clochon, Olson & James 1992). Menschen und Riesen mußten auch nicht notwendigerweise in Konkurrenz zueinander treten oder eine Bedrohung füreinander darstellen - ganz im Gegenteil. Nach der Genesis »gab es in jenen Tagen ein Geschlecht von Riesen auf der Erde,... mächtige Menschen von hohem Ansehen waren sie.« Bei den Griechen war Prometheus, einer der Titanen, derjenige, der die Menschen lehrte, das Feuer zu beherrschen - wie man sieht, begegnete man den Riesen mit Respekt und sah sie manchmal als Lehrer und Wohltäter der Menschheit.

In der keltischen Mythologie hieß der panähnliche Herrscher über die Tiere Cernunnos, der Gehörnte Gott oder Herr der Hirsche. Während Pan der Gott der Ziegenschamanen (Satyren) ist, wird Cernunnos eher mit dem Hirsch verbunden. Er ist auf dem silbernen Gundestrup-Kessel zu sehen, der in

Dänemark gefunden wurde und aus dem ersten Jahrhundert vor Christus stammt. Auf dieser Darstellung trägt er ein prächtig ausladendes, vielzackiges Hirschgeweih auf dem Kopf, Zeichen seiner visionären, schamanischen Begabungen. Er sitzt im Lotossitz da und ist von Tieren umgeben. In seiner rechten Hand hält er einen Torques, in seiner Linken eine riesige Schlange mit einem Widderkopf. Seine Augen sind wie in Trance geschlossen. Zu den Tieren gehören ein Hirsch, ein Hund, zwei Antilopen, zwei kämpfende Löwen und ein auf einem Delphin reitender Junge. Dieses Bild erinnert an eiszeitliche Höhlenmalereien, insbesondere die vom »tanzenden Zauberer«, die in der Höhle von Trois Freres entdeckt wurde und etwa 20 000 Jahre alt sein soll. Auch diese Figur trägt auf dem Kopf ein Hirschgeweih und scheint ein Hirschfell zu tragen. In Schamanengesellschaften auf der ganzen Welt ist es eine weitverbreitete Praxis, Tierfelle zu tragen (ob Wolfs-, Bären- oder Hirschfelle), wenn der Schamane sich mit dem Jagdmut, der Kraft oder der Wahrnehmungsfähigkeit des betreffenden Tieres identifizieren will. Eine Tierhaut umzulegen, hilft auch dem Jäger, den Eigengeruch zu überdecken.
Der Grüne Mann (oder die Grüne Frau) und der Wilde Mann (oder die Wilde Frau) leben in jedem von uns. Sie repräsentieren die in uns vorhandenen archetypischen Potentiale, auf die wir zurückgreifen können, wenn wir Hilfe bei der Heilung von der verheerenden Spaltung suchen, die uns von unserem evolutionären, genetischen Erbe trennt und von unserer »ursprünglichen Natur« absondert, wie die Zen-Buddhisten es nennen. Der Grüne und die Gottheiten Dionysos, Osiris und Demeter verkörpern unsere Verbindung zur Planzenwelt mit ihren heilenden, ekstatischen und visionären Kräften. Der Wilde und die Gottheiten Pan, Cernunnos und Artemis stellen unsere Verbindung zu der fröhlichen Weisheit unserer Tierahnen dar. Die Schwarze Erdgöttin in ihren zahlreichen Namen und Formen ist das Prinzip der Großen Lebenspendenden Mutter, aus der alle Lebensformen, Pflanzen wie Tiere, hervorgehen und in die sie wieder zurückkehren. Durch Meditation, durch Arbeit mit schamanischen Reisen, Visionssuche und andere Praktiken der inneren Erkundung einschließlich des respektvollen und sakramentalen Gebrauchs halluzinogener Pflanzen ist es möglich, sich auf diese schlafenden Energien einzuschwingen und sie innerhalb der Psyche wieder aktiv werden zu lassen. Die traditionellen, mit der Erde verwurzelten Gesellschaften haben das schon immer getan.
In der nordisch-germanischen Mythologie, die von allen möglichen Naturgeistern, von Riesen, Zwergen und Elfen, von Himmelsgöttern und Erdgöttinnen nur so wimmelt, ist es der schamanische, nach Erkenntnis suchende Gott Odin oder Wotan, der einige der Qualitäten des ekstatischen und visionären Dionysos und des alles begreifenden Meisterzauberers Pan in sich verkörpert. Der Wortstamm *od* bedeutet im Altnordischen so etwas wie Ekstase, Raserei, Wut oder Besessenheit. Der Odin-Mythos ist voller Hinweise auf Zauberpflanzen und den visionären Mettrank (ein gegorenes Honigbier). Odin wird auch mit etlichen schamanischen Krafttieren in

Verbindung gebracht, zu denen Rabe, Wolf und Bär gehören. (Er ist auch der Gott der Bärenfelle tragenden *Berserker*-Krieger.) Die Geschichte, die am besten zum Ausdruck bringt, welche Art eines evolutionären Erinnerns wir hier beschrieben haben, ist die Geschichte von Odin und Mimirs Brunnen, des *Brunnen der Erinnerung.*

Mimir, dessen Name mit dem lateinischen Wort *memor* (Englisch *memory)* verwandt ist, war ein weiser Riese, der den am Fuß des großen Weltenbaumes Yggdrasil gelegenen Brunnen bewachte. Es hieß, daß man Erkenntnis über die Anfänge und Ursprünge der Dinge - der Menschen, des Lebens, der verschiedenen Welten - erlangt, wenn man aus diesem Brunnen trinkt. Odin, der Erkenntnissucher, wollte das natürlich, wußte aber auch, daß er dafür einen Preis zahlen mußte. Wahres Wissen verdient man sich durch diszipliniertes Lernen, es wird einem nicht einfach so gegeben. Der Preis, den der Gott zahlte, war eines seiner Augen. Odin wurde als der Einäugige Gott bekannt, und trug, wenn er zwischen den Menschen umherwanderte, immer einen breitkrempigen Schlapphut, um dieses verräterische Zeichen zu verbergen. Tranken der Riese Mimir oder andere Götter oder Erkenntnis suchende Schamanen den Met aus diesem Brunnen, dann sahen sie einem der alten Gesänge aus der Edda zufolge, wie Odins Auge auf sie zurückblickte. (Siehe auch Metzner 1994).

Was bedeutet dieses Bild? Odin, der Zauberer, gibt willentlich eines seiner Augen auf, mit dem er äußere Dinge wahrnimmt, um dafür eine hellsichtige, innere Vision und Erinnerung zu erlangen. Erinnern hat etwas mit nach innen gehen und verinnerlichen zu tun. Es ist die Art der Wahrnehmung, die Yogis das »dritte Auge«, Schamanen das »starke Auge«, Schotten das »zweite Gesicht«, andere den »sechsten Sinn« nennen. Mit dieser Art des Sehens kann der Schamane und Zauberer in den Ursprung der Dinge hineinsehen, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft vorwegzunehmen. Aus dem Brunnen Mimirs zu trinken bedeutet daher, in einen Bewußtseinszustand der inneren Sammlung zu treten, in dem wir uns an unsere evolutionären Ursprünge, unsere Verbundenheit mit dem Tierreich und der Pflanzenwelt und an unsere ursprüngliche Natur als Kinder der Erde zurückerinnern können.

Literatur

Anderson, William
1990 The Green Man: The Archetype of Our Oneness with the Earth. London/ San Francisco: Harper Collins.
Begg, Ean
1985 *The Cult of the Black Virgin.* London: Routledge & Kegan Paul.
Berry, Thomas
1988 *The Dream of the Earth.* San Francisco: Sierra Club Books.
Ciochon, Russell, John Olson & Jamie James
1992 Warum mußte Giganto sterben? Auf der Suche nach dem Riesenaffen aus prähistorischer Zeit. Braunschweig: Westermann.

Daniélou, Alain
1982 *Shiva and Dionysus.* London: East-West Publications.
Evans, Arthur
1988 The God of Ecstasy: Sex Roles and the Madness of Dionysus. New York: St. Martin's Press.
Gimbutas, Marija
1991 The Civilization of the Goddess: The World of Old Europe. San Francisco: Harper & Row.
Hildegard von Bingen
1969 *Lieder.* Salzburg: Otto Müller Verlag.
McKenna, Terence
1992 Food of the Gods: The Search for the Original Tree of Knowlegde. New York: Bantam Books.
Metzner, Ralph
1988 »The Mystical Symbolic Psychology of Hildegard von Bingen« *ReVision,* Herbst 1988, Band 11, Nr. 2.
1992 *The Split between Spirit and Nature in European Consciousness.* Vortrag auf der 12. Internationalen Transpersonalen Konferenz, Prag, 1992.
1994 *Der Brunnen der Erinnerung.* Braunschweig: Aurum [in Vorbereitung],
Meyer, M. W. (Hg.)
1987 The Ancient Mysteries: A Source Book. San Francisco: Harper & Row.
Plassmann, J.O.
1982 *Orpheus: Altgriechische Mysterien.* Köln: Eugen Diederichs
Rätsch, Christian & Heinz Jürgen Probst
1985 *Namaste Yeti: Geschichten vom Wilden Mann.* München: Knaur.
Ranke-Graves, Robert von
1960 *Griechische Mythologie* (2 Bände). Reinbek: Rowohlt.
Wasson, Richard Gordon
1980 *The Wondrous Mushroom: Mycolatry in Mesoamerica.* New York: McGraw Hill.
Wasson, Richard Gordon, Albert Hofmann & Carl A. P. Ruck
1984 *Der Weg nach Eleusis.* Frankfurt/M.: Insel

herman de vries*: heilige bäume, bilsenkraut und bildzeitung

[*die kleinschreibung gehört zu seiner künstlerischen identität.]

im tal von kathmandu, nepal, finden wir viele heilige bäume, die noch immer verehrt werden, auch kultische wälder, heilige haine treffen wir da an. es ist der hain von pashupatinath, wo siva mit seiner gattin in der gestalt von hirschen gespielt haben soll, andere haine sind der tantrischen göttin vajra vahini geweiht und der wald auf dem tempelhügel von swayambunath. viel mehr wald ist im tal von kathmandu nicht übrig geblieben - es ist der Verehrung dieser stellen zu danken, daß da noch bäume sind.

vor einigen jahren schrieb ich eine flora incorporata unter dem titel »ich bin was *ich* bin« (de vries 1988). die flora incorporata listet alle pflanzen auf, die

ich in mich aufgenommen habe, d.h. die pflanzenarten, woraus ich jetzt bestehe, die mich aufgebaut haben zu dem, was ich jetzt bin: hanf, spitzkegeliger und andere kahlköpfe, *mohn,* stachellattich, giftlattich, kaffee, tee, steppenraute, traumwurzel, tollkirsche, bilsenkraut, peyotl, stechapfel, san pedro, steinpilz, pfifferling, zitronen*röhrling,* birkenröhrling, großer parasolpilz, maronenröhrling, riesenbo*vist,* champignon, wiesenchampignon, perlpilz, fliegenpilz, *stockschzuämmchen,* ziegenlippe, *schwarze* totentrompete, *graue* totentrompete, schopftintling, hallimasch hexenei, buche, baobab, berberitze, preiselbeere, *hei*delbeere, *sanddorn, brotfrucht, jackfruit,* lychee, *soja, kresse, brunnenkresse, senfrauke, alfalfa,* wermut, beifuß, *ananas, basilikum, tulasi,* ingwer, lorbeer, gelbwurz, pfeffer, safran, nelken, teufelsdreck, tang, wakame, laos, vanille, *zimt, kardamon,* muskat, *kreuzkümmel,* schwarzkümmel, *kümmel,* saflor, kapern, cayennepfeffer, *hagebutten,* cacao, paprika, *chili,* zuckerrohr, zuckerrübe, *weizen, hartweizen,* dinkel, roggen, *gerste, sesam, buchweizen,* hirse, reis, mais, sonnenblume, haselnuß, walnufl, mandel, erdnufl, kokos, olive, paranuß, zuckerahorn, eßkastanie, pflaume, zwetschge, birne, aprikose, *dattel,* pfirsich, quitte, apfel, holzapfel, mispel, bananen, melonen, wassermelone, limone, zitrone, apfelsine, pomeranze, tangerine, avocado, kiwi, kaki, mango, mandarine, grapefruit, kirschen, sauerkirsche, vogelbeere, mirabelle, rote johannisbeere, schwarze johannisbeere, stachelbeere, himbeere, brombeere, schlehe, kartoffel, karotte, sellerie, topinambur, rote beete, kohlrübe, schwarzwurzel, chinakohl, selsefy, spargel, zwiebel, knoblauch, bärlauch, lauch, *schnittlauch,* schalotte, weinbergslauch, mangold, spinat, gartenmelde, salat, feige, kaktusfeige, rhabarber, radies, schwarzrettich, meerrettich, dill, endivie, chicoree, wegwarte, rotkohl, weißkraut, kohlrabi, blumenkohl, rosenkohl, broccoli, grünkohl, wirsing, feuerbohne, kürbis, zucchini, gurken, pastinak, fenchel, stangenbohne, buschbohnen, linsen, erbsen, kichererbsen, tomate, süßkartoffeln, taro, judenkichen, aubergine, artichoke, kardon, holunder, waldholder, kornelkirsche, nispero, petersilie, ysop, salbei, wiesensalbei, thymian, quendel, dost, majoran, weinraute, tripmadam, kerbel, koriander, süßdolde, anis, liebstöckel,

borretsch, bohnenkraut, winterbohnenkraut, schildampfer, sauerampfer, löwenzahn, *pfeffer*minze, poleiminze, wasserminze, estragon, zitronenmelisse, hopfen, rosmarin, heimkraut, brennessel, kleine brennessel, kapuzinerkresse, pillenbrennessel, traube, kamille, granatapfel, guaiava, puddingapple, chico, goa, tabak, erdmandel, pinie, pistazie, kaschunuß, baumwolle, erdbeere, coca, pekanuß, felsenbirne, morchel, sago, triiffeln, portulak, maniok, reizker, flehte, kiefern, tanne,wilder reis, maidbeere, speierling, liefe, ginkgo, rauschbeere, cranberry, trunkelbeere, blueberry, moosbeere, süßholz, damascener rose, hundsrose, teufelskralle, *feldsalat,* kalmus, wacholder, birke, luisa, sonnenhut, strophantus, günsel, engehuurz, erzengelwurz, arnica, augentrost, muira,puama, baldrian, sassafras, bärlapp, ehrenpreis, bachbunge, zinnkraut, *eibisch,* enzian, gänsefingerkraut, *flachs,* gänseblümchen, mädesiiß,

knollige mädesüß, gundelrebe, heide, herzgespann, *es*che, huflattich, isländische moosflechte, linde,gelbes labkraut, lavendel, königskerze, wundklee, rotklee, weißklee, steinklee, bockshornklee, käsepappel, johanniskraut, leberblümchen, lungenkraut, mistel, ringelblume, *oder*mennig, *quecke,* roßkastanie, schafgarbe, sonnentau, schöllkraut, schlüsselblume, große schlüsselblume, spitzwegerich, breiter wegerich, waldmeister, weiße taubnessel, *gefleckte taubnessel, goldnessel,* tausenguldenkraut, duftveilcheni, *weissdorn, eberraute, ssiba,* immergrün, einbeere, eisenhut, *klatschmohn, schlafmützchen,* bruneile, *osterluzei,* zaunrübe, *efeu,* eisenkraut, *giersch, milzkraut,* stechpalme, *stockmalve, galgant, vogelmiere,* wiesenknopf, wiesenschaumkraut, paradieskörner, tamarinde, supari, pan, cola, petit, cola, bittere kreuzblume, zitronengras, löffelkraut, *senna,* euca*lyptus, raps, piment, hibiskus, passionsblume, adlerholz, weiße lupine, kubebenpfeffer, meerträubchen, manna, arganier, zahnstocherdolde, alraune, goldmelisse, königin der nacht, langer pfeffer, tasserghint, schwertlilie, bittersüß, jasmin, zaubernuß, klapperschlangenwurzel, gefleckter schierling, kanadischer gelbiuurz, wilder jasmin, wollkümmel, malkangnee, mastix, kaiserling, riesenstreifling, butterrübling, violetter lacktrichterling, anistrichterling, austernseitling, boldo, schafchampignon, waldchampignon, adlerfarn, stadtnelkenwurz, bachnelkenwurz, scharbockskraut, blasiges leimkraut, lualdiueidenröschen, wiesenbocksbart, rotkappe, semmelstoppelpilz, leberpilz, judasohr, krauseglucke, eibe, papaya, asiatische wassernabel, knoblauchranke, gagel, mungobohne, hainbuche, limabohne, lärche, neem, bael, ortigon, waldbergminze, damiana, fiinffingerkraut, blutwurz, engelsüß, saleb, pfennigkraut, mauerraute, sauerklee, morning glory, yohimbe, erdrauch, amerikanisches wintergrün, yerba mate, sumpfporst, kava kava, rundblättriges wintergrün, krapp, ratanhia, wunderbaum, ruhrflohkraut, goldrute, katzenminze,feldstiefmiitterchen, bicacaro, grindelia, madrono, jalso pimento, ginseng, kina, großes immergrün, maiglöckchen, beinivell, johannisbrot, mahonie, wasserdost, bambus, algaritofe, kinkeli- bah, mutterkorn, queller, glockendüngerling, salatgurke, quinoa, amaranth, karambola, pichipichi, tabak, kaffeebrauner gabeltrichterling, jaggery palm, ölweide.*

all diese pflanzen sowie wasser und luft haben beigetragen zu dem, was ich bin, haben teil an meiner, dieser, identität. durch sie bin ich verbunden mit meiner äußeren weit, wirkt diese äußere weit in mich hinein und geht durch mich hindurch, haben mit ihrer transformation teil an der formation von diesem ich. ich erkenne hier den transzendentalen charakter unserer wirklichkeit, unserem leben, all diesem leben - und wir können es so im materiellen erfahren.

erfahrung ist ein schlüsselwort für religion, erfahren ist nicht »glauben«, ein wort, das sich immer in unserer kultur mit religion verbindet, diese form von religion beruht aber auf überlieferung, nur überlieferung, d.h. auf der annahme einer »wahrheit«, »glauben«. ich bin religiös, habe aber keinen glauben!

meine religion findet ihre wurzeln im ursprung der erfahrung. unter den namen der pflanzen, die ich zu mir nahm, befinden sich auch eine reihe geistbewegender pflanzen, psychedelica, entheogene. ganz vorne steht hanf, *cannabis,* alexander shulgin sagt über cannabis, daß er es nicht gebraucht: »... as i feel the lightheaded intoxication and benign alteration of consciousness does not adequately compensate for an uncomfortable feeling that i am wasting time." *(pihkal* 1991, p. xv.)
ich habe da eine andere einstellung, um das zu verdeutlichen, möchte ich hier erst gustav theodor fechner aus seinem buch *nana oder über das seelenleben der pflanzen* (1848, s. 391) zitieren: »gar wohl erinnere ich mich noch, welchen eindruck es auf mich machte, als ich nach mehrjähriger augenkrankheit zum erstenmale wieder aus dem dunklen zimmer ohne binde vor den äugen in den blühenden garten trat, das schien mir ein anblick schön über das menschliche hinaus, jede blume leuchtete mir entgegen in eigentümlicher klarheit, als wenn sie in's äußre licht etwas von eigenem lichte werfe, der ganze garten schien mir selber wie verklärt, als wenn nicht ich, sondern die natur neu entstanden wäre; und ich dachte, so gilt es also nur, die äugen frisch zu öffnen, um die altgewordene natur wieder jung werden zu lassen, ja man glaubt es nicht, wie neu und lebendig die natur dem entgegentritt, der ihr selbst mit neuem aug' entgegentritt.«
es ist *cannabis,* das mir nach tagen langer arbeit oder hektischer aktivität sofort die möglichkeit gibt, aus all dieser alltäglichkeit herauszutreten, und wenn ich mich in den garten oder wald oder ans bachufer begebe, das »neue aug'« zu haben, es sind dann nicht mehr die namen der pflanzen, gedanken über zusammenhänge oder wirkungen oder reflexionen, die mich beschäftigen, die äugen sind offen und die natur ist da, unverhüllt von irgendeinem intellektuellen zugriff auf die tatsachen. und was ich da sehe, darin kann ich dann nicht mehr eingreifen, pflücken, ernten, ändern, reflektieren, es ist in dieser erfahrungswelt einfach da. ich will nicht an erster stelle sagen »schön«, vielmehr ist es perfekt wie es ist und die grenze zwischen seher und gesehenem, zwischen »ich« und »die«, »meine« äußere weit ist nicht mehr existent, *cannabis* ermöglicht eine zeitweilige aufhebung von ich-erfahrung, von bedingendem programm, das nicht nur ekstase herbeiführt, sondern eine direkte natürliche religiöse erfahrung ermöglicht, nicht als halluzination, dieser negativbegriff, sondern durch »reinigung« meiner sinne.
daß solche erfahrungen zu einem ehrenden verhältnis zu meiner äußeren welt führen, kann begreiflich sein, es hat in unserem kulturkreis fälle gegeben, daß leute den gebrauch von hanf aus religiöser sicht verteidigt haben, sie hatten nie eine chance, so verwarf der amerikanische bundesgerichtshof ihre apelle, obwohl freiheit der religionsausübung ganz am anfang der u.s.-verfassung steht! (beispiel: stephen gaskins »grass case«), auch den indianischen und mehr noch den nichtindianischen peyotegebrauchern wird die rein religiöse verwendung von ihrer sakramentalen und verehrten pflanze immer wieder

schwer gemacht, es ist schmerzhaft, immer wieder zu lesen und zu hören, wie etwas, das einem wertvoll ist, vielen wertvoll ist, in dieser einseitig entwickelten kultur, die vorrangig eine kommerzielle kultur ist, verteufelt wird - das aber hat christliche tradition (rosenstein; stewart 1956,1987). die folge dieser traditionsentwicklung ist eine bürde, die von den jetzigen christen getragen werden muß. - und leider auch von denen, die dieser religion nicht angehören.
der bäum der erkenntnis (*genesis* 2 & 3) stand mitten im hof von eden. in diesem heiligen bäum wohnte, wie in vielen indischen heiligen bäumen, eine schlänge, in diesem mythos erkennen wir leicht die verteufelung des früheren baumkults, und wir erkennen die geistesbewegende qualität von diesem gewächs, welche art es dann auch gewesen sein mag. ich möchte mich gegen dieses erkenntnistabu wehren, weil es mich von meinen natürlichen beziehungen abschneidet. diesem glauben gehöre ich nicht an und damit sollen seine vorschriften mich, auch nicht berühren.* **[*art. 3.3 der deutschen Verfassung besagt, daß niemand wegen seiner religiösen anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden darf. art. 2 schützt die freiheitsrechte: »jeder hat das recht auf die freie entfaltung seiner persönlichkeit, soweit er nicht die rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das sittengesetz verstößt.« art. 4.1 und 4.2 sagen: »die freiheit des glaubens, des gewissens und die freiheit des religiösen und weltanschaulichen bekenntnisses sind unverletzlich, die ungestörte religionsausübung wird gewährleistet.«]**
in der nähe von meiner geburtsstadt in holland liegt das dorf heiloo. es hat einen großen teil meines lebens gedauert, bis ich diesen namen in seiner bedeutung entdeckte: *heil loo.*
loo, deutsch *loh.* der große und frühe bayrische ethnobotaniker und volkskundler max höfler stellt (1894) dieses wort mit dem heidnischen kultwald in verbindung und gibt eine ganze reihe von oberbayrischen orten an, die dieses *loh* in ihrem namen haben und auch jetzt noch kultorte sind, meist mit wallfahrten verbunden, wie: lohen; lohkirchen, bekannt seit 788 als lohkirch, mit einer der ältesten kirchen in der gegend, st. maria. in der nähe befinden sich ein dürrenloh, ein breitenloh; locham, lohheim, wo in der nähe hügelgräber gefunden wurden; bonlach, bannwald, das bis 1710 eine hölzerne wallkfahrtskapelle hatte, mariabrunn auf ponlach; bernloh; otterloh; heigerloh, sufferloh mit wallfahrtskapelle; kammerloh;
pitzloh, usw. auch bei altötting gibt es einen ort lohen, der, wie höfler meint, in diesem namen noch die erinnerung an den frühen kultwald bewahrt hat. volkssagen und legenden erzählen vieles vom götzentempel, der da gestanden habe; altötting mit seiner schwarzen maria ist jetzt noch der wichtigste und älteste kultort bayerns. wie wir wissen, sind viele bedeutende heidnische kultstätten von christlichen missionaren übernommen worden, heiloo in nordholland wird da sicher keine ausnähme sein: mit dem ort ist eine legende von dem missionar willibrord verbunden, der dort mit seiner gefolgschaft war. die leute hatten durst und so schlug willibrord mit seinem stab auf den boden und siehe da, eine quelle entstand und seine gefolgschaft konnte trinken, diese legende wurde wohl erfunden, um den heidnischen ursprung einer geheiligten quelle zu überdecken, und so haben wir in heiloo schon fast alle merkmale

eines kultischen waldes zusammen: wald (loh), eine quelle und heil hier durch die quelle wahrscheinlich auch mit heilen verbunden, und dazu die christliche übernahme, auch jetzt finden noch wallfahrten »naar het putje van heiloo« (zum brünnchen von heiloo) statt, auch in griechenland sind die auf exponierten stellen stehenden *panagia* (hl. jungfrau)-kirchen meist auf resten von usurpierten aphroditetempeln gebaut.
heilig und heilen waren in der vorchristlichen kultur sowie später dicht miteinander verbunden, die vorchristlichen kulte mußten ihre kraftplätze der neuen religion überlassen, die die alten gebrauche bekämpfte oder usurpierte, heilige haine wurden in kultstätten der neuen religion umgewandelt, heilige bäume, die eine besondere verehrung genossen, wurden umgehackt und zu kapellenholz verarbeitet, sie wurden umgehackt, um den heiden zu zeigen, daß der neue gott und seine heiligen mächtiger waren als die ihrigen und auch, um einen kultischen brauch zu beenden, um an ihrer stelle die eigene kultstätte zu errichten, so wurde die verehrung der naturkräfte für eine *glaubensreligion* ohne verbindung zur natur und lebensraum, wissend und gewollt zugrunde gerichtet, einer der gewalttäter, dessen wirken besonders verhängnisvoll war, war der missionar wynfrith, später bonifacius, der »apostel der deutschen«, er war nicht nur der prediger, er war vor allem politiker, der auch die damals bestehenden christlichen glaubensrichtungen zu vereinheitlichen und mittels machtpolitik mit deutschen fürsten durchzusetzen versuchte, (die columbanische christengemeinschaften z. b. wurden opfer von dieser politik; siehe werner; ebrard.) es war bonifacius der im auftrag von papst gregorius iii, in zusammenwirken mit karlmann, herzog der ostfranken, die ersten deutschen synoden zusammenrief, am 1. märz 743 folgte die synode von liftinae, die gewöhnlich als erste deutsche synode erwähnt wird.
in einem bewahrt gebliebenen schriftstück wird der zweck dieser synode deutlich: es zählt die heidnischen bräuche auf, die zu bekämpfen waren, weil sie nicht in übereinstimmung mit der kirchlichen lehre standen und den alleinanspruch ihrer religion verunsicherten. franz anton mayer* **[*franz anton mayer, pfarrer in gelbelsee und korrespondierendes mitglied der köngl. bayer. akademie der Wissenschaften, seine mentalität zeigt er u. a. deutlich auf s. 95 seines buches, als er über Zauberei schreibt, noch keine 80 jähre, nachdem die letzte »hexe« in deutschland verbrannt worden war: »wer wissen will, wie lange in teutschland narren und narrinnen das zauberwerk getrieben haben, und wie lange dieser häßliche troß der öffentlichen aufmerksamkeit gewürdiget worden sey, darf nur nachschlagen, in welchem jähre man dort den letzten hexenmeister oder die letzte hexe auf dem scheiterhauen dampfen ließ!«]** beschreibt das in der einleitung seiner schriften über diese synode (1829) und franz widlak, bischöflicher konsistorialrat, wiederholt das in seiner schrift über diese synode 1900: »obwohl sich in dem eifer, mit welchem der hl. bonifacius im achten jahrhunderte in thüringen, hessen, friesland, sachsen, franken, schwaben und bayern das heidentum auszurotten und das christentum auszubreiten suchte, die uneigennützigste redlichkeit, die größte besonnenheit und rastloseste tätigkeit vereinigten, konnte er sich doch nicht immer der vollen erfüllung seiner wünsche erfreuen. wenn er auf einer seite guten samen ausstreute, erschien auf der anderen wieder unkraut. was er früher mit den großmütigsten aufopferungen aufgebaut

hatte, rissen später seine gegner wieder ein. wenn auch manche gemeinde oder familie der christlichen satzungen beobachteten, vermengte sie doch diese beobachtung mit soviel äußerungen des heidentums, daß man nicht wußte, ob das christentum über das heidentum oder dieses über jenes die obergewalt habe«... »daher war es sein plan und plan der römischen päpste, [...] daß die bischöfe und priester [...] zusammentreten, die nicht *vertilgten** oder wieder aufgewachsenen vorurtheile und mißbräuche aufdecken, die zu deren *ausrottung* dienlichen mittel in vorschlag bringen...« **[*kursiv von mir, auch in folgenden Zitaten.]**
im fünften kanon der synode im jähr 742 wurde den bischöfen die ausrottung der noch herrschenden heidnischen gebräuche zur pflicht gemacht: »wir haben auch« so heißt es darin, »angeordnet, daß jeder bischof mit *beihilfe desjenigen grafen, welcher schutzherr der kirche ist,* in seinem sprengel darauf sehen soll, daß das volk gottes keine heidnischen gebräuche beobachte, sondern alle derartigen unsauberkeiten verabscheue und ablege, als da sind: heidnische totenopfer, losdeuten, wahrsagen, amulette, beobachtung des vogelfluges, orakel und hexereien. auch jene opfermahlzeiten, welche törichte menschen nach heidnischem brauche neben den kirchen unter anrufung der heiligen märtyrer und bekenner anstellen, indem sie gott und seine heiligen dadurch verunehren und ebenso die gotteslästerlichen feuer (!) und alle gewohnheiten der heiden, sie mögen was immer für einen namen haben, sollen sie abzustellen eifrig bemüht sein.«
die synode von liftinae im jahr 743 zählt dann diese gebräuche in der *indiculus superstitionem et paganiarum* auf. schon karl der große setzte schwere strafen auf heidnische bräuche und so wurde z. b. das verbrennen der toten nach heidnischem brauch durch hinrich- tung bestraft, der hl. ambrosius, bischof von mailand, geb. in trier, gest. im jahr 397, er taufte augustinus im jahr 386, dieser heilige ambrosius beklagte: »sie bringen ihre becher zu den gräbern der märtyrer, trinken bis in den abend hinein und glauben, sie könnten auf eine andere art keine erhörung finden, o torheit der menschen, *welche die berauschung als ein opfer ansehen und durch berauschunq denen einen gefallen zu erweisen wähnen«* und damit ist ein anderes vorurteil belegt: die unheiligkeit des rausches - aber auch dessen heiligkeit in den vorchristlichen religionen. der rausch kam damals sicherlich nicht alleine vom bier oder met, es gab zahllose zutaten wie z. b. porst (*ledum palustre, myrica gale;* siehe: von hofsten) oder bilsen (*hyoscyamus niger;* siehe fühner, golowin, hegi s. 2578, höfler, 1888 s. 135, tabernaemontanus s. 639.). auch das konzil von arles erwähnt den rausch in seinem kanon: "wenn man dort (d.h. am leichnam) singt, sich freuet, *sich berauscht* und aus vollem munde lacht...« und fügt hinzu: so etwas soll »aus göttlicher vollmacht durchaus untersagt werden.« und »am andern tage [...] *soll er so gemaßregelt werden, daß sich die andern fürchten.«* verboten wurden nach der synode von liftinae (regensburg) die »unsauberen feste im februar«. es war das fest der wiederkehrenden sonne, wobei auch wieder viel gerauscht wurde, das

religiöse fest der wiederkehr der sonne zeigt uns einen brauch, der mit den naturkräften zusammenhing, er war nicht ganz auszurotten und wurde letztlich christlich verwandelt zu fasching. verboten wurden die »götzenhütten«. tacitus *(germ.* c. ix) berichtete: »übrigens glaubten sie, man solle die götter weder in mauern einschließen, noch ihrer würde wegen ihres aussehen irgendeinem menschlichen antlitz ähnlich machen.« widlak teilt uns mit, daß die geschichte uns berichtet, wie das heidnische volk an den göttlichen laubhütten hing, wo es seine religiösen feste feierte und wie die leute die dabeistehenden bäume so respektierten, daß sie kein blatt oder keinen zweig davon abzubrechten wagten, die bischöfe und priester legten selbst hand an, die göttertempel zu zerstören.«
die verehrung von hohen felsen wurde verboten, steinverehrungen unmöglich gemacht, indem man die steine wegtransportierte und unerreichbar machte. opfer und gelübde an bäume mußten ausgerottet werden, die donnereiche bei geismar wurde von bonifacius gefällt, er tat dies nicht als held des christentums, sondern unter dem schütz der fränkischen besatzung, die auf dem nahen buraberg einsaß.
gerade diese verbindung mit einer starken macht machte ihm seine »bekehrungen« möglich, ein anderer baumfrevler war der heilige martin, bischof von tours, der in gallien alte ehrwürdige bäume umschlug, (bauer, füllhorn s. 10) der eindruck, den diese handlungen auf eine unterdrückte bevölkerung machte, die diese bäume, diese heiligen haine und wälder verehrte, muß erschreckend gewesen sein und vielleicht vergleichbar mit dem eindruck der nordamerikanischen indianer, die ihren lebensraum, mit dem sie sich geistig verbunden fühlten, zusehens der vernichtung preisgegeben sahen. von der reihe anderer verböte der synode von liftinae erwähne ich noch das verbot, krautbündel zu sammeln, später übernahm die kirche diesen brauch und segnete diese kräuter an maria himmelfahrt. die heidnische qualität des kräutersammelns blieb lange im bewußtsein der obrigkeit, so daß es unter kaiser maximilian bei dekret unter verdacht gestellt wurde, überhaupt kräuter zu sammeln, wenn man kein arzt war. ärzte gab es aber nur in städten, auch gab es eine kirchliche aussage, daß die leute nicht mehr abergläubische kräuter sammeln sollten (die heilend wirksam waren), sondern besser zum schütz reliquien von kirchlichen heiligen verwenden sollten - »glauben« und »aberglauben« weisen hier kaum unterschiede auf!
wir finden in dieser frühen zeit auch schon die grundlagen der späteren schrecklichen hexenverfolgungen. schon in den kapitularen von karl dem großen wird der glaube an hexen mit der todesstrafe belegt, in den hexenprozessen der neuzeit kommt regelmäßig der ausdruck (den hexenflug betreffend) vor: »auf die reise gehen«, wie sehr sich unsere zeit noch an solche schrecklichen alten traditionen hält, können wir lesen bei körner, staatsanwalt in frankfurt, in seinem kommentar (1985, s. 333) zum betäubungsmittelgesetz, wo er schreibt, daß das oberlandgericht düsseldorf eine gewichtsmenge, die »ausreicht, um 30 personen auf die reise zu

schicken«, als nicht geringe menge bezeichnet, »auf die reise schicken«: hier sehen wir, daß ein aspekt der heutigen paranoiden anti-drogen-hysterie seine wurzeln in einer naturfeindlichen christlichen tradition liegen, die wenig mit einer sog. freien demokratischen gesellschaft zu tun hat - und die sie in ihren alten naturfeindlichen maßtäben noch immer beherrscht.

naturverehrung und heilung

in den verehrten wäldern fand man nahrung, (z. b. eichein) und heilung. dort und *an* flüssen und quellen, auch verehrenswerte *stellen,* fand man kräuter, wurzeln, *rinden, die* aus *der* erfahrung der in der natur lebenden *menschen* heilende wirkung hatten, sie waren beladen *mit geistigen kräften.* daß man diese *kräfte* jetzt z. b. als »alkaloide« beschreibt, ist nur *eine* andere etikettierung. *sie* erklärt nicht das wunder unserer natürlichen beziehungen. das wunder z. b., daß pflanzen (und tiere) wirkungen in uns hervorrufen, die auch von körpereigenen substanzen ausgelöst werden, solche wissenschaftlichen entdeckungen vergrößern *uns* das wunder *unseres* lebens, *sie* zeigen, daß es endogene und exogene steuerungen gibt, und daß *sie so* funktionieren können, weil *es* eine einheit der welt gibt.
der große philosoph ludwig wittgenstein sagt *(1921)* am anfang seines *tractatus logico-philosophicus* »die weit zerfällt in tatsachen«. das ist klar gesagt und ist ein irrtum: d. h., es stimmt nur innerhalb der spräche, in der sprache kann man die weit in tatsachen verteilen. doch es ist eine logische illusion wenn die weit wirklich in tatsachen verteilt würde, die spräche ist ein duales instrument, es analysiert die weit, so bekommen wir als kollektiv einen zugriff auf die weit, das gibt uns menschen eine große sozial funktionierende kraft, aber wir kaufen diese kraft mit einem illusionären weltbild und einem verlust der einheit. machen sie mal den versuch, den ich vor jähren geübt habe: ein paar tage oder ein paar wochen nichts zu sagen, ein sprachfasten - die weit verändert sich (und bleibt da!), einmal hatte ich in so einer periode besuch von meiner tochter und um es nicht all zu ungemütlich zu machen, brach ich abends nach der mahlzeit mein sprachfasten für eine viertelstunde, es war uns beiden eine wichtige erfahrung: in dieser zeit gab es wenig, was wichtig genug war, um es überhaupt in worten auszudrücken, wir verbrachten auch diese zeit meistens schweigend, wir machen uns sicherlich weiten mit unserer spräche, wir können sie aufrufen, kreieren, aber es sind begrenzte weiten, die nur in diesem sprachbereich wahr sind, *die weit zerfällt nicht in tatsachen, sie ist eine selbstregulie- rende einheit.* (ich muß aber zugeben, daß ich nur darüber kommunizieren kann, wenn ich mich der spräche bediene...) wittgenstein erkannte aber auch die grenzen der spräche: »es gibt allerdings unaussprechliches, dies *zeigt* sich, es ist das mystische.« *(tract.* 6.522) und: »meine sätze erläutern dadurch, daß der, welcher mich versteht, sie am ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie - auf ihnen - über sie hinausgestiegen ist (er muß sozusagen die leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) er muß diese sätze überwinden, dann sieht er die weit

richtig, wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.« *(tract.* 6.54; 7) »nicht die welt ist, ist das mystische, sondern daß sie ist.« *(tract.6.44)*

in dem exemplar von wittgensteins *tractatus,* das ich seit vielen jahren gebrauche, liegt ein bild. es ist ein anderes modell der weit, siva sitzt in meditation und aus seinem köpf steigt eine fontäne. es ist ganga, die flußgöttin. aus diesem göttlichen fluß entspringt die weit, und in dieser weit, die aus seiner meditation entstanden ist, sitzt siva und meditiert - meditiert die weit zur existenz. in dieser weit ist im bild alles wichtige angedeutet: wasser, berge, pflanzen und bäume, der vollmond. es ist eine göttliche weit, die aus seiner meditation entsteht und diese weit *fließt,* ist *göttlich* und *lebt* (lebt göttlich), in einem anderen bild seht man anstelle des stroms.... die blüte einer *datura* (stechapfel), die aus sivas kopf hervorkommt, krsnas mutter, devaki, ist auch der stechapfel (gubernatis 1:115). in john woodroffes übersetzung eines textes über laya-yoga heißt es über die chakras: »her body, a string of blooming dhatura flowers« *(serpent power:* 320) in südindischen tempelanlagen findet man wiederholt das *datura-motiv* auf stützbalken und tragsteinen; auch als wasserspeier, durch den das im schrein gebrauchte rituelle wasser nach außen in den tempelhof läuft, es symbolisiert (havell p. 37) den beständigen fluß von heiligen strömen, die von sivas köpf am berg kailas herunterlaufen, um das leben seiner verehrer in der ebene zu erhalten. noch immer ist der stechapfel in indien als geistbewegende pflanze in gebrauch, in benares findet man ihn noch als tempelopfergabe zum verkauf angeboten; sadhus gebrauchen ihn gelegentlich, gemischt mit *ganja, cannabis,* geraucht im *chillum,* wie ich auch aus eigener erfahrung bezeugen kann, *datura* ist eine stark geistbewegende pflanze, die visionen (in unserem kulturkreis als »halluzinationen« verunglimpft) ermöglicht oder hervorruft, sie ist in indien und nepal eine heilige pflanze, für medizinische anwendungen geht der schamane oder heiler in der dämmerung zur pflanze und legt ihr einige reiskörner hin und eine kleine opferlampe mit butteröl. die pflanze wird gebeten, ihre blätter zur heilung zu verleihen. die blume wird auch der göttin swasthani geopfert, darf aber nicht surya geopfert werden. siva wird mit daturafrüchten und - blumen geehrt, in älterer sanskritliteratur heißt die pflanze *siva shek- hra.* sivaverehrer essen die samen, weil sie siva gewidmet ist - und selbstverständlich ist die visionen hervorrufende qualität der grund dafür, es ist auch ein starkes betäubungsmittel, das kriminell mißbraucht wird (majapuria & joshi s. 150 -1).

dieses jahr sind in frankreich drei jugendliche, die *datura* versuchten, daran gestorben, ein fall von gebrauch ohne kenntnis der wirkung und aus einer kulturellen situation heraus, die die pflanze nicht ehrt, sondern konsumiert, von so einem geschehen könnte man lernen, es unserem erfahrungsschatz hinzuzufügen, aber nein, jetzt werden in frankreich die asthmazigaretten, die *datura* enthalten, gesetzlich verboten (patel). wir werden überall gegen die natur geschützt. wer schützt uns aber gegen das immer schmälerwerden

unseres erfahrungsraumes? *was die natur uns zu bieten hat, steht uns als urmenschliches grundrecht zu!* (eingeschränkt nur für den erhalt der arten und der natur). die inhaltstoffe von *datura* sind hyoscyamiri, atropin und scopolamin. es sind dieselben wie in unserem bilsenkraut *(hyoscyamus niger).* bilsenkraut fand vielseitige anwendung in der medizin und auch in der magie. die vielfache verwendung in der medizin, hauptsächlich als schmerz- und betäubungsmittel, lies viele auch die geistbewegenden eigenschaften erfahren, so gibt sigerist in seiner sammlung rezepte aus dem frühen mittelalter, d. h. aus dem siebten bis elften jahrhundert, 964 rezepte, wovon nicht weniger als 83 bilsenkraut enthalten, nach gubernatis wurde das bilsenkraut im altertum (nach plinius) in den beerdigungsmahlzeiten gebraucht und (nach plutarch) wurden damit die gräber geschmückt: genau die handlungen, die in bonifacius' synode von liftanae verboten wurden.
ich habe bereits kurz auf die geistige kraft hingewiesen, die pflanzen innewohnt, (und auch in tieren, steinen, heiligen), in der ethnologie wird diese kraft *mana* genannt, ein begriff aus einer südseesprache, die arabischen völker nennen es *baraka* (z.b. hat *harmel, peganum harmala,* das harmin und harmaline enthält, *baraka)* und in europa gibt es vergleichbar die altgermanischen wortstämme *megin* und *bil.*
bil finden wir in *bilsenkraut,* aber auch in *einbilden,* schwedisch *inbilla,* in *bild, bilden, bildnis, gebilde, gebildet, bildsam,* auch in *pilger* und *bilwis* und *pilz;* in althochdeutsch *bilde* d. h. werk der *bildenden kunst, menschbild, vorbild* (beispiel, gleichnis); *bildelich* d. h. *bildlich,* sinnlich wahrnehmbar; auch in der mittelhochdeutschen mystik, wo davon gesprochen wird, daß gott sich *einbildet (swä got sich in der sele inbildet;* wolf p. 18), was heißt, daß er sich produziert, sich einbaut, einpflanzt, auswirkt, offenbart, die bedeutung von schwedisch *inbilla* ist »ein nachbild in der seele erzeugen«, »in der seele sich offenbaren«. wolf nimmt aufgrund vieler textvergleiche an, daß *bil* in seiner grundbedeutung »kraft, magische kraft, wunderkraft«, das althochdeutsch *bilidi* ungefähr mit magischem geistigem wesen bzw. »magischer äußerung, magischer kraft, magischer erscheinung, dem wundersamen« gleichzusetzen sei. denken wir auch an das ursprünglich magisch und religiös verwendete bild. jetzt noch lassen, z. b. in marokko, viele menschen sich ungern oder gar nicht fotografieren, weil das eine macht über sie bringen könnte, besonders durch magische handlung.
im niederländischen wird *bil* in seinem ursprung mit *wit,* der färbe weiß, in verbindung gebracht, weiß war eine kultische färbe, opfer wurden auf einem weißen tuch dargebracht, priesterinnen trugen weiße kleider, bei bestimmten ritualen trug man einen weißen gurt, usw. bilsenkraut verfügt über viele namen die seine wirkungen andeuten, (überhaupt sind pflanzennamen, volksnamen, träger von erfahrungen-mit-der-pflanze, die so kommuniziert wurden und jetzt noch, wenn wir darauf achten, zum vorschein kommen) z. b. *tolle hülsen, tolle dille, dolldill, tolle bilse, dollkraut, tollkraut, dullkruut,* auch in anderen sprachen: niederländisch *dolkruud,* litauisch *durnes* (= dumm,

närrisch, verrückt), russisch *besenica* von *besenyj* (= vom teufel besessen, toll, verrückt), estnisch *marohein* (= tollwutkraut); weiter *raaseivurz, dummkraut, schiaßraut, zankkraut,* ungarisch *ludmeregfü* (= jähzornkraut); *teufelskraut, teufelswurz, hexenkraut* (bei storck 1763) mittellateinisch *demoniaca,* italienisch *erba streja; gänsegift, hiihnertodt; todtenkraut,* niederl. *doodbloem,* wallonisch *plantes des morts, wolfskraut, krötensamen, zahnwehkraut, gichtkraut, verrenkwurzel, teufelsaugen, malkruid* (niederländisch für verrückt) und *prophetenkraut* (marzell), die bezeichnungen sind meistens negativ, sie stammen alle aus der christlich bedingten periode unserer kultur. *bil* stellt eine vorchristliche beziehung da. es gab auch mittelniederländisch *beize* und *beeide,* altenglisch *belone, beolone,* altdänisch *bulnurt, bylne, belme,* spanisch *beleno,* urslawisch *belena, belnu, bilnu,* altrussisch *belenu.* gallisch *belinuntia* wird mit *belenos* zusammengestellt, dem namen eines häufig mit apollon identifizierten barbarischen gottes der östlichen
alpenländer, dann wäre das wort etwa identisch mit lat. *apollinaris,* das bei dioscorides und plinius als benennung erscheint, vielleicht sind *belinuntia* und *belenos* aus derselben wurzel abzuleiten, vielleicht war *belenos* ein gott des sehens, der mantik. wir sehen, wie über diese sprachlichen reste etwas vom sinn des *bil* in unserer vorzeit aufzufinden ist. (wolf, grimm, hoops)
wir haben den eindruck, daß bilsenkraut eine mit religion und heilung verbundene pflanze war, die visionen vermittelte und mit geistiger kraft erfüllte, in der christlichen kulturstufe wurde dies verteufelt und negativ bewertet, obwohl sie als heilpflanze nicht zu ersetzen, und in gebrauch blieb, besonders als schmerz- und betäubungsmittel.
das heilige aus der natur verschwand in dieser zeit, war unerwünscht wie auch der rausch und seine ekstasen und offenbarungen unerwünscht waren, obwohl bilsenkraut immer noch in gebrauch war, wie wir z. b. noch in grimmelshausen's *simplicissimus* (1669, s. 86) feststellen können, wo es als populäres rauschmittel genannt wird, allgemeiner als wein! so ging auch die auffassung des bildes als ein mit *bil, baraka, mana* beladener gegenständ verloren, so wurden auch die heiligen pflanzen zu rauschgift und aus dem *bild* wurde u. a. platt profan ein produkt unserer kultur namens *"bildzeitung".* hier treffen wir dann den rausch und seine verursacher wieder als das schlimmste, was unsere gesellschaft vergiftete, und so wird rausch, heidnisches sakrament und magische pflanze sogar noch zum sensationsobjekt und damit kommerziell verwertbar.
was könnte in dieser christlich zustandegekommenen kommerziellen kultur anderes geschehen, als daß die heiligen oder magischen pflanzen, die uns zutritt zu dem geheimnisvollen gaben, vermarktet werden? im steigerwald, in der nähe unseres dorfes, wurde vorjahren ein sog. naturlehrpf ad eingerichtet, da konnte man die namen der bäume auf schildern lesen und auch ihr nutzen wurde angedeutet, eine alte kiefer war »wertholzhaltig«, maß rund »2 kubikmeter wertholz« und hatte einen »wert von rund dm 1000«, eine

vogelbeere oder eberesche war immer noch gut für »spazierstöcke« und eine eingerahmte grafik belehrte uns über holzproduktion im wald und den begriff: »der wald als rohstoffproduzent und zum zweck der naherholung«!

was sind die chancen auf heilung dieser kranken welt? ist sie noch zu retten, fragen sich viele und etliche davon haben eine pessimistische auffassung darüber.
ein ding ist mir sicher: die natur gewinnt doch! wir können mit unserer kultur, die sich weit von ihren lebensgrundlagen entfernt hat, der natur schwer schaden, den größten schaden tun wir menschen damit uns selber an. wir können untergehen, uns durch unsere eigene *unbil* vernichten, vergiften, die natur wird das überleben und ohne uns eine neue periode eingehen, wie die erdgeschichte so viele gekannt hat. die einzige heilungschance besteht darin, die heiligkeit der weit in ihrer natürlichen gegebenheit wieder *zu entdecken, anzuerkennen, zu verehren,* wenn wir das ignorieren, wird unsere eigene entwicklung uns einholen als fehlentwicklung. wir haben ehrend nach qualitäten in dieser heiligen weit zu suchen - durchaus auch mit modernen mittein - (so einer untersuchung und weiterentwicklung von dr. albert hofmann danke ich meine gesundheit und lebensglück*. **[*ich war von meinem ersten bis 39sten lebensjahr schwerasthmatiker, als ich unter einfluß von lsd am 17. januar 1970 mich vom asthma verabschieden konnte!]** auch der gebrauch davon wurde bald verboten), wir müssen unser wissen, das begründet vorhanden ist, nicht länger als primär kommerzielle chance sehen, wir müssen damit unser bewußtsein, auch kollektiv, vor allem kollektiv, weiterentwickeln, und dann führt in ehrendem verhältnis kein weg mehr an unserer metasteuerung mittels "die-pflanzen-als-lehrer" (luna) vorbei, wenn diese geistbewegenden pflanzen mit respekt und kenntnis gebraucht werden, sind sie heilsam, die aktuelle drogengesetzgebung verhindert einen notwendigen integrations- und lernprozeß. es geht hier um naturstoffe und nochmals, was die natur uns zur nahrung, ekstase, steuerung zu bieten hat, steht uns als urmenschliches grundrecht zu, auch religiös, auch künstlerisch - denn kunst ist auch das, was man aus seinem lebensraum und aus seinem leben macht, die weit, die primäre weit, die natur, ist eine offenbarung, man kann und darf sie nicht zu *einer* interpretation davon einschränken.

wo ekstase ist ist creation wo es keine ekstase gibt, da gibt es keine creation. im unendlichen ist ekstase, es gibt keine ekstase im endlichen. (chandogya upanishad)

gebrauchte literatur
donald attwater, 1974: *the penguin dictionary of saints,* harmondsworth
hanns bächthold-stäubli u. eduard hoffmann-krayer, 1927 (1987): handwörterbuch des deutschen aberglaubens, bd. 1
wolfgang bauer, 1992: die katze im sack, einige anmerkungen zum dilemma

mit dem naturglauben der alten, in: johanna wagner, 1992: ein füllhorn göttlicher kraft, unter schamanen, gesundbetern und wetterbeschwörern. berlin
b. ebrard, 1882: bonifacius, der zerstörer des columbanischen kirchentums auf dem festland. gütersloh
gustav theodor fechner, 1848: nanna oder über das seelenleben der pflanzen. leipzig
h. fühner, 1926: solanazeen als berauschungsmittel. in: archiv für experimentelle pathologie und pharmakologie iii: 281 294.
stephen gaskin, 1974: the grass case, summertown, tennessee (the farm).
sergius golowin, 1973: zigeuner-magie im alpenland. geschichten um ein *vergessenes volk.* frauenfeld.
sergius golowin, o. j.: *die weisen frauen und ihr bier.*
jacob grimm, 1876 (1981): *deutsche mythologie.* 4. aufl. 3 bde.
hans jakob christoffer von grimmelshausen, (1669) ausgabe tübingen 1984: der abentheurliche simplicissimus teutsch und continuatio des abentheurlichen simplicissimi.
grundgesetz: stand 1.6.1985, 21. neubearb. aufl. münchen.(dtv)
angelo de gubernatis, 1878, 1882: la mythologie des plantes ou les legendes du regne vegetal. 2 tomes, paris
sankar sen gupta, 1980: sacred trees across cultures and nations, calcutta
e. b. havell, 1924: the himalayas in indian art. london
gustav hegi, 1925: illustrierte flora von mitteleuropa, bd. v, tl. 4. münchen.
max höfler, 1888 (reprint liechtenstein 1983): *volksmedizin und aber*glaube in oberbayerns gegenwart und vergangenheit.
max höfler, 1894: wald- und baumkult *in* beziehung zur *volksmedizin oberbayerns.* münchen
max höfler, 1908: *volksmedizinische botanik der germanen.* wien (quellen und forschungen zur deutschen volkskunde bd. v) (reprint berlin, vwb 1990)
nils von hofsten, 1960: *pors och andra humleersättningar och ölkryddor i äldre tider.* uppsala. acta academiae regiae gustavi adolphi xxxvi.
johannes hoops, 1905: zualdbäume und kulturpflanzen im germanischen altertum. straßburg
johannes hoops, 1911-1913: reallexikon der germanischen altertumskunde. straßburg 4 bde. (bd. 1)
harald hans körner, 1985: betäubungsmittelgesetz. deutsches und internationales betäubungsmittelrecht, 2. neubearbeitete aufl., münchen
mathias lexers, 1981: mittelhochdeutsches taschenwörterbuch. stuttgart, 36. aufl.
luis eduardo luna: the concept of plants as teachers among four peruvian shamans of iquitos, northeast peru. in: *journal of ethnopharmacology* 11:135 156
trilok chandra majupuria u. d. p. joshi, 1988: *religious & useful plants of nepal & india (medicinal plants and flowers as mentioned in religious and*

legends ofhindiusm and buddhism), lashkar
heinrich marzell, 1943-1958: *wörterbuch der deutschen pflanzennamen.* 5 bde. leipzig (bd.ii)
franz anton mayer, 1829: abhandlung über die von dem liptinensischen konzilium aufgezählten abergläubischen und heidnischen gebrauche der alten teutschen. ingolstadt.
purna chandra ojha, 1991: asvattha in everyday life as related in the puranas. delhi
tara patel: dangerous datura, in: *new scientist* 22 august 1992, p. 5
steve rosenstein, 1991: employment div. v. smith: sacramental peyote use and free exercise analysis vision wanted, in: *uwla law review* 22:185-220.
alexander shulgin & ann shulgin, 1991: *pihkal. a chemical love story.* berkeley
henri sigerist, 1923: *studien und texte zur frühmittelalterlichen rezeptliteratur.* leipzig (studien zur geschichte der medizin, heft 13)
omer c. stewart, 1956: peyote and colorado's inquisition law. in: *the* colorado quarterly 5 (1): 79-90.
omer c. stewart, 1987 peyote religion, a history, norman, oklahoma
anton storck, 1763 abhandlung von dem sicheren gebrauch und der nutzbarkeit des stechapfels, des bilsenkrauts und des eisenhütleins. zürich.
jacobi theodori tabernaemontanus, 1731 (reprint münchen 1982): *neu* vollkommen kräuterbuch..., offenbach
herman de vries, 1988: ich bin was ich bin - flora incorporata. pies- port/ mosel
herman de vries, 1989: natural relations - eine skizze. nürnberg/hagen
august werner, 1875: bonifacius, apostel der deutschen und die romanisierung von mitteleuropa. eine kirchengeschichtliche studie, leipzig
franz widlak, 1900: die abergläubischen und heidnischen gebrauche der alten deutschen nach dem zeugnisse der synode von liftinae im jähre 743. znaim
ludwig wittgenstein, 1921 (5. aufl. frankfurt 1968): tractatus logicophilosophicus.
alfred wolf, 1930 die germanische sippe bil. eine entsprechung zu mana. uppsala
john woodroffe, 1974 *the serpent power,* madras 10. aufl., dt. *die schlan*genkraft, münchen
gero zenker, 1939: germanischer volksglaube in fränkischen missionsberichten. berlin-stuttgart. (nazi-publ.)

Erfahrung der Natur: Visionen

»Wir müssen auch endlich verstehen lernen, daß unsere Träume ihren Ursprung nicht allein in unseren Gehirnen haben. Wir sind der Freiraum, in dem die Erde träumt. Wir sind die Vorstellungskraft der Erde, dieses volle Reich, in dem Visionen und zukunftsgestaltende Hoffnungen mit einem scharfsinnigen Bewußtsein ausgesprochen werden können, das es im ganzen

System Erde kein zweites Mal gibt.« Brian Swimme Das Universum ist ein grüner Drache

Naturerfahrung wird meist zu einer religiösen oder spirituellen Offenbarung. Die innere Struktur der äußeren Natur zeigt sich dem visionären Menschen meist in der anthropomorphen Gestalt von heidnischen Göttern. Götter oder Göttinnen sind Beziehungsstrukturen natürlicher Phänomene. In ihren Gestalten verbinden sie menschliche Eigenschaften mit den Elementen, den Pflanzen, Tieren und Steinen sowie den Gestirnen und kosmischen Regionen. So gesehen sind die Götter und Göttinnen kosmische Landkarten, die als Wegweiser gelesen werden können, um dem Menschen seinen Platz im Kosmos aufzuzeigen.
Die Wirklichkeit der Visionen wird im Westen gerne angezweifelt. Zum einen, weil sie von der Kirche als satanisches Blendwerk verteufelt, zum anderen, weil sie vom positivistischen Wissenschaftsglauben als Illusion, bestenfalls Halluzination mit pseudioindividueller Bedeutsamkeit dem Bereich des niedrigen Aberglaubens zugewiesen werden. Bei Völkern und Stämmen allerdings, die in hochintelligenter Weise mit ihrem Ökosystem in Einklang leben, wird die Wirklichkeit der Vision nicht nur akzeptiert, sondern kulturell gefördert. Ja, die Vision gilt als Wegweiser und Wegbereiter für die Kultur. Es wundert also wenig, daß die Regenwaldbewohner des Orinokobeckens, des Amazonasgebietes und der Selva Lacandona die täglich wahrnehmbare sichtbare Welt als äußeren Schein betrachten und die gewöhnlich unsichtbare Welt der Visionen als wahre Wirklichkeit erkennen. Es gibt zahlreiche Methoden, um visionäre Zustände im Menschen auszulösen. Weit verbreitet ist der Gebrauch geistbewegender oder psychedelischer Pflanzen und ähnlicher Zubereitungen. Derartige Elixiere gelten den traditionellen Völkern als »Pflanzen der Götter«, als »Trünke der wahren Wirklichkeit«, als »göttliche Pflanzenlehrer«. Sie haben die Kräfte, den Schleier der täglichen Welt zu lüften und das dahinter liegende Mysterium zu enthüllen. Eine andere weit verbreitete Methode ist die Isolation, eine temporäre Ausgrenzung des Individuums von der Alltagswelt. Dazu suchen Menschen die Einsamkeit auf; sie gehen in die Wüste, besteigen einen heiligen Berg oder verweilen in einer Höhle. Meist ist diese Reise in die Natur und zu sich selbt mit Fasten, Meditationen, Gebeten, Mantren, manchmal mit Schmerzzufuhr und Tortur verbunden. Bei den nordamerikanischen Indianern ist diese Methode als Visionssuche *(vision quest)* bekannt. Dazu gehen die Menschen für drei Tage in die Wüste und flehen den Großen Geist an, ihnen eine Vision zu schenken, die ihnen den rechten Weg durch das Leben weist oder ihnen Heilkräfte oder geheimes Heilwissen vermittelt. Die Tantriker des Himalaya verweilen über lange Zeiträume (bis zu vierzig Tagen!) im Dunkel einer Höhle. In dieser Zeit zerfließt die als *maya* bezeichnete äußerlich sichtbare Welt der Illusion. Das innere Auge sieht in das klare Licht des göttlichen Urgrundes. Daraus bezieht

der Tantriker seine außergewöhnlichen Kräfte *(siddhis),* die er heilend auf seine (illusionäre) Umwelt übertragen kann.
Viele berühmte Visionäre haben ihr Heilwissen, das ihnen in ihren Visionen zuteil wurde, erfolgreich angewendet und ihren Völkern vermacht. Viele nordamerikanische Indianer folgen nach wie vor den Wegen, die durch die Visionen von Wowoka, Black Elk und Lame Deer offenbar wurden. Im Himalaya werden von den Tantrikern die Heilrituale durchgeführt, die der Fünfte Dalai Lama (17.Jh.) empfangen hat. In Deutschland vertrauen in steigendem Maße viele Menschen auf das visionäre Heilwissen der Hildegard von Bingen.
Für westlich kulturierte Menschen sind visionäre Zustände, wie sie Indianer und Tantriker erleben, unter geeigneten Umständen mit den entsprechenden Methoden ebenso erfahrbar. Die Wucht der visionären Erfahrung kann zu tiefgreifenden Veränderungen im eigenen Denken und Handeln, zu einer Transformation oder Metamorphose der Persönlichkeit führen. Westler, die derart ergreifenden Erlebnissen ausgesetzt waren, kehren meist zu spirituellen Lebensformen zurück. In ihnen erwachen die alten heidnischen Götter zu neuem Leben, sie gewinnen ein ökologisches Bewußtsein, das auf der Erkenntnis der Heiligkeit der Natur beruht und finden Wege, ihre Visionen in unser Leben einzubringen. Die Berichte von Norbert J. Mayer und Bärbel Kreidt stehen exemplarisch für diese visionären Erfahrungen, wie sie zum einen durch Visionssuche im indianischen Stil, andererseits pharmakologisch unterstützt zu einer höheren persönlichen Wirklichkeit heranreifen.
»Wenn wir äußerlich an die Grenze gehen, in die Wüste, in den Urwald, in die wilde Natur, und wenn wir innerlich an die Grenze gehen, mit Meditation, Träumen und Psychedelika, dann entdecken wir in der Imagination eine außerordentlich reiche Flora und Fauna.«* **[*Terence McKenna im Trialogue at the Edge of the West aus, dt. Denken am Rande des Undenkbaren, München, Scherz, 1993, S.197.]**

Norbert J. Mayer: ... sie tranken vom Alraunensaft und wurden andre Leute ...

Seit einer Anzahl von Jahren übe ich den Beruf des Therapeuten aus im Sinne eines Wegführers und Wegbegleiters zur Heilung und zum Heile. Einer meiner großen Lehrmeister war Karlfried Graf Dürckheim. Er vermittelte mir die Lehre von den Seinserfahrungen in der Skala von Seinsberührung bis Seinsschlag. Seinserfahrungen tragen die Botschaft in sich, zu initiieren, d.h. das Tor zum Geheimen zu öffnen. Das bedeutet in der Folge: einen Neuanfang setzen im Leben mit neuen Prioritäten. Bisher lief dein Leben in der Spanne von Geburt bis Tod ab, jetzt steigt die Dimension. Du beginnst weit vor der Geburt, und dein Leben endet nicht mit deinem Tod. Es gilt das »Große Leben« der raumzeitlichen Entgrenzung in das »kleine Leben« von Geburt bis Tod einzubringen. Damit beginnt die eigentliche Lebensaufgabe zu wirken. Das Ich wird vom Wesen durchstrahlt und das Selbst wächst in Fülle

und Form.
Was sind Seinserfahrungen? - Da gibt es die schmerzvollen: Krankheit, Unfall, Krieg und Tod eines Kindes, Freundes, Lebenspartners, dein eigener bevorstehender Tod. Die Seinserfahrung auf der angenehmen bis ekstatischen Seite sind: das tiefe Erleben der *Natur,* z.B. ein Sonnenuntergang am Meere oder in den Bergen. Das tiefe Angerührtsein durch *Kunst,* z.B. im Anschauen eines Bildes, Theaters, Films; im Lesen eines bewegenden Gedichtes, im Hören von ergreifender Musik. Im Ereignis eines religiösen *Kultes,* z.B. in einem Ritus der Einweihung. Im tiefen Vereintsein des tantrischen *Sexus.*
Ich füge zwei weitere Bereiche ein: im Durch- und Nacherleben des *Mythos,* z.B. die *Rites de passages* (Übergangsriten) in Homers *Odyssee.* Und das Eintauchen in die andere nichtsichtbare Welt mit Hilfe von *Schamanischen Pflanzen,* damit sie sichtbar wird, wie es kultisches Brauchtum ist bei den sogenannten Naturvölkern.
Im folgenden mache ich den Versuch, das Thema unseres Symposions »Naturverehrung« in eine Anthropologie einzubetten, wie ich es ja schon im vorher Gesagtem begonnen habe.

DIE UNENDLICHE REISE
Ich war einst Sonnenschein
war Wasser, Pilze, Pflanze, Stein
ein alter Baum
einst war er jung
in deinem Garten
Erinnerung
in deinem Traum.
War Edelstein
an deiner Hand
und eine Wolke überm Land ...
War Quelle, die zum Meere strebt
war Mündung und Versanden.
Ich war, wo unsre Erde bebt
und längst in meinen Ahnen schon vorhanden.
Ein Vogel war ich, Reh und Fisch
ich nährte dich an deinem Tisch ...
Ich war das Stück Papier
auf dem du schriebst
und als du mich dem Feuer übergibst
war ich im nächsten Leben Glut
drauf Asche, Erde, kühl und gut ...
Im nächsten Frühling
ward ich Rose
komm, küsse meine Lippen, kose ...
Und stets sofort im Erdentanz

bin ich stets Teil
und bin doch ganz.
Nichts ist geschaffen
nichts vernichtet
nicht geboren
und zugrund gerichtet.
Stets Verwandlung
stetes Spiel
kein zuwenig
kein zuviel ...
Ich bin auch Wolke, Luft und Fluß.
Ich bin der Kuß der dich erkennt der Ruf der dich beim Namen nennt.
Ich bin dein Dunkel und dein Licht
dort wo es in der Dämmrung bricht ... -
Ich komme einzeln und in Scharen
und ich seh dein ursprünglich ew'ges Gesicht

bevor deine Eltern geboren waren.

1. Der natürliche und der eingeleitete Weg

Es gibt zwei Wege in den Brunnen des Erinnerns einzutauchen und von ihm zu trinken. Der eine Weg ist der natürliche: Es rührt dich ein Gnadenschlag, eine Seinserfahrung sucht dich heim. Es kommt völlig unerwartet. Der andere Eingang wird künstlich oder besser kunstvoll evoziert. Die Vorbereitung ist von großer Bedeutung: Set und Setting, die innere und äußere Atmosphäre: Ritual, Gesang, Gebet, demütiges Anempfehlen; Geschehen und Entstehen lassen. Das Gegenteil: säkularisiertes »Trip-Werfen« als entseelte Abenteurersucht und -suche, ein sich Erschleichenwollen des Geschenkes - ohne Leistung. Unvorbereitet, ohne Schale für die Gunst einer Erfahrung, sie zu halten. Es verrinnt ergebnislos im Netzwerk der Gehirnrinde.

Irgendwann hat es angefangen. Ich war 11 oder 12 Jahre alt. Es ist gegen 16 Uhr. Ich trete aus der Tür des elterlichen Hauses. Da überfällt es mich wie ein Blitz. Das Gefühl innigster Selbstliebe, eingebunden in alles, was existiert, mit gleichgroßer Liebe zugewandt. Wie vom Schlag gerührt stehe ich, zutiefst erschüttert und bewegt. Übergossen von Seligkeit, ein Übermaß der Freude, gepaart mit ehrfürchtiger Verwunderung. Dann gehe ich wieder zum Alltäglichen über. Ich habe es nie vergessen.

Falsch informiert ging ich bis weit über 30 Jahre allem, was als »Droge« benannt war, aus dem Wege. Standfest unterzog ich mich aus falschem Wissen heraus einer Enthaltsamkeit, die mein ekstatisches Feuerzeichen nur kaschierte.

Nachdem ich mich bei Graf und Gräfin Dürckheim den Erfahrungen der Initiatischen Therapie unterzogen hatte und nur noch mit einem Bein in der Theaterwelt stand, eröffnete mir die Begegnung mit Stanislav Grof eine neue Dimension des Abenteuers der Selbstentdeckung. Zunächst waren es die Tiefenatmungen. Alte, uralte Verkrustungen brachen auf. Ein reinkarnativer Schmerz drückte mir das Herz ab, genauer: Eine Klammer schnitt einen Teil des Herzbeutels ab. Nachtfahrt ins Krankenhaus von Carmel. Kein Befund. Spätere Deutung: Ein seelischer Schock rief eine Angina pectoris hervor, eine temporäre Stillegung der Herzkranzgefäße.

In Esalen machte ich meine ersten Erfahrungen auf dem eingeleiteten Weg. Es war meine erste Sitzung mit LSD. Die Vorbereitung war ja schon das einmonatige Seminar von Stan Grof* und den vielen anderen Therapeuten, Heilern, Meistern, die daran mitwirkten. **[*Dr. Stanislav Grof erforschte mit staatlicher Genehmigung über 27 Jahre die Wirkung von LSD; vgl. Grof 1983.]** Meine Frau begleitete mich auf dieser Sitzung zehn bis zwölf Stunden in wunderbarer Weise: Liegend mit Augenbinde und Kopfhörern und der Situation entsprechender Musik. Ich habe etwa zehn wichtige und lebensbestimmende erkenntnisvolle Erfahrungen in meinem Leben gemacht und diese erste LSD-Sitzung gehört dazu. Aus der Fülle des Erlebten möchte ich das Folgende herauspicken.

Zu Beginn war ich in New York. Ich ging durch die Straßenschluchten

Manhattans. Rechts und links Schaufenster und darin dieser lachende dickwanstige chinesische Buddha - aus Plastik und zu Millionen. Den ganzen Straßenzug entlang. Und Gartenzwerge, unendlich viele in den Auslagen. Das also ist dein Innenleben, dachte ich erschüttert. Und dann stößt mich diese wunderbare Medizin in unvergessene Bilder. Ich sehe hinunter in eine Zelle. Zwei katatone alte Männer, Idiotengreise, versuchen vergeblich einen Faden durch ein Nadelöhr zu ziehen. Sisyphus-Arbeit. Das ganze sinnlos vertane Leben ohne Hoffnung. Lichtlose Kreatur. Verzweiflung und Abgestorbenheit in ihrer Haltung. Parzenschicksal. Das Anschauen dieser Szene warf mich in schreckliche Verzweiflung. Er zerriß und zerbrach mich. In dieser Gruft fehlte das Licht. Nein. Die Idiotengreise konnten das Licht nicht mehr wahrnehmen. Immer wieder gehe ich auf die Suche nach dem Anderen. Dem scheinbaren Erzfeind. Dem unverbildeten, unbeschönigten, durch keine Therapie aufgedeckten Schatten meines Selbst. Das göttliche Feuer und seine Nacht. Das Unbekannte hinter den Fratzen. Dann war ich beim Anderen: Luzifer. Ein herrliches Geschöpf. Es wechselt ständig: Nubischer Fürst, atlantischer König, ägyptischer Pharao, Magier. Blocksberg-Ziegenbock. Terminator. Und dann erfahre ich Luzifers Leid. Diese wahnsinnig machende Sehnsucht zum Licht, zu dem jegliches Geschaffene strebt. Und ich erlebe seinen tiefschwarzen abgrundtiefen Haß gegen das Fleisch, den Menschen, von dem er jedoch selbst weiß, daß eine Versöhnung mit Gott nur über eben diesen Menschen möglich sein wird. Ich erlebe seine Einsamkeit in der Finsternis. Die Destruktion der verstoßenen Liebe, gepeinigt und gefoltert in einer Zeit zwischen zwei Erdensekunden. Und ich erinnere einen Traum, in dem ich in einen Raum geführt werde. Rechts von mir steht St. Michael und links Luzifer. Und der Dolmetscher, die Brücke, bin ich.
Irgendwann werde ich in ein Raumschiff, eine fliegende Untertasse geführt. Ich stehe am Eingang zur Pilotenkanzel und schaue hinein. Ein riesiges Fenster gibt den Blick in den phantastischen Weltraum frei. Einige höhere Schiffsführer stehen davor und betrachten Karten, Land- oder besser Sternkarten vor sich. Und es heißt, dies seien *Maps of Consciousness* (»Landkarten des Bewußtseins«). Nach diesen Bewußtseinskarten wird der Kosmos erschlossen.

Da ich zurückschaue bemerke ich daß ich fliege. Doch nicht seh ich mehr den der mich aufhob liebevoll hielt beruhigend mit mir sprach die Botschaft eintätowierte voll von Liebe daß ein Herz mitten im Stein Funken schlug nie mehr verlöschend. Ich winke ihm da er mich ausholt zu schleudern in den Äon.

2. Der Berserker

Das erste ganzheitliche Naturgefühl überkam mich anläßlich eines *Enlightenment Intensive.* Eine Methode aus koanmäßiger Meditation und Selbstgehirnwäsche. »Sage mir, wer du bist?« - Mit immer neuem Partner

wird der Frage über Tage hin auf die Spur zu kommen versucht. Die anderen Fragen sind: »Sage mir, was du bist«, »Sage mir, was ist deine wahre Natur«, »Sage mir, was ist Leben«, »Sage mir, was ist Liebe.«
Es war am letzten der vier Tage. Der Satz: »Nur ich schaffe es nicht!« verkrampfte mir Gehirn und Körper. Als ich endlich losgelassen hatte, spürte ich einen kraftvollen Schlag auf's Kreuzbein und mich packte das große Lachen, von dem es heißt, daß es bis zum Mond erklingt. Ich lief in die Natur: die betaute Wiese, der volle Mond, der schwarze Wald. Ich fühlte Einheit mit allem Geschaffenen. Ich tanzte etwa einen halben Meter über dem Boden und lief so über die Felder. Von Glück beseeligt, stammelte ich immer wieder: Das darf ich niemals vergessen.
Berserker sind die germanischen Krieger mit dem Bärenfell bekleidet (oder auch Wolfsfell). Sie sind dem Gott Wotan geweiht und repräsentieren den gefährlichen, unheimlichen und animalischen Schatten des Selbst. Ihr Ziel war es, im Kampfe zu sterben, nachdem sie möglichst viele Feinde getötet hatten, um so nach Wallhallen, dem germanischen Götterhimmel zu gelangen und dort mit den Göttern auf ewig den heiligen Met zu trinken.
Als ich im Juni/Juli 1988 in der Bergwüste der White Mountains (Kalifornien) allein vier Tage und Nächte fastete, brachte ich das folgende Berserker-Lied mit:

Die Berserker sind angesagt! Die Berserker, sie kommen! Es weinet und es weheklagt, Der Böse und die Frommen. So nimm dein Kind und lauf davon, Denn diese kennen kein Pardon. Wollen rauf hin zu Walhallen, Zechen mit den Göttern allen. Der Preis ist diese unsre Welt, Die Erde, Schwestern, Brüder. Darum zerstört er wie ein »Held«, Macht alle Menschen nieder.
Die Berserker sind ausgerückt; Sie kommen heut' in Scharen Verdreht, maskiert und halb verrückt; Sind schlimmer als sie waren: Der Pfaffe, der schon immer segnet, Und wenn es auch Atommüll regnet. Der Kanzler läßt das Meer vergiften, Weil sonst Konzernherrn Unruh stiften. Der Preis ist diese unsre Welt, Der Mensch, Natur, die Erde. Wie eh und je: Wer hat das Geld, Ist Hirt, und wir Schafherde.
Die Berserker, sie sind bereit, Die Wölfe in Eskorte, Ob Mittelalter, neue Zeit, Es bleibt dieselbe Sorte. Nach uns die neue Sinteflut! Das ist der alte Landsknechtsmut. Das Große, das wir schon erzielt, Wird militärisch ausgespielt. Der Preis ist diese unsre Welt. Da gibt es kaum Gescheite. Sind stolz in ihren Dienst gestellt: Dem Overkill Geweihte.
Die Berserker mit Riesenkraft. Die Berserker von heute, Sie tranken vom Alraunensaft Und wurden andre Leute. Sie kamen wieder von da oben. Doch diesmal nicht sich auszutoben. Vielmehr ihre Kraft zu geben Dieser Erde, und ihr Leben. Der Preis ist diese unsre Welt. Mit Reinigung und Segen. So komm mit uns, sei wirklich HELD: Erdschänder wegzufegen! Die Berserker tun wieder mit, Damit es ERDZEIT werde. Sie bringen alle Götter mit Und weih'n sich Mutter Erde!

In der Stille der Natur dieser Wüstentage konnte ich mich sehr gut im Spiegel sehen. Aus dem Tagebuch:

Was für einen Krach ich mache! Es rumpelt an Steinen, knackt Äste, schleudert Erde. Ich horche. Ich bin das einzige Wesen, das hier solch erdbebenden Lärm verursacht. Ich versuche, mit schwerem Rucksack und festen Bergschuhen, sanfter zu treten.
Noch vergebliche Müh.
Angekommen an meinem Basislager, beginne ich, Platz zu schaffen für mein Zelt. »Entschuldigung!« brüll ich die Äste an und breche sie, da sie im Wege sind. »Entschuldigung, es muß sein!« Ganze Erdbewegungen werden vorgenommen, um den Boden plan zu machen. Steine, die da schon Jahrhunderte liegen, werden umgeschichtet. Ich schwitze, ich schnaufe, dann steht das Zelt. Berserkerarbeit: Geschafft, wie ich wollte.
Aber ich habe kein gutes Gefühl. Die Umgebung schaut mich vorwurfsvoll an und schweigt. Armer Berserker, was noch? Hast du es nicht fast schon geschafft, die Erde kaputtzukriegen? Ja, auch du bist Teil von denen, die es tun: Waldrodung, Chemieverklappung, Atomgeschäft. Ich hör' in die Stille hinein. Berserkerstille nach Gemetzel. Ich stehe da stumm und stumpf zuie der erste Mensch an der Nahtstelle zum Bewußtseinssprung. Wie lange dauert es, bis ich ein Teil der Natur werde? Alle Psychologie, Therapie, angelernte Philosophie sind absolut in Luft aufgelöst. Manchmal zerren sie an dir wie alte Winde.

Vorhin hat sich ein Stein erschreckt. Als er mich sah, floh er, indem er sich totstellte. - Noch bin ich nicht eingegangen in die Natur. Noch stehe ich ihr feindselig gegenüber... Langsam erst schmelze ich ein.

Während einer Rückführung im März 1989 habe ich das folgende Berserker-Erlebnis:

Erstes Bild:
Ich bin etwa 25 Jahre alt und schleppe mich über eine Savanne. Helm, Schild und Schwert schleife ich hinter mir her. Ich fühle mich kaputt und dumpf und halbtot wie nach zehn durchzechten Nächten. Alles scheint sinnlos; sich des Lebens entledigen, wäre das beste.
Zweites Bild:
Ich sitze in einer Runde auf einer Thingstätte. Zusammen sind wir zwölf Personen. Den Priester erkenn' ich wieder an den zarten feinen Fältchen unter seinen Augen. Es ist einer, der mir auch in diesem Leben Freund wurde. Rechts von mir auf einen Sockel steht eine Statue. Zu meinem Erstaunen die der Göttin Freia, der Göttin der Erde, der Liebe, der Schönheit, Odins Frau. Zu meinem Erstaunen deshalb, weil ja bisher Wotan der Schutzgott der

Berserker war.
Wir sind die Wächter, Gefolgsleute und Verwandler im Dienste dieser Göttin - die neuen Berserker. Sie hält in der rechten Hand eine Art neptunischem Dreizack, in der linken eine Schale mit einer Erdkugel darin. Sie hat ihr Haar tief geknotet und trägt einen blauen Mantelumhang.
Wir begehen ein Ritual, angeleitet vom Priester. Danach reicht uns dieser zwei Füllhörner, angefüllt mit Met, in den psychoaktive Pflanzen- bzw. Pilzextrakte gemischt sind. Die Hörner werden rechts und links in die Runde gereicht. Jeder soll drei Schluck nehmen. Einer ist der Zeuge, der alles notiert. Er bleibt »nüchtern«.
1. Phase: Ich erlebe die totale Reinigung meines Gehirns. Eine Stimme fragt: »Wollen wir einmal alle Gehirnzellen aktivieren?« - Eine andere Stimme fragt: »Wozu?« - Die erste Stimme wieder: »Nur so zum Spaß!« - Dann beginnt ein kosmisches Feuerwerk von unbeschreiblicher Herrlichkeit: Millionen von Energiesonnen bersten und bilden Milchstraßen. Milliarden Atome durchlichten den Mikrokosmos. Weihnachten, Ostern und Pfingsten zugleich. Das Herz oszilliert, wird größer und wieder kleiner, viele Herzen ineinandergestellt wie die russischen Holzpuppen. Ein hochpotenziertes Herzenseinmaleins.
Dann erlebe ich mich in fünf Leibern: Zuerst als hochenergetischer Feuerleib, sodann als Wasserleib in Billionen kleiner Wellen. Es folgt der ätherische Milchglasleib und der Erdleib. Diese vier Leiber integrieren sich, schieben sich ineinander. Als Ergebnis davon bin ich Kristalleib. Schale und Dreizack der Göttin werden nun durch die Runde gegeben und jeder Teilnehmer berichtet von seinen Erlebnissen und Erfahrungen. Das Füllhorn kreist zum zweiten Mal.
2. Phase: Das Erlebnis nach neuerlicher Einnahme von Met ist der Fall durch ein schwarzes Loch, das ich wie eine Geburt erlebe. Drüben komme ich in einer lichten neuen Welt an. Dort werde ich von einer weißen Sonne wiederum gereinigt. Ich fühle mich voller Kraft und Energie, unendlich und unsterblich. Wenn du die Haut ritzt, schießt Energie heraus.
Wieder eine Runde mit Schale und Dreizack.
Dann erlebe ich, wie ich mit einem Schwert alle Köpfe im Kreise abschlage und dieses Bild trägt mich in eine Rückblende.
Drittes Bild:
Ich gehe durch die Initiation des klassischen alten Berserker. Wir sind sechs Berserkeranwärter. Wir befinden uns im Wald nahe einer Lichtung. Ein dämonischer Priester reicht uns nach Abschluß der Zeremonie ein Giftgebräu. Das ist die Prüfung. Wenn du davon nimmst, siehst du rot. Du springst auf und rast los und schlägst auf alles ein, was sich bewegt, Pflanzen, Tiere, Menschen. Vor uns auf der Lichtung ist ein Einödhof. Ich erschlage dort eine alte Frau, eine junge Frau, ein Mädchen. In meiner Raserei erschlage ich auch die anderen fünf Berserkergesellen. Wütend kommt der Zauber-Priester auf mich zu. Ich stürze auch auf ihn zu, ihn zu töten. Da bleibt er unbeweglich

stehen - und meine Macht ist gebrochen. Er verflucht und verbannt mich aus sicherer Entfernung, denn er hat Angst vor mir.
Viertes Bild:
Das Bild vom Anfang steht wieder vor mir: dumpf, verzweifelt, innerlich zerrissen, schleppe ich mich durch die karge Landschaft. Da ist ein Bach am Wegrand, einige Birken, Schatten. Ich lege mich in das fließende klare Wasser. Dann errichte ich neben dem Bach einen Holzstoß, um ein Glutfeld, drei mal zwei Meter, zu bereiten.
Ich lege mich auf die Glut, wälze mich darin, dann wieder liege ich im Bach. Den ganzen Tag und drei weitere wiederhole ich das Ritual zwischen Bach und Feuer und werde geschmiedet wie ein Schwert. Zuletzt schlafe ich auf der Glut ein. Als ich erwache, steht eine große Frau vor mir: *Freia.* Sie zetert nicht, verflucht nicht, straft nicht. Sie schaut mich nur an. Und in ihren Augen kreist: Zorn, Verzweiflung, Rache, Gleichmut, Verständnis, Güte, Liebe. Sie sagt ohne zu sprechen: Du bist mein *Nonantar.* Das ist: ein Unverbrüchlicher. Und sie weist mir den Weg und die Richtung: Nach Süden zum Kind, nach Westen zur Selbstliebe, nach Norden zur Einsicht, nach Osten zur Erneuerung. Nach wochenlanger Wanderung treffe ich auf die Gemeinschaft der *Neuen Berserker.* Der Priester begrüßt mich am Tor. Ich bin daheim.
An meinen Weg
Du lieber Weg... ich weiß nicht viel zu sagen. Mein Schritt ist mein Gebet, mein Handeln und mein Wagen. Oft weiß ich nicht, wohin? Und stehe ganz verwirrt. Du sagst nicht, wo ich bin. Du sagst: Nur wer kein Ziel hat, hat sich nie verirrt! Oft bleibe ich auf dir stehen. Du sagst: Der Weg beginnt beim Gehn.

3. Berserkerei
Bevor wir in die Wüste gingen, wurden wir vom Schamanen gefragt: Was bringst du mit für dein Volk? Was willst du verwandeln? Diese Frage sitzt in jeder Zelle meines Gehirns: Wo anfangen mit der Verwandlung des Berserkers? Assoziationensketten ringen sich spiralförmig um das *Wie* der Transformation. Und dies sind die Gedanken- und Gefühlswege dahin.
1) In der Politik sitzen viele Berserker alten Schlages. Ihre Taktik hat sich geändert. Ihr Metier ist heute mehr denn je korruptes Verhalten und Pöstchenaussitzen. Die Kirche unterdrückt einerseits die politische Berserkerei, andererseits soll der Christ seinen Berserker beichten. Der Schatten wird vom Licht getrennt. Bei urchristlichen Sekten gab es im Kirchenraum auch einen Platz für den Teufel, damit er nicht plötzlich aus dem Tabernakel über die Gläubigen herfällt. Wir kommen nicht um Luzifer herum. Er ist der Herr der Materie. Ohne ihn geht hier nichts. Die Kirche hat früher mit Erfolg den Schatten verteufelt. Heute ist sie damit am Ende. Wie leicht rutscht solcher Glaube in den Bereich der Projektion des Sich-etwas-Vormachens.
2) Der Bibelsatz: »Macht euch die Erde Untertan!« und Calvins Dogma: Der

wirtschaftliche Erfolg ist der Maßstab, ob einer von Gott erwählt ist, - hat viel zu dem jetzigen Zustand unseres Planeten beigetragen. Solange die Erde als tote Materie angesehen wird, kann sie hemmungslos ausgebeutet werden. Bei den Naturvölkern ist Mutter Erde schon immer als ein autonomer Organismus angesehen und als solcher respektiert und verehrt worden. Die neue Theorie Rupert Sheldrakes von den morphogenetischen Feldern nähert sich heute der Erdgestalt von der wissenschaftlichen Seite. Wir jammern um die Erde. Ich habe um ihre Rettung mitgejammert und mitgebetet. Die Erde aber braucht kein Gebet. Sie braucht sich nur einmal kräftig zu schütteln als ersten Schritt zu ihrer Reinigung. Ob die Menschenart dann noch existiert, bleibt offen. Wir sollten beten, daß sie sich versöhnlich mit uns stimmt.
Die Erde ist in ein neues Energiefeld gehoben worden. Der Eckstein der Entscheidung rückt näher - für jeden einzelnen. Die »kritische Masse«, das »Salz der Erde« beginnt zu wirken, d.h. die unsichtbare Kraft derer, die ihr Bewußtsein erweitert, vertieft und differenziert haben. Eine Vernetzung der geistigen Kräfte findet statt. Ihre Gedanken und Taten aktivieren eine Strömung, die viele mit sich zieht. Wassermännische Wahlverwandtschaft. Was immer du tust oder nicht tust, wirkt auf dein Kollektiv, in welchem du lebst. Das ist die Verantwortung. Marie-Louise von Franz sagt: »Sobald jemand an seinem eigenen Unbewußten arbeitet, wird davon in unsichtbarer Weise auch die Gruppe berührt. Wenn es noch tiefer geht, wirkt sich dies auf große nationale Einheiten oder manchmal sogar auf die ganze Menschheit aus.« (1988: 30)
Wird der Schatten, der Berserker, nach außen verlegt, statt ihn zu nehmen wie das Licht, wird er bekämpft in Kreuzzug, Krieg und Hexenbrand. Im Kleinen wie im Großen: Selbstsucht ist Berserkerei. Und wenn das Böse abgespalten ist, wirkt es zerstörerisch. Wo Luzifer nicht in die seelische Menschheitsgeschichte hineingenommen wird, bleibt Christus ein Halbgott.

4. Die Verwandlung

Zunächst stelle ich auf: Das Postulat der Bewußtwerdung als existentielle Pflicht jedes Menschen. Wo du dich verwandelst, transformiert sich auch ein Stück des kollektiven Schattens. Jeder unternehme seine Höllenfahrt und erstehe aus der Tiefe seiner eigenen ursprünglichen Quelle. Es gilt, die Bipolarität anzunehmen. Die bewußtgewordene und ausgehaltene Spannung der Pole von Gut und Böse, Himmel und Hölle wirken im Menschen schöpferisch, und er wird so selbst zum Schöpfer in Demut, Sanftmut und Anmut (*grace* = Gnade). Werden die Gegensätze innerlich zugelassen, können sich die Gegenpole im Außen verbinden. So steht auf der einen Seite der Christus, das ist der gesalbte, der heilige Mensch, und auf der anderen Seite der Berserker, der triebhafte Naturmensch. Geist und Materie finden sich.
Überkommt dich ein ungestümes tiefgründendes Verlangen der eigenen inneren Wahrheit, dem eigenen Gesetz, nach dem du angetreten bist, zu

folgen, beginnt der neue Berserker in dir zu wirken. Dann wirft der un- und untermenschliche Kerl einen heiligen Schatten. Animalische Wildheit und sanftmütige Spiritualität, kriegerische Raserei und Mitgefühl für die Menschheit verbinden sich, der Heilige und der Bär begegnen sich auf einer Lichtung.

Die Leidenschaft zu Mutter Erde zeichnet den neuen Berserker aus. Mich hat das eine Bild stets ergriffen, wo Don Juan, der Berserker-Zauberer, den Staub der Erde vor sich mit zärtlicher Liebe streichelt und sinngemäß sagt: Unsere Sehnsucht wird ihr - unserer Mutter Erde - immer gehören. Es ist eine Gnade, Mensch zu sein. Und wörtlich: »Der Mensch muß Leidenschaft haben, um ein Zauberer (Berserker) zu sein. Ein leidenschaftlicher Mensch hat irdische Habe und Dinge, die ihm lieb sind - und sei es nichts als der Weg auf dem er wandert.« (Castaneda 1972).

Christus-Berserker, Buddha-Berserker: Das ist die Verwandlung. Nur wer beides in sich vereint, besitzt die Autorität, auf die die Menschen hören, die alten Berserker (Politiker, Generäle, Lehrer, Analytiker, Therapeuten, Manager..) und die alten Christen (Papst, Pfarrer, Nonnen, Esoteriker, Heilsprediger..).

Der neue Beserker
Er trägt das Bärenfell wie ehedem
Wildheit springt aus den Augen.
Viele zueichen ihm aus,
die, denen vor ihm graut.
Doch etwas ist ganz neu für den, der schaut:
Er leuchtet hell -
Goldglanz im Fell.
Aufgehende Sonne
mit Mond gepaart.
Die Raserei gezähmt,
es überquillt der Honigtopf der Liebe.
Da hineingetauft wirkt Venuandlung:
Der Bär wirft heiligen Schatten,
Und Christus die dunkle Gestalt.
Es überkommt ihn die Kraft zur Handlung:
Die eigene Wahrheit zu zeugen
Dem Weltengesetz sich zu beugen.
Höchstes und Tiefstes
in einem Glanz:
Geheilt ist er doppelt
heilig und ganz.

In der Wüste hatte ich also diese Erfahrung des alten unbewußten Berserker und den Beginn der Verwandlung zum neuen bewußten Berserker hin gemacht. Die Kraft dieser Vision schuf bisher einen Verlag Der Berserker und eine Akademie der Neuen Berserker, deren Frucht auch dieses gegenwärtige

Symposion ist. Mögen noch zahlreiche Innovationen für Mensch, Natur und Erde von dieser Akademie ausgehen.

5. Sie tranken vom Alraunensaft ... ... und wurden andre Leute.

Ich habe das Glück, in diesem Leben eine Handvoll dieser anders gewordenen Leute durch das Trinken des Alraunensaftes oder ähnlicher Medizinen kennengelernt zu haben und uralte Bindungen und Verbindungen freundschaftlich brüderlich und schwesterlich neu zu beleben. Ich bin stolz auf uns. So dann und wann steigen wir gemeinsam in den Brunnen des Erinnerns und beschenken uns gegenseitig mit dem Erlebten. Es ist das Eintauchen in das Zeitlose und Ewig-Gültige. Wir finden uns wieder am Rand von Raum und Zeit und genießen die Augenblicke des Ewigen. Wir finden uns im Kreisritual zusammen im geweihtem Raum, die Windrichtungen gut besetzt, die sakralen Gegenstände auf ihrem Platz; es ist ein Götterdienst, eine Feier, eine Ekstase. Im Wappen der Berserker nimmt das Feiern, das »Sich-in-der-Welt« und »die Welt zelebrieren« den Mittelpunkt ein.
Bewußtseinserweiterung, -Vertiefung und -differenzierung sehr tiefer Seinserfahrungen oder, wie ich es nenne, das Eintauchen in den »Brunnen des Erinnerns« erlebte ich durch das Trinken des Alraunensaftes. Dabei gibt es die natürlich gewachsene Spezies und die in chemischen Prozessen erstellte.
Maria Hippius - Gräfin Dürckheim - pflegte zu sagen: »Wenn wir durch die Chemie so viel Schlimmes bekommen haben, sind wir auch dem, was sie an Gutem hervorbrachte, verpflichtet, und sollten damit experimentieren.«
Mein Freund, Christian Rätsch, hatte wiederholt bei verschiedenen Zusammentreffen von »Naturverehrung« gesprochen. Die wirkliche umfassende Bedeutung dieses Begriffes durfte ich vor nicht allzu langer Zeit in einem Kreisritual erfahren. Ich erlebte mit starker innerer Bewegung, daß das Prinzip der Schöpfung der *Eros* und *Sexus* sei, Liebe und Lust. In jedem Blatt, jeder Rinde, in allem Geschaffenen tanzt das Männliche und Weibliche in Nähe und Distanz. Diese Spannung hält die Welt zusammen. Die Verleugnung von Eros und Sexus zerstört Mensch und Natur. Dadurch ist die Matrix der Symbiose Mensch-Natur zerbrochen.
Und die Heilung erfolgt nicht durch Katalysator und Ökologie, Rohkost und Makrobiotik, Vegetarier, Grüne, bodenlose geistige Verstiegenheit und Flucht - das ist alles Symptombehandlung. Die echte Heilung, radikal, d.h. von der Wurzel, bringt uns die Natur-
Verehrung. Zwar bleibt die Narbe. Doch Heilung wird möglich. Das hat nichts mit falsch verstandenem Animismus zu tun, sondern mit einer geistigen Haltung, die in allen Geschaffenem den Schöpfungswillen und Schöpfungsausdruck in Liebe und Lust erfaßt. Jeder Baum, jede uralte Schildkröte sind lebendige Geschichte, Folianten, ausgefüllt mit Naturinstinkt und Erfahrung von Fülle und Ordnung.
Jedes geschaffene Ding und Wesen hat sein Bewußtsein. Das sagt ja auch der Buddhismus: Jedes Gras, jede Blume, jedes Wesen legen Zeugnis ab von

einem lustvollen Lebenstanz.

SCHÖPFUNGSLUST
1 Alles lebte einst aus Lust Die entstand aus weiter Leere, Jedes Kind an Mutters Brust. Der Delphin im weiten Meere.
2
Der Schöpfung Antrieb war die Wonne, Die Lust, die anzieht voll und ganz. So zieht den Mond an unsre Sonne, Und hält sie wieder auf Distanz.
3 Die Lust, die uns zusammentreibt, Die Frau zum Mann, der unbeweibt, Die Jungfrau mit verdeckten Blicken Zieht es zum Manne mit Entzücken.
4 Dann wieder weicht sie auf Distanz: Die Frau führt im Geschlechtertanz. Die Spannung, die bald steigt, bald fällt, Ist's, die die Welt zusammenhält.
5 Lust lebt im Blatte der Atome, In jedem Ding und jedem Wesen, Im Fensterkreuz am hohen Dome, In jeder Zeile, die gelesen.
6 Das Lustprinzip, weil es verraten, Verleugnet und verachtet wart,
1st Ursache für unsre Taten Und die Vernichtung unsrer Art.
7 Versanden wird einst unsre Spur Durch die Mißachtung des Versprechens: Zu dienen Erde und Natur. Dies sind die Folgen des Verbrechens.
8 Der Schöpfung wieder angehören, Dem Leben sich, der Lust verschwören. Naturverehrung! Ihr verpflichten 1st Siegel, nach dem wir uns richten.
9 Sonne am Himmel, Mond im Meere Die Rose blüht, das Herz durchscheint. Das Lebens Fülle und die Leere: Darin in Lieb' und Lust vereint.

Nachdem der Trank gewirkt, tauchen wir geheilt und geheiligt auf und die Frage ist wie immer die nach der Umsetzung in den Alltag. Kein Fortschritt ohne Verzicht. So werden es immer dieselben Schritte nach vorne sein: Durchgang durch den Tod; der Preis, der zu zahlen ist für die Geburt, das Neue, die neue Erkenntnis zur Transzendenz hin; statt Glauben die Erfahrung dessen, was hinter den Dingen und Zeichen leuchtet. Doch dieser Dreiheit Tod - Geburt - Transzendenz, die auch den Titel für ein Buch von Grof (1985) hergibt, fehlt ein vierter Schritt: Die Transformation, die Frage, wie bringe ich das Geschenk in den Alltag ein. Oder wie Dürckheim sagt: *Wie fädle ich die erlebte große Welt in die kleine von Geburt bis Tod ein?* Glückvoll beladen mit Erlebnissen der surrealen Welt, mit Tätowierungen ins Seelenfleisch geritzt, kehren wir heim, die Gehirnrinde neu gespickt und erleuchtet mit Remanenzen und Enygrammen im lichtdurchfluteten, ehemals grauen Zellmaterial. Jetzt setzt die eigentliche Arbeit oder Tanz, je nach Mentalität, ein: Inkorporation, Inkarnation, Einfleischung. Das Wort zu Fleisch werden lassen, ohne es auszuschwätzen. Dieser ins Fleisch schneidende Prozeß steckt in dem Satz: »Sie tranken vom Alraunensaft und wurden andre Leute...« Pilgerschaft des Lebens.
So ist Therapie wohl nichts anderes als die Selbstliebe wieder erwecken und zur Ordnung zu rufen. Das Zurechtrücken der alten Formen in neue Gestalt. Sich zitternd hineinspüren in die neuen Formeln. Die Goldstückchen in uns

zum Leuchten bringen. Dem Mutterwitz nachjagen. Die Fülle erfahren. Und manchmal ist man sich fast selbst zuviel.
Liebe Freunde aus Berkeley waren bei uns. Wir sprachen von diesem und jenem. Wir landen bei Kröten und Epená. Die Kröten haben eine Drüse in sich, die den Wirkstoff Epenä (5-Meo-DMT) ausschleudert. Wenn du eine Kröte 20 Minuten in der Hand hältst, dringt dieser Stoff durch die Haut in dich und bewirkt eine Reaktion wie Epenä selbst. Meine Frau erzählt, daß sie in der Kindheit und mit ungewöhnlicher Vorliebe die glitschigen Kröten hielt, Erwachsene erschreckte und ein wunderbares Gefühl empfand, sanft wie in Mutters Armen, visionär, entrückt.
Ich erinnere gerade den Satz des Philosophen und Botanikers aus Notwendigkeit, der wichtige Menschheitsarbeit leistet mit seiner lebendigen Sammlung der Heilpflanzen, Terence McKenna. Er war da und sagte ziemlich kühl, und das gerade wirkte: »Wer sich der Erfahrung der psychoaktiven Heilpflanzen entzieht, stirbt in diesem Leben als Jungfrau.«
Weigerst du dich zum Brunnen des Erinnerns zu gehen, holt er dich ein und zieht dich in seine Tiefe. Wer den Teufel leugnet, dem sitzt er schon im Genick. Es läuft dir das Wasser zum Munde hinein in Alpträumen, Zufällen, Schicksalen. Zeit der Austreibung.
Doch wer vom Alraunensaft trinkt, wird stets neu geboren. Ein Wechselbalg in Wechselbädern getauft, eingetunkt in die Mutterlauge wieder und wieder. Der Kristall wird geschmiedet. Es tut oft gar weh. Zum Glück sind da Freunde, die dir winkend zublinzeln. Das tut gut. Und der Schoß der Frauen ist heilend.
So eingetaucht war ich Völva, durch Tode gehend, angezogen vom Tod der Mutter im Todesrausch. Im Meer der Unendlichkeiten unendliches Fallen. In eisklarer Stille ziehen riesige Runen am Himmel vorüber. Kämpfend um das höchste Gut und Geschenk, den Funken Bewußtsein. Dieser Diamant des *Ich Bin,* Moment und Ewigkeit, Licht und Dunkel, Gott und Luzifer, Atman und Brahman, Alles und Nichts. Das Nicht-Alles. Wahnsinn und Größe. Ich erlebe die Fürsten in ihrem Verlust der Schatztruhe und die Mutter-losigkeit eingebildeter Engel in Selbstherrlichkeit und Selbstbetrug, in Hochmut und Unzulänglichkeit. Exilanten wiederholten Prometheus-Vorfalls. Schwarzes Loch der Anziehung. Wieviel Gold darf ich vom Teufel nehmen, ohne meine Seele zu verkaufen an die Macht?! Du hältst die Karte Null in deiner Hand, gehst durch die 20 Tore der Arkane und urbelebt, Potenzen der Erfahrung in wieder Nullen ausgedrückt, bis du dich setzt, die Zahl, vorn an die Spitze. Das ist, wie eine gute Marionette zum Menschen hin sich wandelt, und wie ein Kind um die Bewegung und die Wirkung weiß. Geworfen unaufhörlich durch die Tore, so wandelt sich der Schlagetod zum erderhaltenden Gefährten Berserker.
Laßt uns feiern, singen, dichten, in den Sternen lesen lernen und im Stein der Weisen. Ein jeder reicht. Der Kiesel und der Narr. Das Heilige Experiment hat seine Zukunft. Ob in Ekstase oder in der Brandung schwerer Zeit - wir

hören deine Stimme Schöpfergöttin, Schöpfergott.

Literatur

Dürckheim, Karlfried Graf:
1973 Vom doppelten Ursprung des Menschen. Freiburg: Herder.
Castaneda, Carlos
1972 *Reise nach Ixtlan.* Frankfurt/M.: Fischer.
Franz, Marie-Louise von
1988 »Der transformierte Berserker - Die Vereinigung psychischer Gegensätze« in: Stanislav Grof (Hg.), *Die Chance der Menschheit: Bewußtseinsentwicklung - Ausweg aus der globalen Krise,* S. 23-41, München: Kösel.
Grof, Stanislav 1983 *LSD-Psychotherapie.* Stuttgart: Klett-Cotta.
1985 *Geburt, Tod und Transzendenz: Neue Dimensionen in der Psychologie.* München: Kösel.
Mayer, Norbert J.
1991 *Mutter Erde - Meine Liebe.* München: Verlag Der Berserker.
1992 *Gespräche mit mir und dir.* München: Verlag Der Berserker.
1993 *Lebenswege.* München: Verlag Der Berserker.
Sheldrake, Rupert
1985 Das schöpferische Universum: Die Theorie des morphogenetischen Feldes. München: Goldmann.

Bärbel Kreidt: Visionen von der vierfachen Göttin

Als ich im Sommer 1988 zu einer Visionssuche in die kalifornische Wüste aufbrach, suchte ich Antwort auf die Frage, was meine Lebensaufgabe ist. Was ich nach mehrmonatiger Lebensbilanz als »Überlebensration« mitnahm, waren Seidenschleier, Spitzenwäsche, Parfüm, das Buch *Kassandra* von Christa Wolff, 1 kg Ton und die liebevolle Verbundenheit mit ein paar Menschen in Gestalt kleiner Gegenstände, die sie mir mitgegeben hatten.
Nach drei Tagen Fasten allein in der Wüste, brach die Nacht der Vision an.
Aus den Tagebuchaufzeichnungen hier die Erlebnisse, die ich mir selbst im Traum nicht hätte ausmalen können:

Ich weiß nicht, wie lange ich schon im Dunkeln auf dem Felsen sitze, da sehe ich von den Bergen eine lange, dunkle Reihe von Frauen heruntersteigen. Sie setzen sich rund um mich herum in den Steinkreis. Es sind viele - zwei Tanten, Rosa Luxemburg, Katharina Henoth (die letzte Hexe, die in Köln verbrannt wurde); viele andere Hexen, namenlos. Alle wurden verbrannt. Kassandra, Penthesilea. Nach einer Zeit der Stille fängt eine nach der anderen an, ihre Geschichte zu erzählen.
Sie klagen an. Sie alle sind Frauen, die in ihrem Leben gegen den Strich gelebt haben. Alle erzählen, daß sie nur die Wahl hatten zwischen ihrer eigenen Identität, ihrem eigenen Weg oder einem relativ angenehmen

normalen Leben mit Mann und Kind. Sie hatten sich für ihren eigenen Weg entschieden, wofür die meisten mit dem Leben bezahlt hatten.
Und ohne daß ich erst fragen muß, sagt die letzte: Jetzt bist Du dran. Es geht um die Wiederversöhnung von Männern und Frauen, damit die Frauen endlich so leben können, wie sie sind; mit all ihren Möglichkeiten. Dafür haben wir gekämpft, unsere Erfahrungen kannst Du nutzen, Du stehst nicht am Nullpunkt. Es ist, als würde mir in einem jahrtausendealten Staffellauf der Stab weiter gereicht. Dann sind sie verschwunden. Die Nacht ist lang. Ich verliere das Zeitgefühl. Über mir Millionen Sterne. In diesem Sternenmeer steht direkt über mir die Göttin. Noch ganz erfüllt von dem gerade Erlebten klage ich sie an: »Hast Du all diese Geschichten gehört? Warum hast Du uns verlassen?«
Und sie antwortet: »Ich habe Euch nicht verlassen, Ihr habt mich verlassen.« Ich protestiere heftig, aber sie bleibt dabei und erklärt es mir: »Selbst wenn ich es wollte, ich könnte Euch nicht verlassen, weil ich in jeder Frau lebe. Nur die Frauen haben das vergessen für lange Zeit. Sie halten es einfach nicht mehr für möglich, göttlich zu sein.«
Mir verschlägt diese Erklärung die Sprache; aber ich schaffe es noch, die Gelegenheit beim Schöpfe zu packen und auch sie nach meiner Aufgabe im Leben zu fragen. Schließlich sitze ich deswegen hier.
»Bring' die Göttin zurück zu den Menschen«, ist die knappe Antwort. Ich glaube, nicht richtig gehört zu haben. Aber kein Zweifel, sie wiederholt es noch einmal, diesmal etwas ungehalten.
Im Laufe der Nacht tauchen in den Sternen vollkommen klar und lebendig vier Frauengestalten auf, den vier Himmelsrichtungen zugeordnet.
Über mir auf einmal ein atemberaubender Anblick: die feurige, ekstatische Göttin, ganz in Gold gekleidet, die Arme hoch erhoben, den Kopf in den Nacken geworfen. Das Gesicht schaut zur Seite. Sie lacht, freut sich unglaublich. Über und über ist sie mit Sternen geschmückt, so daß sie von innen und außen glüht, leuchtet, sprüht. Es sieht aus, als tanze sie fortwährend über den Himmel. Sie liebt ihren Körper, sich selbst, die Liebe, die Männer, das Leben. Ihr Anblick ist überwältigend schön. Die Göttin der Liebe.
Sie sagt, sie liebt mich und ich könnte sie jederzeit rufen. Dann schlafe ich ein. Beim Aufwachen suche ich nach ihr. Aber sie ist nicht da. Stattdessen erkenne ich eine sehr stille Gestalt. Gerade. Aufrecht. Hinter ihrem Kopf ein schwarzer Schild, dessen äußerer Rand mit sieben Sternen markiert ist. Ganz tief ist sie, unnahbar, unergründlich. Eine ewige, unheimliche Ruhe geht von ihr aus. Sie ist tief schwarzverschleiert, auch ihr Gesicht. Merkwürdigerweise habe ich auch bei ihr das Gefühl, sie zu kennen. Sie kommt aus dem Westen, wie die erste aus dem Süden. »Ich bin die Göttin, die alle Rätsel löst«, fängt sie an zu sprechen, »ich löse alle Rätsel, weil ich alles weiß. Die Goldene hat mich zu Dir geschickt. Jeder Mensch muß mich wenigstens einmal im Leben anschauen. Verschleiert; weil unverschleiert mein Anblick unerträglich ist.

Aber, wer Wissen sucht, der muß mich unverschleiert ansehen. Der muß meinen Anblick nicht nur ertragen können, sondern lieben. Wer Wissen sucht, kann mich bitten, meinen Schleier zu heben.«
»Bitte, heb' den Schleier« - da gibt es fiir mich überhaupt keine Frage. Statt dem nachzukommen, warnt sie mich: »Mein Anblick kann für Dich tödlich sein. Überleg' es Dir gut. Du mußt es nicht tun. Du kannst auch ohne das sehr gut weiterleben.« Aber ich bin mir ganz sicher. Kein Zweifel. Keine Angst. Nichts. Da hebt sie langsam und nur fiir Sekunden, wie es scheint, ihren Schleier.
Ihr Gesicht!
Das namenlose Grauen, das Entsetzen. Tod, Krieg, Krankheit, Gemeinheit, Folter aller Zeiten und der ganzen Welt sind darin zu sehen. Ich höre das Schreien, das Weinen, die Verzweiflung. Es kommt einfach aus ihrem Gesicht. Ein Gesicht steinalt, alterslos. Ein Urbild von Häßlichkeit. Unfaßbar. Mit Augen, die sich vor nichts verschließen. Ich nehme das in mich auf und höre noch ihre Stimme, die mir sagt, es komme darauf an, sie nicht nur zu ertragen, sondern zu lieben. Ich könne zu ihr kommen, wann immer ich wolle.
Wieder später. Ich entdecke die dritte. Die Göttin des Nordens. Sehr schön, wieder anders und ebenfalls vertraut. Ihre Gestalt ist hoch, schlank, eine einzige Verkörperung von Stolz, Willen, Mut und kühler Überlegung. Sie trägt einen weichen, rehbraunen Lederanzug. Sehr sinnlich und gleichzeitig deutlich ein Kämpferinnenanzug. Die Arme sind nach beiden Seiten ausgestreckt; wie ein lebendes Kreuz steht sie da; zugänglich, aber mit spürbaren Grenzen, die niemand ungestraft überschreiten wird.
Auch sie trägt Sternenschmuck: ein Stern in jeder Handinnenfläche, auf den Fußrücken und einen auf dein Scheitel. Klar, geordnet, kühl, entschlossen. Gefährlich, wenn's sein muß und niemals im Gefühlschaos. Göttin der Amazonen.
Schließlich sehe ich die vierte, weit entfernt im Osten. Die ganze Erscheinung weiß. Ein langes weißes Gewand, das Haar lang und weiß wie bei einer Greisin. Trotzdem scheint sie die Jüngste von allen. Als einziger Schmuck auf ihrer Stirn ein Stern. So loeit, wie sie am Himmel von mir entfernt steht, so fremd ist mir auch ihr Wesen. Auch sie strahlt Ruhe, Gelassenheit und Unerreichbarkeit aus, aber anders als bei der Schwarzen. Wenn ich das einigermaßen treffend kennzeichnen soll, dann mit Unschuld, plus hohes Wissen, eine unbeschreibliche Mischung.
Zum Ende bekomme ich noch einmal das Versprechen, daß sie immer für mich da sein werden. Wenn es ganz schlimm kommt, alle vier, aber auch, wenn es was zu feiern gäbe.
Soweit die Erfahrungen in der Wüste. Solange ich im Steinkreis gesessen hatte, gab es für mich nichts Selbstverständlicheres, nichts Normaleres als das, was ich sah und erlebte. Der Schock kam erst, als ich davon berichtete und mir dämmerte, daß jetzt die Arbeit erst richtig anfing. Eine Vision kann jeder haben. Es kommt darauf an, sie in die Tat umzusetzen. Nur wie? Ich

hatte keine Ahnung!

Die Aufgabe anpacken

Da ich ein praktischer Mensch bin, außerdem pflichtbewußt, machte ich mich an die Arbeit oder versuchte es doch wenigstens: wochenlang dachte ich nach, entwarf die abenteuerlichsten Pläne, was ich tun könnte, verschrieb Unmengen Papier, um am Ende festzustellen, daß ich keinen Schritt vorwärtsgekommen war. Ich wurde sehr krank, unfähig, noch einen klaren Gedanken zu fassen.

Im Fieber hatte ich dann diese Vision:

Ungerufen stehen sie auf einmal alle vier um mein Bett. Nicht mitleidig (wie ich säuerlich bemerke), im Gegenteil. Sie schütteln sich vor Lachen, sogar die Schwarze, der ich es am wenigsten zugetraut hätte. Dann sagt die Goldene: »Du bist wirklich komisch. Hast Du tatsächlich geglaubt, wir wären auf Deine Pläne angewiesen? Wir haben schon längst einen Plan. Der ist sowieso anders als Du ihn Dir ausdenken würdest. Du brauchst eigentlich gar nicht viel mehr zu tun, außer mitmachen und Dein Leben weiterführen.

Sie ließen mich etwas beleidigt, vor allem aber beschämt zurück. Damit begann eine Lehrzeit persönlicher Entwicklung. Nacheinander nahmen sie mich in die Mangel, jeweils mit ihrem besonderen Lehrprogramm. Meine Aufgabe bestand darin, mich zu fügen und mitzumachen - das allerschwerste - und alle mir bekannten Vorstellungen fallenzulassen, ohne passiv zu werden. Die Göttin fand in mir eine Schülerin mit gutem, oft verbissen gutem Willen und noch mehr Widerständen. Bei diesem Prozeß wurde das altvertraute Bild von mir selbst als Frau zerstört, um ganz allmählich einem neuen Platz zu machen. Davon möchte ich im folgenden, so gut es geht berichten.

Ich fragte mich oft, wie die Göttin an mich bzw. ich an sie geraten war. Ich hatte mich nie zuvor mit ihr befaßt. In meinen Körper mußte eine konkrete Vorstellung oder Erinnerung an sie engrammiert sein, die sich meinem bewußten Denken völlig entzogen hatte, jedoch unter den besonderen Bedingungen des Wüstenrituals aus den Tiefen wieder aufgestiegen war.

Ich versuchte, die Fäden zu ihr in die Vergangenheit zu knüpfen, fehlende Bruchstücke durch die eigene Intuition zu ergänzen, um so das Weiterspinnen in die Zukunft möglich zu machen, d.h. ein Bild der Göttin des 20. Jahrhunderts zu finden.

Sysiphus-Arbeit. Denn sie war ja gerade über riesige Zeiträume hinweg systematisch geächtet, verteufelt, verfolgt, verbrannt und am Ende ausgerottet worden. Wiederbelebung des alten Wissens und Wiederaneignung verlorener weiblicher Identität bedeuten eine Art körperlich-seelischer Archäologie, die Ausgrabung der Göttin unter Tonnen von Schutt, individuell wie kollektiv. Das zwingt zur Auseinandersetzung mit dem Selbstbild, wirft vertraute Normen, Werte, Denk-, Sicht- und Fühlweisen über den Haufen, auf die wir gelernt haben, uns instinktiv zu verlassen, unabhängig davon, ob sie uns schaden oder nicht. Ein keineswegs nur angenehmer Transformationsprozeß.

Zwei Göttinnen vorpatriarchaler Zeit zogen mich magisch an: Inanna von Sumer und Freya von den Wanen. Ihrem Charakter nach sind sie sich grundsätzlich ähnlich.
Ich nehme hier Freya als meinen Bezugspunkt aus mehreren Gründen: Sie stammt aus meinem eigenen Kulturkreis; in den Eddas wird über sie an einem Schnittpunkt der Geschichte berichtet: der Übernahme der Macht durch die patriarchalen Götter. Heute stehen wir an einem weiteren Schnittpunkt, diesmal in umgekehrter Richtung; Freya war die höchste Ahnfrau und Göttin der Völvas - Priesterinnen Freyas, deren Namenskette bis weit hinein in historische Zeiten reichte; *last not least* war sie mir einfach unglaublich sympathisch.
Ich nehme meine eigenen Erfahrungen in den Bericht über Freya hinein und stelle mich so in die Tradition der alten Völvas, die auch Seherinnen, Seidkonas, Disen, Truden, Zauberinnen, Heidr und schließlich Hexen genannt wurden.
Unter allen Göttinnen der germanischen Mythologie nimmt Freya eine einzigartige Stellung ein, die in ihrer Eigenständigkeit begründet ist, nämlich keinem der Götter als Ehefrau zugeordnet. Ihr Name bedeutet »Frau« oder »Herrin«. Sie entstammt der Wanenfamilie und ist deren höchste Göttin, zusammen mit Freyr, ihrem Brudergatten. Die Wanen sind die älteren Erd- und Vegetationsgötter. Sie stehen in engster Verbindung zur Natur und all ihren Kräften. Sie sind friedliebend mit offenbar hohem Sinn für Kunst, Schönheit und Reichtum. Es ist eine matrizentrale Welt, in der die Frauen eine hervorragende Rolle spielen. Sie sind im Besitz der mächtigsten magischen Techniken überhaupt: *seidr.*
Die Asen dagegen sind die jüngeren Luft- und Kriegsgötter. Götter der Eroberung und patriarchal. Es heißt, daß sie über eine andere Art Zauber verfügen, den Wortzauber. Das magische Wissen der Wanen lehnen sie kategorisch als »schändlich für Männer« ab, mit Ausnahme Odins, der diese Kunst von Freya lernt. Die Asen überfallen die Wanen, versuchen vergeblich deren größte Zauberin Gull- weig umzubringen, worauf ein langandauernder Krieg zwischen den Götterfamilien entbrennt. Da keine Seite siegen kann, kommt es schließlich zur Versöhnung. Geiseln werden ausgetauscht. Für die Wanen ziehen deren höchste Götter nach Asgard ein: Njörd, Freyr und Freya. Danach hört man von einer eigenständigen Wa- nenf amilie nichts mehr. Trotz Versöhnung blieben die Asen die strategischen Sieger des Kampfes.
Über Freya heißt es:
»Freya ist die berühmteste unter den Göttinnen! Sie wohnt im Himmel an einem Ort namens Folkzvangr, und wenn sie in die Schlacht zieht, bekommt sie die Hälfte aller Gefallenen, Odin die andere... Wenn Freya reist, dann sitzt sie in ihrem von Katzen gezogenen Wagen.... Sie hat gern Liebeslieder und es ist nützlich, sie in Liebesangelegenheiten anzurufen. Neben dem von Katzen gezogenen Wagen sind ein Falkengewand und der Eber Hildiswini ihre Attribute, ganz besonders aber ihr Halsband Brisingamen.«

Daraus geht hervor, daß Freya, wie alle Göttinnen vorpatriarchaler Zeit mehrdimensional ist - eine Frau mit verschiedenen, kontrastierenden Gesichtern. In ihrem Hauptaspekt ist sie die schöne Göttin der Liebe der Fruchtbarkeit und des Lebensreichtums. Zum zweiten ist sie Seherin und hat einen Unterweltsaspekt. Zum dritten ist sie eine Göttin des Kampfes, die oberste der Walküren. Und schließlich noch heilende Göttin. So entspricht sie weitgehend den vier Göttinnen, die ich in der Vision gesehen hatte.

Freya - die goldene Göttin der Liebe

Diese Seite an ihr ist für mich die beflügelndste; die Lust macht, eine moderne Völva zu sein. Wenn Freya Liebe sagt, meint sie immer eine sinnliche, körperliche und lustvolle Liebe. Als einzige der Göttinnen im Asenhimmel übernimmt sie nicht deren Eheform und die Monogamie. Sie bleibt eine freie Frau. Was der Liebe keinen Abbruch tut, im Gegenteil! Sie liebt eine Reihe unterschiedlichster Männer, Götter und Zwerge. Was sie nicht hindert, einen Gott, Od, besonders zu lieben. Um ihn weint sie goldene Tränen und hat von ihm zwei Töchter.

In allergrößter Selbstverständlichkeit lebt Freya unter den Asen ihre Art Liebe. Sehr zum Mißfallen der Asen. Loki in seiner spöttischen Zankrede spricht es aus:

»Schweig doch Freya! Zuviel von Dir weiß ich, Kein Fehl' ist Dir fremd: mit den Asen und Alben hast Du allen gebuhlt, die im Saal hier sind.«

Solchen Anwürfen setzt Freya weder eine Erklärung noch ein Dementi entgegen; sie hat es offenbar nicht nötig.

Die lebendige Existenz einer Göttin ist für unsere Kultur an sich schon schwer vorstellbar, und noch weniger eine Göttin der Liebe von diesem Kaliber. Männer scheinen häufig die Vorstellung von einer mütterlichen Göttin zu bevorzugen, die ernährt, beschützt, alles versteht und verzeiht. Bei Frauen konnte ich die Begeisterung für diese mütterliche Variante, mit der wir in unserer Erziehung bis zum Exzess überschüttet wurden, nicht finden. Andererseits wird selbst in Frauenkreisen, die die Göttin verehren, der Aspekt der Liebesgöttin oft stiefmütterlich behandelt. Es wirkt gerade so, als sei er zu »unanständig«, um göttlich/heilig zu sein. Tiefsitzende Ängste spielen dabei eine Rolle. Das kann nicht wundem, denn jahrhundertelang hat man Frauen ihre Sexualität als teuflisch vorgeworfen und bestraft - der *Hexenhammer* ist voll davon -, um nach der totalen Vernichtung für weitere Jahrhunderte zu behaupten, Frauen hätten natürlicherweise gar keine Sexualität. Noch um die Jahrhundertwende wurde der Frau Orgasmusfähigkeit ganz abgesprochen. Kein Wunder, wenn dann Freyas lebendigste, lustvollste Seite bei vielen Frauen mit Ängsten und Schuldgefühlen belastet ist.

Zwei besonders bezeichnende Geschichten zu dieser Seite von Freya fand ich in den *Eddas.* Erstens die Geschichte von Brisingamen, das kostbare magische Halsband, das vier Zwerge für Freya schmiedeten. Sie hatten versprochen, es für sie herzustellen, wenn sie mit jedem von ihnen eine Liebesnacht

verbringen würde. Sie bekam Brisingamen, ein Schmuckstück und magisches Kraftobjekt der Liebe, um das sofort heiße Kämpfe entbrannten. Odin stahl es ihr, mußte es aber sofort wieder herausrücken. Nun waren die Zwerge ein unterirdisch lebendes Geschlecht, handwerkliche und magische Meister, von den Göttern jedoch verachtet. Häßlichkeit wurde ihnen auch nachgesagt. Viele Male wurden sie von den Asen um ihren Lohn betrogen, wofür sie sich manchmal rächten, indem sie die Kraftobjekte verfluchten.
Jetzt stelle man sich Freya und diese vier Liebesnächte vor! Sie muß diese vier mit so aufrichtiger Lust bedacht haben, daß die Zwerge, beflügelt von der Liebe, von sich selbst und von Freya dieses Gefühl umsetzten in Brisingamen. Liebesgeschenk gegen Liebesgeschenk. Die größten Zauberkräfte bekommt man eben geschenkt.
Daß die Asen Freyas Einstellung zur Liebe nie begriffen, zeigt die zweite Geschichte: das Thrym-Lied. Thrym, ein Riese, stahl einst Thors Hammer, ohne den der Krieger machtlos war. Wie ihn also wiederbekommen? Thrym verlangte Freya als Gemahlin. Nichts leichter als das, scheinen die Asen gedacht zu haben. Mit Loki als Sprecher erscheinen sie bei ihr:
Sie schritten hin zur schönen Freya und also war sein erstes Wort: Binde Dich, Freya mit Brautlinnen! Wir reisen zu zweit nach Riesenheim. Grimm war da Freya. Grollend schnob sie, der ganze Saal bebte, hinsprang der breite Brisingenschmuck: »Die mannstollste müßte ich sein, reiste ich mit Dir nach Riesenheim.«
Das ist sie eben auch, die Liebesgöttin. Wutschnaubend, zornbebend, angesichts der ungeheuren Zumutung, sozusagen für einen Hammer eingetauscht zu werden. Ohne sie auch nur zu fragen und in der Überzeugung, eine Liebesgöttin nehme sowieso blind jeden Mann. Milde Liebesgöttin? Weit gefehlt. Verständnisvoll? Friedlich? Demütig? Weit gefehlt. Die Geschichte nimmt daraufhin eine komische Wendung. Thor muß sich als Freya ausgeben, Frauenkleider anziehen und so seinen Hammer selbst wiederholen.
Ich rufe Freya, die Liebesgöttin. Ich bin in einer Verfassung, in der ich weder glauben noch fühlen kann, daß sie für mich da ist. Ich bin am Ende. Und dann erscheint sie. Nicht als Bild vor meinen Augen, sondern sie fährt wie ein Blitz in mich hinein, als hätte sie bloß darauf gewartet. Sie bedient sich einfach meines Körpers, setzt eine unglaubliche Lust darin frei. Das hat nichts Ernstes. Das reizt zum Lachen, zum Singen, zum Tanzen. Ein Freya-Tanz, der alte Völva-Tanz, ein elektrisierendes Gefühl vom Hirn zur Möse und zurück. Alle Zellen beben vor Sinnlichkeit, sie tun sich in Lust und Lebensfreude zusammen, brechen in ein einziges orgiastisches Gelächter aus. Nur für mich; ein Zeichen für den möglichen Sieg über Verzweiflung und Gewalt. Einwandfrei - sie liebt mich.

Freya die schwarze Göttin des Sehens

Freya war die Göttin der Seherinnen; die Völvas waren berühmt für diese Fähigkeit. Es ist eine Völva, die in der *Völuspa* den Blick zurückrichtet bis

zur Entstehung der Welt. Sie berichtet dem fragenden Odin vom Aufstieg der Asen, weissagt ihren Untergang im Ragnarök und ihre Schau reicht bis zur Wiedererstehung einer neuen Welt. Tacitus erwähnt *Veleda, Albruna* und *Gann,* deren Dienste sogar die Römer selbst in Anspruch nahmen. Diese Fähigkeit zu sehen war eng verbunden mit der Toten- oder Unterwelt.
Ich möchte ebenfalls sehen lernen. Wenn alle Völvas diese Fähigkeit besaßen und sie darüberhinaus Frauen überhaupt zugeschrieben wurde, muß das doch wiederzubeleben sein. Als ich darum bitte, erscheint die schwarze Göttin. Ich bin überrascht, daß sie auftaucht. Sie sagt, daß sie für das Sehen zuständig ist. Sie verschließe vor nichts die Augen: Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges, Erfreuliches oder Schreckliches. Das meiste, scheint mir, ist nicht erfreulich. Schließlich kenne ich ihr Gesicht. Trotzdem geht davon mein Wunsch nicht weg. Da erscheint die Goldene hinter der schwarzen Göttin. »Na«, sagt sie trocken, »das war ja ein Schritt. Da wirst Du mich noch brauchen können.« Später, nach schweren Träumen, bekomme ich meine Anfänger-Lektion. Die Schwarze erklärt mir nüchtern: »Wenn Du sehen lernen willst, mußt Du bei Dir selber damit anfangen. Über nichts wegsehen, gerade nicht über das Schreckenerregende, Grausame, und alles, was Dir Angst macht. Und noch ein Tip: sieh' alles mit liebevollen Augen, dann, dann erscheint hinter dem Grauen etwas Neues, Schönes. Das gilt auch für meinen Anblick. Du mußt nur den Mut haben, bei Dir selber anzufangen.«
Von diesem Zeitpunkt an beginnt eine Reise in meine eigene Seelen-Unterwelt, während der ich mir manches Mal gewünscht habe, ich hätte diese Bitte nie ausgesprochen. Es war ein Prozeß der Bewußtwerdung von erlebten und komplett verdrängten Schrecken, der alle meine Grundfesten erschütterte; ich sah die Schrecken und die Spuren, die diese Schrecken bei mir hinterlassen hatten. Unmöglich zu sagen, was schwerer zu ertragen ist. Durch die Aufhebung des Verdrängens/Vergessens, das ja eine Art Blindheit ist, werden aber auch Kräfte freigesetzt, die zum Verdrängen nicht mehr benötigt werden.
Dasselbe muß für kollektives Vergessen gelten. Es wird die Aufhebung kollektiver Verdrängung sein, die für die Frauen verloren geglaubte Potentiale wieder freisetzt und die Wiederaufnahme alter Traditionen in neuer Form möglich macht. Das ist tröstlich, denn dieser dunkle Aspekt der Göttin ist wahrhaftig furchterregend und gefährlich.
Ohne die Anwesenheit der Liebesgöttin wäre dieser Aspekt darüberhinaus unerträglich. Allerdings gilt auch umgekehrt: die Liebesgöttin wäre nicht, was sie ist, ohne die schwarze Schwester nur ein netter, harmloser Papiertiger.
Die großen Seherinnen der alten Zeit mußten jeden Winkel der Schattenwelt, der eigenen und der ihres Volkes gekannt haben. Der Blick ist unbestechlich und unerbittlich. Nichts wird vertuscht, nichts geschönt. Es bleibt das Hinsehen.

Eine Unterweltsreise:

Eine Welt des totalen Kriegs bricht unvermittelt über mich herein. Überwältigend schrecklich. Schwarze hohe Lanzen mit violettleuchtenden Schneiden versperren mir den Weg. Über mir dröhnende Bombenangriffe. Ich gerate in Schreckensszenen. Hohe Mauern, Gewalttätigkeit, heißes Pech rinnt herunter, Flammen schlagen hoch, Schreie. Der Kriegsschauplatz ist mein Körper.
Ich renne durch ewige Kerkergänge. Gefolterte, deren Schreie niemand hört. Nirgendwo ein Ausweg. Ich renne und renne. Vor mir ein Tor, ein überdimensionales Dreieck aus zweischneidigen, flammenden Schwertern. Aus dieser Vulva ergießt sich ein rotglühender Lavastrom. Mit nackten Füßen trete ich durch das Tor und stehe vor der Schwarzen Göttin. Auch sie riesig. Obwohl keine Worte fallen, bemerke ich, daß sie sich freut, mich zu sehen, weil so selten jemand in ihr Reich kommt. Und sie beginnt, im Zeitlupentempo mit winzigen schraubenden Bewegungen für mich zu tanzen, wobei sie langsam und die Arme hebend die Falten ihres Umhanges öffnet. Ich stelle trotz meines Schreckens nebenbei mit Bewunderung fest, daß es sich um allerfeinste schwarze Chiffonseide handelt. In den Falten dieses Umhangs halt sie die tiefsten Geheimnisse der Menschen verborgen, das Vergessene, das Verheimlichte, das unaussprechliche Elend, stille Folter. Ich sehe mich selbst darin und Menschen, die ich liebe, fühle ihre Schrecken körperlich. So läßt sie mich tanzend in ihre Geheimnisse Einblick nehmen ein Geschenk an mich.
Und wie immer, sehe ich das nicht nur, ich fühle es gleichzeitig. Ein Sehen mit dem Körper, konzentriert im Becken. Von dieser tanzenden Göttin geht immer dringlicher der Wunsch aus, daß ich sie bewundere und liebe. Ich empfinde sprachlose Ehrfurcht, fühle mit ihr und bewundere ihre schreckliche Schönheit hemmungslos. Ich singe ihr ein Lied.
Dann werde ich aus ihrer Welt entlassen. Dabei regt sich in mir ein ganz neues Gefühl: flammende Empörung über soviel Leid. Einsamkeit, Zerstörung und Geivalttätigkeit. Das muß aufhören! Und so kündigt sich eine Lehrzeit völlig anderer Art an.

Freya die Göttin des Kampfes

Es erscheint vielleicht widersinnig, daß die friedliebende Wanengöttin auch eine Göttin von Kampf und Tod sein soll, noch dazu die Anführerin der Walküren; jedenfalls paßt es nicht in unser christliches Frauenbild.
Hier eine Beschreibung der Walküren:
*»Zwölf Walküren sitzen in einem Gemach... an einem grausigen Webstuhl, bei dem die Spinnfäden Menschendärme sind und die Webgewichte Männerschädel. Wie das Gewebe fortschreitet, bestimmt es gleichzeitig kraft einer Zauberwirkung den Verlauf der von den Walküren geleiteten Schlacht...«** **[****Germanische Götterlehre nach den Quellen der Lieder- und Prosa-Edda,*** **Köln: Diederichs, 1984.]**
Sie singen: »Webet, webet, Getuebe des Speers wo kühner Fechter Fahnen

schreiten! Laßt sein Leben ihn nicht verlieren! Walküren lenken der Walstatt Los.«
Friedensliebe und Liebeslust schließen Kampf und Tod offenbar keineswegs aus, nämlich da nicht, wo das Leben und die Liebe selbst in Gefahr sind. Freyas Begleittier Hildisvini ist dafür ein Symbol. Die rasende Wildsau ist sprichwörtlich für eine in ihrem Zorn unerhört gefährliche Frau. So auch Freya, die allerdings fähig ist, ihre rasende Wut zu »reiten«, d.h., sie kontrolliert einzusetzen und genau dahin zu lenken, wohin sie es will. Die Sau geht weder mir ihr durch, noch rast sie über sie selbst hinweg. Schon gar nicht wird diese Sau unterdrückt.
Die Verteidigung des Lebens war eine der ursprünglichen Aufgaben der Völvas. Entsprechend waren sie keine von der Welt zurückgezogene Einsiedlerinnen, können es heute auch nicht sein.
Wann immer es nötig war, griffen sie direkt in das Gesamtgeschehen ein. Dieser Aspekt gibt den Frauen das Gefühl zurück, daß sie ein Recht darauf haben, ihren Zorn gegen die zu richten, die ihr Lebendigsein, ihre Entfaltungsmöglichkeiten, ihren Körper mißachten oder zerstören. Mehr als das - daß sie dazu verpflichtet sind. Das gilt in gleicher Weise, wenn andere angegriffen werden. Nicht Verständnis ist da angesagt, sondern Kampf. Völvas sind Frauen, vor denen man sich besser in acht nimmt.
Alle anderen Aspekte der Göttin lassen sich vielleicht noch mit List ins Patriarchale einzwängen, dieser nicht. Keiner ist wie dieser so unerwünscht, so tabuisiert, so verteufelt. Eine Liebesgöttin fein. Die schwarze Göttin unter Umständen noch akzeptabel. Eine heilende Göttin gerne. Aber diese wilde Frau, die zum Kampf aufruft, scharfe Anklage erhebt, zuschlägt, das ist die Hexe, die keiner will, die Furie.
Unerbittlich nimmt sie mich jetzt in ihre Schule, zeigt mir als Waffenkammer: Ein unterirdisches Gewölbe, an dessen Wänden aufgereiht uralte Waffen hängen, sichtbare und unsichtbare, darunter ein Opfermesser. Ein wunderschönes Stück. »Los«, sagt sie, »die Zeit ist vorbei, wo Du diese Waffen heimlich im Keller versteckt gehalten hast. Hol' sie raus und trainiere. Vor allem auch Deine Gefühle. Da liegt einiges im Argen.«
Ein Orkan der Gefühle, ein Vulkanausbruch geht los. Zorn, Wut, Haß, Rache. Die Frau, die da zum Vorschein kommt, ist nicht nett, nicht harmlos, nicht gemütlich. Sie stört den scheinbaren Frieden, bricht das Schweigen, wo bisher höflich geschwiegen wurde. Sie ist radikal, stellt alles in Frage und die Dinge auf den Kopf. Unrecht nennt sie Unrecht, verlangt eindeutige Stellungnahmen, konfrontiert schonungslos - die eigene Person inklusive. Sie zieht Konsequenzen und übernimmt Verantwortung.
Zwei Jahre lang Kampf mit dieser neuen Aufgabe, mit meinen Gefühlen; ich habe Angst, zornig zu sein, attackiere lieber mich selbst, schieße dann wieder über dsas Ziel hinaus, kurz: ich lerne mühsam, die Wildsau zu reiten. Am liebsten hätte ich mich vor dieser strengen Göttin davongemacht. Aber zurück kann und will ich nicht mehr. Sie läßt nicht locker, verlangt schließlich eine

Entscheidung.
Weiter Steinkreis, Leere und Stille. Nur der Opferstein in der Mitte. Ich knie davor, in meiner rechten Hand das Opfermesser. Sehr spitz, sehr scharf, zweischneidig. »Du mußt ein Menschenopfer bringen, ein Sühneopfer«, die Stimme kommt aus dem Becken, »jemanden, den Du sehr liebst. Sonst kann das Leben nicht weitergehen.« Mein Denken sträubt sich.
Du sollst nicht töten. Keine Wahl.
Alle Zellen richten schon ihre Energie in eine Richtung, auf ein Ziel, konzentriert zulaufend zur Spitze des Messers. Ich kann das Opfer nicht sehen, weiß nicht, wer es ist.
Du sollst nicht töten.
Ich höre den Ton der Rassel. Scharf, scharf, scharf. Schneidet die Luft, schneidet in meinen Körper, bohrt sich ins Becken, greift den Atem, bewegt mich und das Messer. Ich sehe die Augen des Opfers, mehr nicht. Kenne sie ewig: das liebste, das ich habe. Wer ist es?
Du sollst nicht töten.
Unsere Blicke sind fest ineinander gerichtet. Stummes Einverständnis. Freier Wille. Hingabe auf beiden Seiten.
Weiter, weiter, weiter. Der scharfe Ton der Rassel treibt voran. Von ihr bewegt, tanze ich auf den Knien, den Blick im Auge des Opfers, den Todestanz, den Liebestanz. Tausendfache Kraft fährt in die Spitze des Messers, leuchtet, fährt nieder in einem Schlag.
Bringt den Tod. Stille. Die Rassel schweigt. Stille. Die Rassel schweigt. Ich sehe das Opfer. Das bin ich. Mir selbst geopfert. Befreit.
Die Opfer-Frau ist tot. Die wilde Frau geboren.

Freya die weiße Göttin des Heilens
Es ist bekannt, daß Freya als Göttin der Fruchtbarkeit angerufen wurde für alle Fragen und Probleme der Geburtshilfe. Viele von Freyas Stellvertreterinnen, die Völvas, waren heil- und kräuterkundige Hebammen, wofür sie oft genug als Hexen angeklagt und verbrannt wurden. Heilung bedeutet immer auch Neubeginn; in Fällen schwerer körperlicher oder seelischer Erkrankung, die überwunden wurde, sprechen wir auch von Neugeburt.
Ich greife zur Verdeutlichung auf meine eigene Visionserfahrung zurück. Dieser Aspekt der Göttin entspricht der Göttin im Osten. Ihr Charakter ist sanft-objektiv. Sie ist die ewig-junge Uralte, an der Grenze von Leben und Tod. Auch sie weiß, wie die Göttin des Westens, alles; aber anders als diese greift sie ein, um die Dinge wieder ins Gleichgewicht zu bringen, klar, leidenschaftslos und sanft. Nichts anderes ist Heilung. So steht sie in sehr ernsten Situationen auch für die Überwindung des Todes und die Entstehung neuen Lebens.
Mit einigen Frauen und Männern sitze ich in einem Boot. Wir sind letzte Überlebende einer weltweiten Flutkatastrophe. Eine ganze Welt verloren. Ich

sehe mich rudern und dabei überlegen. Kein Land in Sicht. Nicht im materiellen, nicht im übertragenen Sinne. Eigentlich könnten wir uns alle umbringen, es ist sowieso egal. Aber mir ist nicht danach. Mir ist nach Leben. Nur wie? Ich sehe die anderen. Eine brütende Stimmung der Hoffnungslosigkeit und Resignation. Und mir wird klar, daß wir nur überleben können, wenn wir Lust dazu haben. Es muß Freude machen zu leben. Wo soll ich die hernehmen?
Vor meinem inneren Auge tut sich eine neue Welt auf. Gestalten in millionenfachen Formen und Farben, Stimmungen und Absichten kommen auf mich zu, wollen Kontakt, Begegnung. Ich begegne ihnen allen, lasse keinen einzigen aus. Sprache hilft da nicht weiter. Die Sprache dieser Begegnung ist körperlich. Nacheinander lasse ich sie, alle, wie sie da sind, in mich hinein. Sie lieben sich in mich hinein. Ich weiß es, weil sie mir alle auf ihre Weise Lust bereiten. Wäre ich dazu nicht fähig, mein Körper würde sich verschließen wie eine Auster in Angst und Abwehr. Manche Gestalten sind lang und spindelförmig-beweglich, manche lieben pinkfarben, was eine einzigartige Empfindung ist. Wieder andere kommen als Gruppen kleiner dreieckiger Wesen und sofort. Fröhliche, bunte, quirlige und helle.
Auch die aus der Unterwelt kommen: dunkel, kalt, strukturlos. Sie schleichen sich ein, heimlich, unsichtbar, aber fühlbar anwesend; manche zornig und böse mit goldenen Einblitzen in ihrer Schwärze. Ich komme ihnen entgegen wie ein Kind, voller Vertrauen. Mitfühlend. Antwortend. Dann geschieht etwas völlig anderes. Plötzlich strömen nicht mehr Wesen in mich hinein, sondern aus mir heraus. Ein eigenartiger Anblick. Ich sehe fassungslos zu, wie immer neue Heerscharen von Lebewesen aus mir kommen wie aus einem Berg. Eine atemberaubende Geburt und Schöpfung. Mit größter Freude bringe ich eine neue Welt zur Welt. Wieder im Boot. Ich rudere.
Jetzt weiß ich es. Was das Überleben selbst in auswegslosen Situationen möglich macht, ist meine Lust, nicht Ernst und Disziplin: Lust am Leben, an der unglaublichen Vielfalt, an den anderen, an der Liebe Lust, an mir selbst vor allen Dingen.
Nichts ist mehr falsch. Ein neues Leben fängt an.

Literatur

Bemmann, Klaus
1990 *Der Glaube der Ahnen.* Essen: Phaidon.
Germanische Götterlehre
1984 Köln: Diederichs.
Neumann, Erich
1987 *Die Grosse Mutter.* Ölten: Walter.
Ranke-Graves, Robert von
1985 *Die Weiße Göttin.* Reinbek: Rowohlt.
Rosenberg, Alfons
1988 Die Frau als Seherin und Prophetin. München: Kösel.

Rüttner-Cova, Sonja
1986 Frau Holle: Die gestürzte Göttin. Basel: Sphinx.
Sir Galahad
1975 Mütter und Amazonen: Die erste weibliche Kulturgeschichte. München, Berlin: NON STOP.
Verhagen, Britta
1983 Götter: Kulte und Bräuche der Nordgermanen. Tübingen: Grabert.

Christian Rätsch: Die Krötenmutter

Als Kind lernte ich, daß Kröten nicht nur etwas besonderes sind, sondern auch ein gutes Omen. Meine Mutter sagte immer, daß wir Kinder den Kröten nichts tun dürften, das würde Unglück bringen. Später lernte ich, daß die sogenannten Hexen liebend gerne Kröten in ihre Zaubertränke mischten, und daß manche »wunderliche« Leute mit Hilfe der Kröten Warzen weghexen könnten. Noch später erfuhr ich, daß meine germanisch-baltischen Ahnen neben Sonne, Mond, Himmel, Erde und Bäumen auch Kröten als Gottheiten verehrten (vgl. Hirschberg 1988).

Kröten begleiteten mich mein ganzen Leben. Im Studium vertraute ich mich mit den präkolumbianischen Krötendarstellungen und untersuchte die Bedeutung der Kröte in den Kulturen der Olmeken, Maya und Lakandonen. Ich stolperte bei meiner Erforschung der Zaubersteine über die *Krötensteine,* die anscheinend Symbole der Erleuchtung waren (Rätsch & Guhr 1989). Vor einigen Jahren begegnete ich schließlich der Krötenmutter auf erfahrbare Weise.

In der Umgebung von Tuscon (Arizona, USA) lebt die Colorado River Toad *(Bufo alvarius).* Diese Kröte verbringt neun Monate unter der Erde, umhüllt von Schlamm, und dadurch geschützt vor der gleißenden Wüstensonne. Mit den ersten Regenfällen kommen die Kröten aus ihren Schlupfwinkeln gekrochen und beginnen mit den Liebeslockungen für das andere Geschlecht (Smith 1982:97-100). Sie bleiben für nur mehr drei Monate sichtbar. Wie alle Kröten, so bildet auch die *Bufo alvarius* in zwei Drüsen, die am Hals liegen, ein schleimiges Sekret aus. In den letzten Jahrzehnten sind die Sekrete von verschiedenen Kröten und Fröschen *(Dendrobates)* chemisch untersucht worden. Dabei hat man neben toxischen Bestandteilen (Bufonin, Bufotalin, Bufogin, Bufodienolide usw.) in dem Sekret der riesigen Meereskröte *(Bufo marinus)* das Bufotenin (= 5-Hydroxydimethyltryptamin), ein psychoaktives Molekül entdeckt (Kennedy 1982). In dem Sekret der Colorado River Toad jedoch fehlen die toxischer Wirkstoffe. In der Trockenmasse sind dafür 15% 5-Methoxy-N,N-dimethyltryptamin (= 5-Meo-DMT) enthalten. Das 5- Meo-DMT kommt nicht nur in dem Krötensekret, sondern auch in zahllosen Pflanzen, die von südamerikanischen Indianern zu psychedelischen Schnupfpulvern verarbeitet oder dem Ayahuasca zugesetzt werden, vor. Dieser Neurotransmitter, der auch in unserem Nervensystem gebildet wird, scheint der Botenstoff für die ultimative schamanische Ekstase, für die

Erleuchtung und für das Aufgehen in das »klare Licht des Todes« zu sein.
Die Indianer, die im Südwesten Nordamerikas lebten, stellten Fetische dieser Kröten her. Ansonsten ist ihre kulturelle Bedeutung und ihr psychedelischer Gebrauch erst in den letzten Jahren entdeckt, wahrscheinlich doch *wieder* entdeckt worden (vgl. Davis & Weil 1992). Die Kröte läßt sich »melken«. Dazu wird ein lebendes Tier gegriffen und festgehalten, aber nicht erdrückt. Die beiden Drüsen werden dann leicht massiert, bis ein dicker Strahl des kostbaren Sekrets heraus-ejakuliert. Diesen Spritzer fängt man mit einer Glasscheibe auf. Daran kann das Sekret trocknen und kristallisieren. Die gelbliche, kristalline Masse kann nun abgeschabt und mit ein paar Kräutern, z.B. Damiana *(Turnern diffusa),* vermischt geraucht werden. Die Kröte entläßt man unbeschadet. Sie kann schnell den Sekretsverlust wettmachen.
Ich hatte vor einigen Jahren die Gelegenheit etwas von diesem wundersamen Sekret zu rauchen. Es war in Kalifornien. Ich saß nackt im *hottub,* einer Art hölzernem Badetrog. Das Wasser war heiß, die Nacht frisch, sternenklar. Ein Freund setze ein kleines Pfeifchen an meine Lippen und riet, zweimal tief zu inhalieren und den Rauch solange als möglich in der Lunge zu halten. Am Geruch und Geschmack des Rauchs erkannte ich die Anwesenheit des DMTs. Wem einmal dieser Geruch in die Nase gestiegen ist, der wird sich immer daran erinnern. Bei mir erzeugte der Geruch eine respektvolle Erwartung, die Ahnung mystischer Tranzendenz ergriff mich. Die anfängliche Aufregung schwappte in eine köstliche Entspannung um. Ich hatte das Gefühl, daß sich die Moleküle meines Körpers streckten und ein frischer Wind hindurch blies. Ich nahm einen zweiten Zug und spürte sofort, wie ich vom DMT davongetragen wurde. Mir fiel der Kopf in den Nacken.
Ich saß im Wasser, und nur mein Gesicht war an der Luft. Ich blickte in den Himmel. Die Sterne strahlten immer heller. Sie vermehrten sich. Alles war voller Milchstraßen. Die Lichter tanzten und tanzten. Die Sternenflut zerfloß zu einer amorphen, lichtdurchtränkten Masse. Daraus flössen die dunklen Umrisse eines Wesens, eines riesigen Wesens zusammen. Der Sternenteppich nahm die Gestalt einer gigantischen Kröte an. Ich wußte sofort, daß es die Krötenmutter, eine der ältesten Göttinnen der Menschheit war, die da am Himmel zusammenfloß. Die Kröte glitzerte in allen Farben. Sie nahm mein gesamtes Gesichtsfeld ein und stieg vom Himmel herab. Herab zu mir im Badetrog. Sie berührte mich, umarmte und küßte mich. Ein inniger Kontakt, ein köstlicher Kuß, eine ergreifende Umarmung. Wir verschmolzen miteinander. Ich spürte wie eine unglaublich positive Kraft, eine richtige Heilkraft in meinen Körper strömte. Ich wußte, die Krötenmutter hat mich angenommen.
Ich öffnete die Augen und saß im Badetrog. Das Wasser war immer noch heiß, die Nacht immer noch frisch, aber ich war unendlich bereichert.
Als ich aus dem Wasser stieg, fühlte ich mich wie neugeboren, erstarkt, gekräftigt und erfrischt. Ich spürte jede Faser meiner Muskeln. Alles fühlte sich verjüngt, gereinigt und geheilt an. Ich war voller Lebenslust und

aphrodisischer Triebe. Ich war glücklich, endlich die Antwort auf die Frage *Warum sind Kröten heilig?* gefunden zu haben.

Literatur

Davis, Wade & Andrew T. Weil
1992 »Identity of a New World Psychoactive Toad« *Ancient Mesoamerica* 3: 51-59.
Hirschberg, Walter
1988 Frosch und Kröte in Mythos und Brauch. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
Kennedy, Alison B.
1982 *»Ecce Bufo:* The Toad in Nature and in Olmec Iconography« *Current Anthropology* 23(3): 273-290.
Rätsch, Christian & Andreas Guhr
1989 *Lexikon der Zaubersteine aus ethnologischer Sicht.* Graz: Akademische Druck- u. Verlagsanstalt (ADEVA).
Smith, Robert L.
1982 *Venomous Animals of Arizona.* Tucson: The University of Arizona (Bulletin 8245).

Nutzen der Natur: Schamanismus

»Schamanismus ist keine Religion; er ist ein Set von Techniken, deren hauptsächliche der Gebrauch von Psychedelika ist. Psychedelika lösen die Grenzen auf...« Terence McKenna *Re:Evolution*

Die Inflation ist ein wesentliches Kulturmerkmal der westlichen Welt. Genauso inflationär wie mit der Ökonomie und Ökologie umgegangen wird, unterliegen auch geistige Konzepte einer rasenden Inflation. Begriffe wie *Bewußtsein, Chaos, Natur* sind schon schwammig genug. Aber die Begriffe *Tantra* und *Schamanismus* zerfließen im Sumpf der Popularisierung immer weiter.

In einer Zeit, in der eso-markt-orientierte Pseudoschamanen versuchen, die Szene auszubeuten, in der zahlenden Workshopteilnehmer vorgegaukelt wird, daß es reicht *bumbumbum* auf die Trommel zu hauen und schon in die Welt der Schamanen initiiert zu sein, haben es Ansätze, die einen vertieften Zugang zu der schillernden und faszinierenden Welt schamanischer Details eröffnen möchten, schwer zu bestehen. Dem Westler, der - verständlicherweise - in sich eine unartikulierte Sehnsucht nach einem schamanischen Leben hegt, erscheint schnell alles zu kompliziert, zu symbolträchtig und damit zu unwichtig. Für den traditionellen Schamanen hingegen sind gerade die Details von hervorragender Bedeutung.

In diesem Sinne sind auch die Beiträge von Wolf-Dieter Storl, Gerhard Heller und Paul Devereux zu lesen. Diese Autoren untersuchen wirklich detailgetreu Spezialgebiete des Schamanismus und ermöglichen uns dadurch ein differenziertes, sozusagen artenvielfältiges, und damit ökologisches Bild wesentlicher traditioneller schamanischer Bereiche.

Wolf-Dieter Storl: Die Werkzeuge der Wurzelgräber - Elemente archaischer Pflanzensammelrituale

Die botanischen Gebilde, jene grünen Gewächse, die wir normalerweise wahrnehmen, erscheinen dem erweiterten Bewußtsein als Ausdruck mächtiger, transempirischer Persönlichkeiten. Es sind Persönlichkeiten, die vor dem inneren Auge des Sehers jede Gestalt annahmen können und mit denen man reden und sich beraten kann.

»Diese Geister *(Hematosinima)* sind die eigentlichen Pflanzen. Sie sind es, die den Medizinmann zu sich rufen und ihm das korrekte Ritual beibringen, welches es ermöglicht, mit ihnen in Verbindung zu treten.«

Das legte mir der Cheyenne Medizinmann und Sonnentanzpriester Bill Tallbull nahe, als wir eine ethnobotanische Wanderung durch die Big Horn Mountains unternahmen. Was Tallbull da beteuert, bekommen Ethnologen von fast allen traditionellen Pflanzenkundigen der Alten und der Neuen Welt immer wieder zu hören.

In den vedischen Schriften werden die Pflanzen als Devas, als »leuchtende, göttliche Wesenheiten«, »entstanden in Urzeiten, drei Zeitalter vor den Göttern« (*Rig Veda* X, 97) angerufen. »Ihr Kräuter, Ihr, die Ihr Mütter seid, als Göttinnen rufe ich Euch an!« heißt es in der Yajur Veda.

Unserem Kulturkreis ist eine derartige Auffassung ebenfalls nicht fremd. Im angelsächsischen Kräutersegen (11. Jh.) werden Heilpflanzen als mächtige Persönlichkeiten angesprochen:

Gedenke du, Beifuß, was du versprachst, Was du anordnetest in feierlicher Kundgebung. Una heißt du, älteste der Würze! Du überwindest Dreie und Dreißige

Du überwindest Eiter und Anfälle Du überwindest die Leidkraft, die über das Land fährt.

Noch im christlichen Mittelalter werden die Pflanzen direkt angesprochen:

All hail, Thou Holy Herb Vervain... usw.

oder

Herbe, qui de Dieu es creee, montre la vertu que Dieu t'a donnee.

oder

Eberwurz, ich Sprech dich an Bist du Frau oder Mann Behalte du deine Kraft und Saft Wie die liebe Frau ihre Jungfernschaft ...

Der Pflanzendeva ist also ein numinoses, »jenseitiges« Wesen. Um Kontakt mit ihm aufzunehmen, muß der Pflanzensammler die Fähigkeit besitzen, sich in einen entsprechenden geistigen Zustand zu versetzen. Er muß die Regeln und Rituale beherrschen, die eine Interaktion mit dem Deva ermöglichen.

Die Rituale, von denen hier die Rede ist, finden wir, wenn auch bruchstückhaft, auf allen Erdteilen. Sie enthalten ähnliche inhaltliche und

strukturelle Motive, die den Schluß zulassen, daß es sich dabei - wie beim Schamanismus, Jagdtechniken, Bärenzeremonialismus, bestimmten Kinderspielen u.a. - um paleolithische Überlieferungen handelt. Es sind Techniken, die mit den Paleoindianern vor mehreren zehntausend Jahren ebenfalls in die Neue Welt gelangten. In groben Zügen wollen wir hier einige Elemente dieser Pflanzensammeltechniken kurz skizzieren:
1. Durch Askese - z. B. Fasten oder fleischlose Nahrung, anhaltendes Wachbleiben, sexuelle Enthaltsamkeit - bereitet man sich auf die Begegnung mit dem Pflanzendeva vor.
2. Der Angang findet zu ganz bestimmten Zeiten statt - etwa vor Sonnenaufgang, bei Neumond, wenn bestimmte Sterne (Sirius, Rigel, Aldebaran) über den Horizont steigen, usw.
3. Man geht, »wie ein neugeborenes Kind«, splitternackt, ungewaschen (oder wenigstens barfuß), ohne etwas gegessen zu haben und ohne Gedanken im Kopf. Man darf von niemanden gesehen werden, niemanden grüßen. In Südasien hüllt sich der Pflanzensammler in ein ungesäumtes, orangerotes Tuch, welches das Leichenverbrennungsfeuer darstellt, da er sich ins »Jenseitige« begibt.
4. Man geht die Pflanze vom Westen her an, mit dem Gesicht nach Osten, der aufgehenden Sonne zugewandt. (Ausnahme sind einige Zauberpflanzen und solche die dem Feind Tod und Verderben bringen sollen. Die Alraune wird traditionellerweise von Osten her angegangen.)
5. Man opfert der Pflanze (oder der Erde aus der sie wächst). Im indogermanisch-sibirischen Raum: Milch, Honig, Bier; in Südasien: Reis und Palmwein; in der Neuen Welt: Tabak und Maismehl. Oft wird Blut - etwa Hühnerblut in Westafrika - vorgeschrieben.
6. Die Pflanze wird in den Mittelpunkt gestellt, indem man sie rechtsläufig (mit der Sonne) umwandelt oder mit einem Stab umschreibt. Zugleich wird sie von einem Quadrat umgeben, welches die Kräfte der vier Hauptrichtungen ins Bewußtsein ruft.
7. Die Pflanze wird im Zauberton besprochen oder besungen. Man teilt ihr mit, warum man gekommen ist und wozu man sie nutzen will.
Erst nachdem der Kontakt mit dem Pflanzengeist hergestellt ist, darf man die Pflanze ernten, bzw. die Wurzel ausgraben.

Würmer und Wurzeln
Die Ätiologie archaischer Völker beschreibt Krankheiten als bösartige Würmer, die sich in dunklen Leibestiefen einnisten und den Organen die Lebenskraft wegsaugen. Wenn unsere Bauernheilkunde noch immer unzählige »wurmtreibende« Kräuter angibt, so erweist sie sich als Erbe dieser Anschauung. Es handelt sich dabei weniger um Spul-, Maden- oder Bandwürmer, als wie eben diese windenden, beißenden Krankheitsdämonen. Diese »Würmlein klein, ohne Haut und Bein, ohne Fleisch und Blut« sind - das wußte man schon vor der modernen Psychosomatik - auch Haßwürmer,

Neidwürmer, Würmer der wühlenden Leidenschaft oder des nagenden Gewissens, die sich dann im Kopf, im Rückgrat, im Darm oder sonstwo festsetzen. Überall räuchern, trommeln, singen und saugen Schamanen diese Ungeziefer aus den Leibestiefen. Dazu geben sie dem Kranken oft eine Heilwurzel zum Einnehmen oder als Amulett.
Es ist folgerichtig, daß nach Ansicht der meisten traditionellen Völker, die Heilkraft einer Pflanze in deren Wurzel liegt. Ebenso wie die Wurzel die Macht hat, den harten, dunklen Erdboden zu durchdringen, hat sie die Macht in die dunklen, verborgenen Schichten von Leib und Seele hineinzuwirken. Nur sie - wie auch das Machtwort des Heilers - vermag die mitzehrenden Elbenwürmer zu erreichen und mit den Lichtkräften, welche die Sonne der Pflanze vermittelt, unschädlich zu machen.* **[*_Würz, Wort_ und _Wurm_ gehen etymologisch auf den indogermanischen Stamm *_uert_ zurück, was so viel bedeutet, wie »winden, herausdrehen, werken, entpuppen oder herausspinnen aus einem dunklen, unsichtbaren Urgrund und darauf in Erscheinung treten. Siehe W.-_d. Storl, Vom rechten Umgang mit heilenden Pflanzen._ Freiburg: Hermann Bauer, 1986, S. 17.]**
Dementsprechend bezeichnete man die Pflanzenheiler vor allem als Wurzelkundige (engl, *wortcunners;* griech. *Rhyzotom),* Wurzer oder heutzutage, eher herablassend, als Wurzelseppn. Ebenfalls bezeichnete man die stärksten Heilpflanzen als Würz (engl, *wort),* Würze und dergleichen: Eberwurz *(Carlina),* Geilwurz *(Orchis),* Nießwurz *(Helleborus),* Hauswurz *(Sempervivum),* Springwurz (verschiedene Arten), Magenwurz *(Acorus),* Mutterwurz *(Ligusticum),* Meisterwurz *(Peucedanum),* Schwalbenwurz *(Cynanchum),* Engelwurz *(Angelica),* Goldwurz *(Chelidonium),* Haselwurz *(Asarum)* und viele andere, oft bittere, den »Würmern« unschmackhafte Kräuter.

Der Fluch des Eisens

Für den archaischen Menschen besteht der Erdboden, in dem die Heilpflanzen wurzeln, nicht bloß aus mineralischer Materie. Er ist die Haut der Erdmutter, ebenso wie das Wasser der Flüsse und die Quellen ihr Blut sind. Sie ist Gebärerin der Geschöpfe und ist heilig. Für den Medizinmann Tallbull reichen die Wurzeln der Vegetation hinab ins unterirdische Lichtreich der Großmutter *Eskeheman,* die - wie unsere Frau Holle - Hüterin der Tiere und Pflanzen ist. Erst wenn wir uns vergegenwärtigen, wie heilig die Erde ist, werden wir verstehen, wie wichtig es einst schien, die angemessenen Werkzeuge beim Wurzelgraben zu benutzen.
Nachdem er mit dem »Pflanzenhäuptling« geraucht und verhandelt hatte, nahm Tallbull einen hölzernen Grabstock zur Hand, um damit die freigegebene Pflanze mit einem Stoß zu »erlegen« und anschließend auszubuddeln.
»Man darf beim Ausgraben einer Pflanze, in der sich ein Geist offenbart hat, niemals ein Eisenwerkzeug benutzen!« warnte er. Eine derartige Regel ist nahezu universal und kann als weitere Indiz für das Alter diese Rituale angesehen werden. Der Umgang mit Pflanzen ist älter als der mit Metallen.

Als Grabwerkzeuge kommen die ältesten Utensilien der Menschheit in Frage - angespitzte Stöcke, Tierknochen, Hirschgeweih, Bärenkrallen, Scheite von einem vom Blitz getroffenen Baum, aber niemals Metalle, mit Ausnahme von Gold oder eventuell Silber. Besonders das Eisen wird tabuisiert.
Selbstverständlich galt das Verbot auch in unserem Kulturkreis. So erfahren wir z. B., daß es den Angelsachsen untersagt war, den Wegerich, »die Mutter der Würze«, mit einem eisernen Messer zu berühren. Noch im ausgehenden Mittelalter gibt der Basler Alchemist Leonhardt Thurneysser (1530 -1595) folgenden Rat:
Verbeen, Agrimonia Modelgeer (Eisenkraut, Odermenning, Kreuzenzian,) Karfreitags graben hilft dir sehr, Daß dir die Frauen werden hold, Doch brauch kein Eisen, grabs mit Gold
Auch der »Kräuterwisch«, das Heilpflanzenbündel, welches die Allgäuer Bauersfrauen zu Maria Himmelfahrt weihen lassen, darf - nach alter Vorschrift - nicht mit Messern geschnitten, sondern muß mit bloßer Hand abgerissen werden.
Eine derartige Gesinnung entdecken wir sogar noch bei modernen Meistern der Pflanzenheilkunde. Ein Gehilfe von Maurice Mességué erklärt: »Alles wird mit der Hand gemacht. Wir dürfen kein Messer benutzen, nicht einmal, um die Wurzeln auszugraben, denn das Metall könnte die Pflanze verletzen.«*
[*Victor Franco, *Messegut - Sein Geheimnis, seine Rezepte.* München: Goldmann 1984, S. 28.]
Der Mediziner Dr. Edward Bach, Entdecker der Blütenessenzen, entwickelte in seinen letzten Lebensjahren eine derartige Sensitivität, daß er eine Blume nur zu berühren brauchte, um ihre Wirkung auf Leib und Seele zu ermitteln. In seiner Klinik verrichtete er eigenhändig sämtliche Schreinerarbeiten, wobei er anstelle von eisernen Nägeln Holzstifte verwendete. Darin folgte er unwillkürlich den Überlieferungen der alten Pflanzenkundigen, deren Gefühle ihnen sagen, daß die Ausstrahlungen des Metalls die sanfteren Schwingungen der Pflanzen übertönen. Eisen vertreibt Elfen - so formulierten es Bachs keltisch-walisische Vorfahren.* **[*Mechthild Scheffer & Wolf-Dieter Storl, *Die Seelenpflanzen des Edward Bach,* München: Hugendubel 1992, *S.* 133.]**
Tatsächlich belegt der Volksglaube eine geistervertreibende Wirkung des Metalls. Äxte, Hufeisen, Messer und Nägel gelten im Aberglaube als sichere Schutzmittel gegen Dämonen, Hexen und Teufel. Das Hufeisen an der Tür bildet eine unüberwindbare Hürde für Gespenster, Druden und Alben. Im Stall verhütet das Marsmetall die Verhexung des Viehs und im Sterbehaus (Schottland) die Wiederkehr des Totengeistes.
Moderne Esoteriker - auch wenn sie aus wissenschaftlicher Sicht mit Vorsicht zu genießen sind - stellen gelegentlich aufschlußreiche Bezüge her. Rudolf Steiner, zum Beispiel, vergleicht die Wirkung des Eisenmagmas im Erdinneren mit der Wirkung des Eisens im menschlichen Mikrokosmos. Der Eisenkern gliedert den Erdorganismus in magnetische Pole und durchzieht ihn mit Kraftlinien, die der Kompaß registriert. Das Eisen im Blut vermittelt ebenfalls einen Bezug zu den Raumgesetzen der Erde und ermöglicht unsere irdische Betätigung. Es hilft, unser spirituelles Selbst in Leib und Materie zu

verankern, so daß wir ein »Ich« werden können.* **[*Rudolf Hauschka*, *Substanzlehre.* Frankfurt/M: Vittorio Klostermann 1976, S. 235.]**
Eisen schafft Geistesgegenwart - in anderen Worten, es erschwert das »Hinaustreten«, das Hinwegfliegen, die Trance. Deswegen besagt der Aberglaube, daß die Berührung mit Eisen die Hexen und Werwölfe zwinge, ihre Tiergestalt abzulegen - das heißt, es bringt sie aus ihrer schamanistischen Ekstase heraus, es unterbindet das Eingehen einer Verbindung mit vegetativen Funktionen, mit tierischen Instinkten, mit dem kollektiven Unterbewußtsein, mit den Regionen jenseits des Zaunes der Zivilisation, jenseits unserer kulturgeprägten Persönlichkeit. Aber es ist gerade dieses »Heraustreten«, »Abheben« und Verlassen des, von der Umwelt abgesonderten Zustandes des »Ich«-Seins, des Egoismus, das den Umgang mit den Pflanzengeistern und Devas ermöglicht.* **[* Als Egos kapseln wir uns weitgehend von der Umwelt ab und sind auf uns selbst und unseren inneren Organkosmos bezogen. Die Pflanze dagegen öffnet sich der Umwelt und dem Kosmos; sie ist »ichlos« und ohne nennenswerte innere Organe. Max Scheler *(Die Stellung des Menschen im Kosmos.* Darmstadt, *1935)* bezeichnet die Pflanze deswegen als Ekstatiker (Gr. *ekstasis* = aus sich heraustreten), da ihr Bewußtseinsmittelpunkt nicht in ihr, sondern außerhalb von ihr zu suchen ist. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß das Chlorophyll-Molekül, welches der Pflanze ihre grüne Farbe verleiht und die Lichtassimilation ermöglicht, kein Eisen-Radikal enthält, sondern ein Magnesium-Radikal. Das mit dem Chlorophyll weitgehend identische Häm-Molekül, welches unser Blut rot färbt, enthält dagegen an entsprechender Stelle, inmitten der vier Pyrolringe, ein Eisenatom.]**
Tatsächlich markiert das Erscheinen eisenbewappneter Krieger eine ebensogroße Zeitwende, wie etwa die Kernspaltung oder die LSD-Synthese. Das Universum der bronzezeitlichen, megalithischen Pflanzerkulturen, mit ihren Fruchtbarkeitsriten und Muttergottheiten, zerbricht. Eisenaxt und -beil bezwingen undurchdringliche Urwälder, in denen Geister, Elfen, Raubtiere und die letzten wilden Menschen leben.
In der Mythologie zeichnet sich das Geschehen als ein Weltenkrieg der Götter ab. Das goldene Zeitalter der lichten Wanengötter (Vanir) wird von dem der Asen (Asir) abgelöst. Die Wanen - so heißen die Pflanzendevas in altnordischer Überlieferung - segneten das Land mit Frieden, Reichtum und Fruchtbarkeit. Die einzigen Metalle, die sie kennen, sind Gold und Kupfer, das Metall der Sonne und des Morgensterns. Das jüngere Göttergeschlecht der Asen dagegen, ist kriegerisch und rastlos:
Sie setzten Herde, hämmerten Erz; Sie schlugen Zangen, schufen Gerät ...
(Edda, *Der Seherin Gesicht*)
Odin, als Anführer der Asen, schwingt einen mit Eisenspitze versehenen Speer über die Wanen. Diese wehren sich mit der Macht der Täuschung und Zauberei *(Sejd).*
Nach indisch-dravidischer Mythologie beginnt das dunkle Zeitalter *(Kali Yuga)* mit dem Errichten von Schmiedeöfen, deren Rauch Gott *(Bhagiuan)* in seiner Meditation stört. Eine Entwicklung wird angedeutet, die in unserem Maschinenzeitalter gipfelt. Panzer, Automobil und Stahlhelm sind treffende Symbole der Abkapselung, der Zeit, in der die Mehrheit der Menschen eine Zwiesprache mit Göttern und Devas gar nicht einmal für möglich hält.

Bärentatzen

Der Bär, der die Wurzeln mit seinen Tatzen bloßlegt, und der Hirsch, der sie mit seinem Geweih ausscharrt, galten den naturnahen Völkern schon immer als Meister der Heilkunde. Noch die Autoren der Antike (Plinius, Ambrosius, u.a.) bezeichneten den Bär, ebenso wie den Hirsch, als Ärzte unter den Tieren. Was lange als Fantasie oder Aberglaube abgetan wurde, bestätigen neuerdings die Verhaltensforscher. Der Ethnobotaniker Shawn Sigstedt von der Harvard University ging einer Legende der Navaho nach, in der ein Bär den Indianern die Mutterwurz *(Ligusticum)* zeigte, mit der sie Wurmbefall, Bauchschmerzen und Infektionskrankheiten kurieren können. Der Ethnobotaniker beobachtete Bären im Zoo und in der Wildnis von Alaska, und konnte bestätigen, daß die Petzen nahezu süchtig auf die aromatischen Doldenblütler sind. Sie graben die Wurzeln aus und verschlingen sie, oder kauen sie zu Brei und reiben damit wunde, von Zecken oder Hautpilz befallene Stellen ein.* **[*in: *Newsweek,* Febr. 3,1992, »Take Two Roots; Call Me...« S. 53.]**

Bei den zirkumpolaren Jägervölkern ist es vor allem der Bärengeist, der den Schamanen die stärksten Heilpflanzen offenbarte. »Der Bär, der weder vor anderen Tieren noch vor den Menschen Angst hat, ist zwar übellaunig, aber er ist das einzige Tier, das freundlich zu uns war und uns die beste Medizin gezeigt hat. Er ist das einzige Tier, welches im Traum erscheint und uns die Kräuter zeigt, die den Menschen heilen können!« So die Aussage eines Dakota Medizinmannes.* **[*Frances Densmore, »Uses of Plants by the Chippewa Indians«, *Forty-fourth Annual Report of the Bureau of American Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution,* 1926 -1927, Washington, DC, United States Government Printing Office, 1928, S. 324.]** Wenn nun der bekannte amerikanische Grizzlybärforscher T. E. Seton, zu Anfang des Jahrhunderts verlautbarte, daß der durchschnittliche Bär von Pflanzen und Wurzeln mehr verstehe, als ein ganzes Kollegium von Botanikern, dann sagt er eigentlich nichts Neues.* **[*Wolf-Dieter Storl, *Berserker und Kuscheltier: Der Bär als Seelengefährte des Menschen,* Braunschweig: Aurum 1992, S. 144.]**

Die logenartigen Heilerzünfte der Ojibwa, die Midewiwin, die ihr geheimes Kräuterwissen von Generation zu Generation weitergeben, folgen den »Pfad des Bären«. Nur die stärkste Medizin - etwa die Hundsgiftgewächse - gilt als Bärenmedizin. Die Wurzeln einer Bärenmedizinpflanze werden in 5 bis 6 cm lange Stücke geschnitten und aufgefädelt, so daß sie wie ein typisches Bärenkrallenhalsband aussehen. »Der Bär ist Häuptling der Pflanzenkunde«, so ein Midewiwin-Arzt, »da kein anderes Tier solche gute Krallen hat, um Wurzeln auszugraben. Es ist selbstverständlich, daß derjenige, der von einem Bären träumt, ein begabter Pflanzenheilkundiger wird.«* **[*Densmore, op. cit., S. 323.]**

Ähnlich die »Ärzte« der nordkalifornischen Stämme. Sie trugen Bärenpelze und lebten, den Berserkern ähnlich, abseits in der Wildnis. Ihre Medizin hatte die Macht zu heilen, aber ebenso zu töten. Sie gruben ihre Wurzeln mit Bärenkrallen, und an denen, die ihre Opfer wurden, hinterließen sie ebenfalls die Spuren von Bärenkrallen.

Auch unsere keltisch-germanisch-slavischen Vorfahren kannten kraftgeladene

Bärenpflanzen. Nicht von ungefähr zeigt eine alte keltische Münze einen Bären mit einer Wurzel im Fang. Der Bär galt als Sohn und Gatte der Erdmutter. Jeden Winter zog er sich in das unterirdische Lichtreich, in den Schoß der Göttin zurück, um dann als Frühlingsbote, verjüngt oder mit Jungen, zusammen mit der neuen Vegetation wiederzuerscheinen. Wir wissen, daß hier, ebenso wie bei den Indianern, diese Erdenmutter als Herrin der Heilpflanzen galt.

Hirschgeweih und Gold

Nicht weniger als den Bären verehrten die archaischen Wildbeuter den Hirsch. Der scheue, empfindsame Geweihträger verzieht sich tief in den Wald und läßt sich vom Menschen kaum blicken. Nur wer ganz still und mit den unsichtbaren und sichtbaren Waldgeschöpfen in Harmonie ist - wer also selber wie ein Hirsch ist - der wird ihm nachgehen und seine Geheimnisse entdecken können. Eines dieser Geheimnisse ist das Wissen um heilende Wurzeln und Kräuter.

Schon immer gingen die Kräuterkundigen »tief in den Wald« - tief in die Meditation - und entwickelten die Empfindsamkeit, den tierhaften Instinkt, der ihnen erlaubte, Heilpflanzen zu erkennen. Eurasische und nordamerikanische Schamanen, die Heiler ihrer Stämme - wie etwa auch der jungpaleolithische, tanzende Schamane, der in der Höhle Trois-Freres abgebildet ist - trugen Hirschgeweihe und -häute, und tanzten Hirschtänze. Das »Reittier« des Schamanen, die Trommel, deren Takt das Laufen des Hirschs (bzw. Rens) wiedergibt und den Schamanen ins Jenseits trägt, wird vorzugsweise mit Hirsch- oder Rentierhaut bespannt.* **[*Der seit dem Paleolithikum bekannte »Kommandostab« des Schamanen - ein Vorläufer des indianischen *talking stick* - wurde oft aus Hirschhorn geschnitzt.]** Auch Odin, in seiner Funktion als Schamanengott, ritt auf einem Hirsch zur Trollkönigin Hulda und dem Huldufolk den »verhüllten Leuten«. Die keltischen Druiden lebten, wie Hirsche, im Wald und kleideten sich in Hirschhaut. Von Merlin, dem Erzdruiden heißt es, er habe abseits in der Wildnis, an einer verborgenen Heilquelle mit Hirsch und Wolf gelebt. Die mittelalterliche Legende behauptet, der alte Wurzelkundige sei im Laufe der Zeit wahnsinnig geworden - eher aber war er ein »Wanen-sinniger«, ein Ekstatiker geworden, dessen Geist Zugang zu den ältesten (paleolithischen) Göttern hatte. In ihm verkörperte sich der keltische Hirschgott Cernunnos, der Gefährte der Weißen Göttin.* **[*Nikolai Tolstoy, *Auf der Suche nach Merlin, Mythos und geschichtliche Wahrheit,* München: Wilhelm Heyne 1989, S. 119.]**

Bekannt sind Sagen von Rittern oder Königssöhnen, die einem Hirsch nachpreschen, ihn aber nicht einzuholen vermögen. Die Jagd führt über eine Furt immer tiefer in den Wald hinein, so daß er sich von der Jagdgesellschaft entfernt und hoffnungslos verirrt. Das Tier ist Bote oder die Verwandlung einer wunderschönen weißen Frau. Er vermählt sich mit ihr und kehrt völlig verwandelt in seine Heimat zurück.

Was wir vor uns haben ist das Bild einer Berührung mit der »Anderswelt«, ein Bild des Übertritts. Das Zauberland oder das Feenreich der weißen Frau, in

die das Tier ihn führt, ist eigentlich die Totenwelt, das Reich der Ahnengeister und der hinter den Erscheinungen webenden, leuchtenden Devas. Hier entdeckt der Held die Quelle des Heils, das heilende Kraut, seine Anima. Der mitteldeutsche und bretonische Aberglaube, daß derjenige, der einen weißen Hirsch erblickt, bald sterben wird, unterstreicht das Bild.

Die alteuropäische Mythologie erzählt von einer Weißen Frau, die im Frühling und im Herbst einen Hirsch mit goldenem Geweih über Wald, Wiese und Feld reitet. In Griechenland gehörte das edle Tier zum Kult der unbezwungenen Waldgöttin Artemis. Den Jüngling Aktaion, der tief im Wald unverhofft auf die nackt badende Artemis und ihre Nymphen stößt, verwandelt die wilde Göttin in einen Hirsch und läßt ihn von seinen eigenen Hunden zerfleischen.

Der altwalisische Sagenzyklus berichtet wiederum von dem hellstrahlenden Helden Llew Llaw Gyffes und seiner aus den Blüten wildwachsender Blumen erschaffenen Frau Blodeuwedd. Sie bleibt ihm eine treue Begleiterin bis in den Spätherbst. Dann aber, nach einer Hirschhatz, während des Schmauses an der Festtafel, wechselt sie zärtliche Blicke mit einem schwarzen Jäger und verliebt sich in ihn. Der getötete Hirsch stellt eigentlich die Seele des Llew Llaw Gyffes dar, denn auch ihn erwartet der baldige Tod. Blodeuwedd und der schwarze Ritter werden ihn umbringen.

Bei näherer Betrachtung erkennen wir, daß die Blütenfrau keine andere ist, als eben die Weiße Göttin. Der schwarze Jäger, der den Helden umbringt, ist kein anderer als Samain, Gott der Unterwelt und der düsteren Winterszeit. Er ist es, der die blühende Vegetation hinwegrafft. Er gehört zum selben Archetypus, wie der Pluto der klassischen Mythologie, der das Blumenmädchen Persephone raubt und in seinen dunklen unterirdischen Gemächern zu seiner Frau macht. Folglich ist der mit dem Hirsch identifizierte Llew Llaw Gyffes kein geringerer als der Sonnengott. Er ist der keltische Belenos, der die Pflanzengöttin im Mai befreit, bis in den Herbst begleitet und dann stirbt. Im Frühling - so will es das ewige kosmische Drama - wird er wieder auferstehen.

Der Hirsch stellt also, für das imaginative Schauen, die Sonne in Tiergestalt dar. Auf mineralischer Ebene erscheint die Sonne als Gold (und auf menschlicher Ebene als strahlender Held). Hirsch/Sonne/Gold bilden einen Symbolkomplex, wobei ein Element für das andere stellvertretend sein kann. (In diesem Zusammenhang wird klar, warum mittelalterliche Könige den Hirschen in ihren Gehegen Goldringe um den Hals legten, oder warum die Alchemisten überzeugt waren, mit Hirschhorn das aurum potabile herstellen zu können).

Im europäischen Neolithikum ziehen Hirsche mit vergoldeten oder goldberingten Geweihen einen Wagen mit großer goldener Scheibe aus dem Hain der Göttin. Bronzezeitliche Felszeichnungen aus Schweden zeigen von Hirschen gezogene Sonnenscheiben*, **[*R. L. M. Derolez, *Götter und Mythen der Germanen,* Wiesbaden: F. Englisch 1976. S. 53.]** und das keltische Heidentum kannte

das Motiv des Hirsches, der einen goldenen Pflug zieht.* **[*Tolstoy, op. cit., S. 123.]** Der Sonnenwagen, der im Frühling über das Land fährt und der goldene Pflug gehören zum neolithischen Kult der Fruchtbarkeitsgötter. Der Hirsch, der strahlende Sonnenheld, ist der, von der Göttin auserwählte Geliebte. Nur er darf - mit seinen hellen Strahlen, seinem Geweih, seinem goldenen Pflug, seinem Phallos - die jungfräuliche Erde berühren, aufbrechen und befruchten. Nun verstehen wir schon eher, warum es entweder ein Hirschgeweih oder ein goldenes Instrument sein mußte, mit denen der Heiler die Wurzeln der Heilkräuter ausgraben durfte.
Im germanischen Norden sind es die Wanen, die mit dem Sonnenwagen und der Fruchtbarkeit verbunden waren. Wie man erwarten könnte wird Freyr, der friedliche Wane mit mächtigem Phallos, der Bruder der Pflanzen- und Liebesgöttin Freya, mit dem Hirsch assoziiert. (Ihm eigen ist ebenso der goldborstige Eber, unser Glücksschwein!) Der »Schwertlose«, so wird er genannt, da er kein Eisen bei sich trägt, erschlug einst den brüllenden, vegetationsbedrohen - den Sturmriesen Beli mit einem Hirschgeweih.
Mit dem Fruchtbarkeitskult war höchstwahrscheinlich ein Hirschopfer verbunden. Das Blut des potenten Tieres würde die Jungfrau versöhnen und die Scholle befruchten. Legenden, wie die von Aktaion oder Llew Llaw Gyffes, sind bruchstückhafte Erinnerungen an diese magische Kulte.
Die Verehrung des Sonnentieres war so tief in der Volksfrömmigkeit verwurzelt, daß es der Kirche nicht gelang, ihn in die finstere Ecke der gehörnten Teufel zu bannen. Zwar verlangte der Erzbischof von Canterbury (7. Jh.) von denen, die sich als Hirsch verkleideten oder Hirschhaut trugen »drei Jahre Buße zu tun, weil dies teuflisch ist.«* **[*Ian Bleakley, *Früchte des Mondbaumes,* München: Goldmann 1987, S. 175.]** Dennoch dauerte es nicht lange, bis die mittelalterliche Symbolik den weißen Hirsch mit goldenem Geweih mit Christus vergleicht, der als geistige Sonne das Leben durch seinen blutigen Opfertod erneuert. Auch in der Legende des Jägers Hubertus - ein christlicher Samain - erscheint ein Hirsch, in dessen Geweih sich der Heiland in einer goldenen Lichtaura offenbart.
Das Alter der Symbolik ist dadurch angedeutet, daß ähnliche Bezüge in der Neuen Welt anzutreffen sind. Bei den Nahua und Azteken wird der Feuersteingott Itzli, ein Aspekt des Sonnengottes, mit dem Hirsch und dem Gedeihen der Pflanzen in Verbindung gebracht. Die Huitchol gehen den »Pfad des Hirsches« (bzw. des Rehs), wenn sie den Peyotekaktus *(Lophophora luilliamsii)* »jagen«. Dieser ist wiederum auf Feuer, Sonne und Herz bezogen.
Der Hirsch ist den Schlangen und Drachen feind. Wie ein Sonnenstrahl dringt sein Horn in ihr dunkles Milieu ein und zwingt das »Gewürm« zur Flucht. Schon in vorgeschichtlicher Zeit wurden Hirschhörner aufgehängt, um Dämonen zu vertreiben und ein Geweih am Giebel - so hier und da der ländliche Aberglaube - bietet Schutz gegen Giftnattern.
Die Überzeugung, daß Hirschhorn heilkräftig, gliedstärkend und potenzfördernd wirkt, ist nahezu universal. Das in chinesischen Apotheken

erhältliche unausgereifte Geweih (»Medizin des Lebens«), gilt an Heilkraft der Ginsengwurzel oder der Bärengalle ebenbürtig. In Europa wähnte man das Geweih am heilkräftigsten, wenn es während der »Frauendreißiger« - den Kräutersammeltagen zwischen Maria Himmelfahrt und Maria Geburt - gefunden wird.* **[*_Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens_ (H. Bächtold-Stäubli & E. Hoffmann-Krayer, Hrsg.) Band IV, Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1987, S. 106 -107.]**

Die Wegwarte

Die dargestellten Zusammenhänge enthüllen uns den Sinn vieler altüberlieferter Ausgraberegeln, wie etwa die folgende für die Wegwarte *(Cichorium intybus):* »Die Wegwarte soll am St. Peterstag (29. Juni) um zwei Uhr zur Vesper mit einem Hirschgeweih und ohne sie mit der Hand zu betasten, gegraben werden, dann kann man sich der Liebe jener Personen versichern, welche man damit berührt.«* **[*Anton Ritter von Perger, _Deutsche Pflanzensagen,_ Stuttgart und Oehringen: Verlag von August Schaber, 1864, S. 126]**
Anderswo muß die Wegwarte, auch Hindläufte, Sonnenwirbel und Sonnenbraut genannt, bei Sonnenaufgang an besonderen Tagen (Peter und Paul, Johanni, Maria Himmelfahrt, im Zeichen der Jungfrau, usw.) gesammelt werden. In Schwaben ging man, das Gesicht nach Osten gerichtet, am Jakobitag (25. Juli) zu dieser Pflanze und grub sie mit Gold. Die so erworbene Wurzel macht stich- und hiebfest, zieht Dornen aus dem Fleisch und öffnet verschlossene Schlösser. In Franken grub man sie, unter Anrufung der Dreieinigkeit, mit einem Goldstück oder einem Goldlöffel, als Schutzmittel gegen angezauberte Liebe. In Böhmen meinte man, die Wurzel sei flüchtiger als ein Reh oder ein Hirsch. Sie mußte deshalb sofort an einen Stab gebunden werden, damit sie nicht entflieht.
Der Korbblütler, der gerne an Wegrändern wächst, richtet seine zarten, himmelsblauen Blüten immer der Sonne zu. Die einzelne Blüte blüht nur einen einzigen Tag lang, und das nur am Vormittag zwischen 6 und 11 Uhr. Erst mit dem Höhenflug der Sonne, zur Mittsommerzeit, beginnen diese Bräute der Sonne zu blühen. Zur herbstlichen Tag-und-Nachtgleiche, wenn die Kraft der Sonne deutlich abnimmt, sind die letzten Blüten ausgeblüht.* **[*Scheffer/Storl, op. cit. _S._ 87.]**
Die Sonnenbraut galt im Mittelalter als eine verzauberte Jungfrau. Ihr geliebter Ritter war gen Jerusalem gezogen und verschollen. Unablässig trauernd saß sie am Wegrand, die blauen Augen immer nach Osten gerichtet. Als man sie drängte, einen anderen zu wählen, entgegnete sie:
Eh ich laß das Weinen stehn, Will ich lieber auf die Wegscheid gehn Ein Feldblum zu werden!* **[*Perger, op. cit. S. 126.]**
Für die Heiden war die schöne Blume wahrscheinlich eine vegetale Verkörperung der Weißen Göttin selber*, die nach ihrem Geliebten, dem Sonnenheld, der wie ein Hirsch über den östlichen Horizont springt, Ausschau hält. **[*vgl. den Artikel _Die Mysterien der Aphrodite_ in diesem Band.]** Gold und Hirschhorn sind seine Attribute. Wer sich ihr damit nähert, dem wird sie sich hingeben, dem wird sie ihre Gunst - ihre Heil- und Zauberkraft - schenken.

Das Wegwartenblau ist das Blau des Himmelsmantels in dem sich die Jungfrau hüllt, die das Sonnenkind, das Weltenlicht, in ihren Armen trägt. Es ist das Blau des himmlischen Schoßes, in dem die Sonne gebettet ist - vereint werden sie zum Symbol des Hierogamos, der Vollkommenheit, der Erleuchtung!

Gerhard Heller: Tiergeister als Heilgehilfen nepalesischer Schamanen

Du wirst lernen, in der Nacht so klar zu sehen und zu hören wie die Eule.
Manuel Cordova-Rios
Eine der weitverbreiteten Techniken der Schamanen ist die Entfernung der pathologischen Stoffe aus dem Körper des Patienten durch Heraussaugen... Während dieser Operation, die als *qurau* bekannt ist, verkörpert der Schamane den Geist eines Tigers und saugt die Störung aus dem Körper des Patienten. Wenn der Schamane vom Geist des Tigers besessen ist, knurrt und faucht er und rennt auf allen Vieren durch das Haus. Zuerst schnüffelt er am Patienten, leckt einige Stellen, stellt sich dann sozusagen auf die Hinterbeine und greift den Kranken an und saugt überall an dessen Körper.« (Peters 1978) Jeder nepalesische Schamane hat Hilfsgeister. Neben seinem Haupt- oder Schutzgeist, meist der Geist seines verstorbenen Vorgängers, der sich in ihm reinkarniert hat, eine Anzahl von Tiergeistern. Bei den Magar (Oppitz 1981) sind das der Schlangengeist, der Affen-, Wildschwein-, Bären-, Tiger- und fliegender Eichhorngeist.
Ich möchte mich im Folgenden mit den Funktionen tierischer Hilfsgeister in den Heilbehandlungen nepalesischer Schamanen beschäftigen. Darüber ist bisher erst wenig bekannt, insbesondere ist die Hypothese, daß Schamanen im Trancezustand ein erweitertes Wahrnehmungs- und Handlungspotential entwickeln, das dem des jeweils inkarnierten Tiergeistes entspricht, bisher nicht ernsthaft untersucht worden.
Im ersten Teil werden Fallbeispiele vorgestellt, im zweiten wird dargestellt, wie der Schamane zu seinen Hilfsgeistern kommt, im dritten und letzten Teil werden Interpretationsmöglichkeiten angeboten.
Ich beziehe mich im wesentlichen auf nepalesische Beispiele, weil meine Kenntnis schamanistischer Heilbehandlungen auf die Zusammenarbeit mit einem bedeutenden Schamanen der Tamang zurückgeht, mit dem ich im Tamang-Dorf Cautara in Zentralnepal einige Monate zusammenarbeiten und die Praxis schamanischer Therapie im Detail kennenlernen konnte. Darüberhinaus ist der Schamanismus vieler nepalesischer Gruppen besonders komplex und enthält zahlreiche Elemente der großen innerasiatischen Tradition, wie sie besonders durch Eliade (1975) bekannt geworden ist. Nach dessen klassischer Definition ist »der Schamane Spezialist einer Trance, in der seine Seele den Körper verläßt und gen Himmel fliegt oder in die Unterwelt herabsteigt«. Nach Auffassung vieler Ethnologen ist diese Definition zu eng,

da sie Besessenheitsphänomene nicht mit einschließt. Weitgehende Übereinstimmung besteht aber darüber, daß das Hauptkennzeichen des Schamanismus die Ekstase ist, das AußerSich-Sein während der Seelenreise oder - in psychologischen Termini - die willentliche Herbeiführung und Nutzung außergewöhnlicher Bewußtseinszustände (ABZ). So ist der - nepalesische - Schamane ein Mensch (Mann oder Frau), der willentlich einen außergewöhnlichen Bewußtseinszustand erreicht, in dem er die Fähigkeit hat, zum Nutzen seiner Klienten in jenseitige Welten zu reisen, mit Geistern, Göttern und Hexen zu kommunizieren und sich in einen Geist zu verwandeln. Wie helfen seine tierischen Hilfsgeister dem Schamanen bei seinen Heilbehandlungen? Im ersten Beispiel verwandelt sich der Schamane in einen Tiger (Inkarnation des Tigergeistes) und verfügt so nicht nur über die Kraft, sondern auch über den überlegenen Geruchssinn eines Tigers. Er knurrt, faucht, rennt auf allen Vieren, beginnt den Patienten zu beschnüffeln, leckt an bestimmten Stellen, bevor er den Kranken wie ein Tiger angreift und den Krankheitskern *(Tus)* den er mit dem Geruchs- und Geschmackssinn des Tigers geortet hat, herausbeißt und -saugt.
Ein weiterer tierischer Hilfsgeist, dessen feinen Geruchssinn sich der Schamane aneignen kann, ist der Geist des Wildschweins. Auch als Medium des Wildschweingeistes kann der Schamane die Lokalisation des Krankheitskerns erschnüffeln und dann aussaugen. Oppitz (1981) zeigt in seinem Film *Schamanen im blinden Land* wie der Schamane als Wildschwein dank seines dicken Fells unempfindlich gegen Hitze und Feuer ist. Darüberhinaus kann der Wildschweingeist geraubte Seelen in der Unterwelt wittern und zurückholen. »Auf manchen seiner rituellen Reisen besucht der Schamane die (mit dem südlichen Tiefland identifizierte) Unterwelt, Tanjewanje. Dort angekommen verwandelt er sich in den hilfreichen Wildschweingeist, Galdevir. In dieser Verwandlung fällt er in einen magischen Schlaf, Sata... Gebettet auf seine Trommel kann der Heiler in seinem Schlafzustand die entfleuchte Seele seines Patienten sehen. Hat er sie einmal ausfindig gemacht, springt er auf und kniet auf allen Vieren vor dem am zentralen Pfosten des Hauses angebundenen Lebensbaum seines Patienten nieder und hebt, noch immer als Wildschweingeist, mit einem Ruck den auf seinen Rücken geladenen Patienten an. Dieses Anliften bedeutet die Rückführung der Klientenseele aus der Unterwelt und heißt Galsine = 'wildschweinen'.« (Oppitz 1991). Bereits im Ursprungsmythos der Magar-Schamanen ist es das Wildschwein, das den Zugang zur Unterwelt eröffnet. »Rama Puran Tsan, der erste Schamane war gestorben, seine Rüstung vermodert und sein Lied in Vergessenheit geraten. Keiner der 7 Söhne seiner jüngeren Frau hatte die Nachfolge angetreten. Vergeblich hatte der Nordvogel versucht, die Leiche aus den Gluten zu bergen, der Tigergeist des Ostens, den Scheiterhaufen umzustürzen und die westliche Schlange, das Schamanengrab zu öffnen. Erst dem Wildschwein des Südens gelang es mit seinen Hauern, die Erde umzuschaufeln.« (Oppitz 1980)

»Wenn du deine Augen schließt, kannst du sehen.« Der Schamane ist ein Seher, sein Sehen ist visionär. Das Wappentier nepalesischer Schamanen ist der Vogel. Die Federkrone, die er zu besonderen Anlässen trägt, ist Symbol, daß er über die Fähigkeiten der Vögel verfügt: Seine Seele kann fliegen wie ein Vogel und sehen wie ein Vogel. Die Pfauenfeder gibt dem Tamang-Schamanen die Fähigkeit, ein Vogel zu werden und in die Lüfte zu fliegen. Der Zusammenhang zwischen dem der Vogelsymbolik (Federn) und dem magischen Flug des Schamanen ist offensichtlich und beinahe in allen Kulturen, in denen es Schamanen gibt, bekannt. Selten erwähnt dagegen wird in diesem Zusammenhang die Tierverwandlung, die »Vertierung« des Schamanen. Die Haube aus Pfauenfedern ist nicht nur Symbol, Zeichen, sondern reales Hilfsmittel bei der Verwandlung des Schamanen. Der Schamane *wird* zum Vogel, um fliegen und schauen zu können wie ein Vogel, so wie er Tiger wird, wenn er den Krankheitskern erschnüffelt und aussaugt. Tamang-Schamanen lassen den *Kyun,* den mythischen Urvogel, in ihren Körper einkehren, durchmessen im Fluge himmlische Weiten und erspähen mit seinen Augen Geister, Götter und Hexen, die sich dort aufhalten. Die fliegende Seele des Schamanen kann durch einen weißen Faden oder auch eine Kette mit der Seele des Schutzgeistes verbunden sein, die abhanden gekommene Seele eines Kranken kann mittels einer Schnur in seinen Körper zurückgeholt werden. (Peters 1978).
Oppitz (1981) schildert eine Heilbehandlung, während der der Magar-Schamane mit Hilfe eines schwarzen Huhns in visionärer Sicht den Aufenthaltsort einer geraubten Seele ausmacht und sie an einer unsichtbaren Schnur zur Matte vor dem Haus des Kranken zurückschleppt. »Um es auf diese Aufgabe einzustimmen, holt er das Huhn, Vertreter des nackten Vogels, unter der Kiepe hervor und paralysiert es durch Beatmung. Im Zustand der induzierten Paralyse, die kaum eine Minute lang anhält, liegt das Huhn auf einem bereitgehaltenen Teller neben der Kiepe und enthüllt im Traumgesicht das Versteck der entführten Seele und ihrer Räuber... Die entfleuchte Seele ist nun ganz nah im Umkreis der Matte. Der Oberschamane beteiligt sich deshalb jetzt am Tanz, um sie einzufangen. Dies geschieht, indem er an der Kiepe niederstürzt und sich schlafend stellt. In diesem traumähnlichen Zustand kann er die Seele genau lokalisieren, gleich dem hilfreichen Huhn, nackter Vogel, das er zuvor paralysiert hat.«
In archaischen Jägerkulturen wird es noch klarer, daß es Tiergeister sind, die dem Schamanen zu seinen paranormalen Fähigkeiten verhelfen.
Der tierische Schutzgeist, die Tiermutter, der jakutischen Schamanen in Sibirien ist der Stier. »Eines Abends sagte Ytschim, als er sich auskleidete, um zu Bett zu gehen, zu seinem Hausgenossen:Ja, es spricht alles dafür, daß die Stunde gekommen ist, wo mein Feind Bölüökä-Uola mit mir ein Ende machen, mich fressen wird...So sagte er, zog sich aus und legte sich hin. Bald schon wälzte er sich auf dem Boden und begann unter Stiergebrüll, mit den Händen die Erde aufzuwühlen, wie das der Stier tut, ehe er mit seinem Gegner

in den Kampf tritt. In diesem Augenblick wuchs mitten aus seiner Stirn ein Horn. Er wühlte weiter mit den Hörnern die Erde auf, grub ein Loch unter der Türschwelle und ging durch diese Öffnung auf den Hof hinaus. Die Hausbewohner beobachteten ihn und sahen, wie er allein, sichtlich zum Stier werdend, unter schwerem Gestöhn sich mit einem unsichtbaren Gegner stieß.« (Friedrich 1987).

Der sibirische Schamane Tscho-Tschu-Kus bekommt von seinem Gastgeber Fleisch vorgesetzt. »Er verfüttert alles an einen Bären und einen Wolf, die er hinter der Feuerstelle hervorruft. Dann wischt er sich die Lippen... Indem er seine Hilfsgeister füttert, stärkt er sich für die beginnende Seance, nährt er das Wesen des Bären und Wolfes in sich.«

Ein Buschmann-Jäger in Südafrika fühlt: »Der Springbock scheint zu kommen, denn ich spüre das dunkele Haar des Springbocks an des Springbocks Flanke. Klettert auf die Brinkkuppe, damit ihr nach allen Seiten hinausschauen könnt! Denn ich empfinde ein Springbockgefühl... Das bin ich gewohnt so zu spüren: Ich habe eine Empfindung in den Waden, als ob des Springbocks Blut auf sie heruntertropfe.« (Dürr 1978)

Ein besonders schönes Beispiel einer Tierverwandlung - allerdings nicht im Rahmen einer Heilungszeremonie - berichtet Dürr von den Yanomami-Jägern in Brasilien. »Der Yanomami-Jäger geht gemeinsam mit seiner Frau - beide bis auf eine Hüftschnur entblößt - auf Beutesuche. Wenn sie eine Wildspur entdeckt haben, schnupft der Mann das halluzinogene Pulver *epenä* und gerät allmählich in Ekstase, was den Yanomami-Männern nicht allzu schwer fallen dürfte, da sie nahezu täglich recht hohe Dosen der Droge zu sich nehmen. Seine Frau legt sich sodann mit gespreizten Beinen in einer Weise auf den Boden, daß sich unter ihrer Vagina die Wildspur befindet. Ist die Spur etwa die eines Tapirs, dann verwandelt sich der Jäger zunehmend in den Speziesgeist des Tapirs (hekura oder hekula), und seine Frau wird zu einem Tapirweibchen. Sie löst ihm die Penisschlaufe, reibt ihm den Pimmel bis er steif geworden ist und führt ihn in ihren Schoß ein. So entsteht ein neues Tapir als Ersatz für das, welches er kurz darauf bei der Jagd töten wird. Das Tapir wird mit eigenen Augen sehen, daß es wiedergeboren wird, denn unmittelbar vor dem Todesschuß wird es auf den Penis des Jägers blicken, der auf eine Weise hochgebunden ist, daß er die Hoden teilt und wie die Vagina aussieht, aus der es neu entstehen wird.« (Dürr 1978).

Wie der Schamane zu seinen Hilfsgeistern kommt

Ruf und Versiegelung der Hilfsgeister des angehenden Schamanen unter Beistand der Gemeinschaft der Voll-Initiierten ist eines dieser Ereignisse und findet 6 Monate vor der eigentlichen Geburt im Hause des Neophyten statt. Im Mittelpunkt dieser Vorinitiation steht die Versiegelung der herbeigerufenen Hilfsgeister des Neophyten in neun aneinandergebundene Bambusröhrchen. Der Guru selbst füllt die Bambusröhrchen mit Getreidekörnern, Nahrungsmittel für die zu verschließenden Hilfsgeister, die

sich aus sechs Tier- und drei anthropomorphen Wesen zusammensetzen, dem Schlangen-, Affen-, Wildschwein-, Bären-, Tiger- und fliegenden Eichhorn-Geist, dem Stummen Helfer, dem Lama- und Ahnengeist. Anschließend versiegelt er sie mit Kuhmist und reinigt die Öffnungen mit Wacholderblättern.
Das Zurechtschnitzen der Bambusröhrchen für die Hilfsgeister obliegt einem Gehilfen, der zum Initianten im Verhältnis eines Frauennehmers steht. Jedem Schamanen sind die gleichen neun Hilfsgeister zu Diensten, die er im Zustand erzeugter Ekstase um Beistand gegen die ihm übelwollenden Geister herbeirufen kann. Der Neuling jedoch vermag noch nicht mit ihnen umzugehen. Sie dominieren ihn, statt er sie. Deshalb müssen die Hilfsgeister unter Teilnahme der Schamanengemeinde zuallererst für ihn domestiziert werden. Dies geschieht durch ihren halbjährigen Verschluß und ihre Aufbewahrung auf dem am Hauspfahl angebundenen Lebensbaum des Neophyten.
»Die 9 Gehülfen alle/Stehen ab heute bereit/Bis zum Vollmond/Des Monats Mai/Die 9 hilfreichen Geister/Werden erfreut sein/Attackiert unseren Neuling nicht.« (Oppitz 1981)
Bevor die Tiergeister dem Schamanen bei seiner Arbeit helfen, muß dieser sein Handwerk lernen und später zur Kunst verfeinern. Die entscheidende Fähigkeit des Schamanen ist seine Ekstase-Fähigkeit. Der gesamte Prozeß von Berufungserlebnis über die Schamanenkrankheit bis zur Initiation läßt sich unter dem Blickwinkel des Kennenlernens, des Ausgeliefertseins und des immer gekonnteren Umgangs mit veränderten Bewußtseinszuständen beschreiben. Am Beginn seiner Karriere steht ein Berufungserlebnis, typischerweise während der Adoleszenzperiode. Dem Berufungserlebnis geht meist eine schwere Krankheit, die Schamanen-Krankheit, ein Nahtod-Erlebnis oder eine schwere Krise voraus. »Im Jahr bevor ich Bombo (Schamane) wurde, war ich sehr krank. März. April, Mai, Juni, Juli, August. Ich starb...Dann kam mein Atem wieder und ich merkte es noch gar nicht. Mein ganzer Körper war verschrumpelt. Ich konnte nicht aufstehen. Ich schiß auf die Decke, da wo ich lag. Andere mußten es beseitigen. Zu der Zeit konnte ich das erste Mal die Erde und die Bäume sehen...« So schildert ein Tamang-Schamane die Zeit vor seinem Berufungserlebnis. Ein anderer Schamane berichtet, daß er zur Zeit seiner »Schamanenkrankheit« nicht sprechen konnte, sich nicht bewegen und gefüttert werden mußte wie ein Säugling. In dieser Zeit kann erstmals spontan erlebt werden, wie die Seele den Körper verläßt und wieder zurückkehrt (Nahtod-Erlebnis).
Der Magar-Schamane Kathka erlitt als 18jähriger die Standardsymptome einer Krise, »Herzbeschwerden, Alpträume und Ohnmachtsanfälle, die bis zu einer Woche dauerten. Dazu begann er an Neu- und Vollmondtagen, sich regelmäßig zu schütteln, genau in der Art eines Schamanen in Trance. Als die Anzeichen sich häuften, luden Kathkas Eltern vier erfahrene Schamanen ins Haus ein, Kathkas spätere Lehrer, die dort den mythischen Gesang von Barca

Pargil Po anstimmten, die Geschichte vom Nachfolger des ersten Schamanen, der nach langen dramatischen Fehlschlägen in den Stand des Erwählten gelangte. Beim Vortrag dieser Gesänge verfiel Kathka wiederholt in Trance, ein Beweis dafür, daß er für den Schamanenberuf destiniert sei. Danach kehrten verschiedene Tiergeister, seine künftigen Hilfsgeister in ihn ein und als letzter schließlich der seines verstorbenen Großvaters mütterlicherseits und redete ihn an: Ich bin zu meinen Nachfahren zurückgekehrt, gib mit die Opfergaben, die du zubereitet hast..., solltest Du dich weigern, den Lebensbaum der Tanne zu besteigen, so werde ich dir ein schweres Schicksal bescheren. Besteigst du ihn aber aus freien Stücken, so wirst du ein glückliches Leben führen.« (Oppitz 1981)

In Nepal, wie in den meisten anderen bekannten indigenen Kulturen, wird nicht jeder Schamane, der während einer Krise derartige tranceartige Zustände erlebt. Erst durch vielfältige Prüfungen trennt sich die Spreu vom Weizen, der Erwählte vom Gestörten.

Zwischen Berufungserlebnis und Initiation steht eine Lehrzeit, während der der künftige Schamane von seinem Lehrer sein Handwerkszeug erwirbt: Das Trommeln, das Singen der rituellen Texte, das Kennenlernen der Geisterwelt, das immer gekonntere Eintauchen und Wiederauftauchen aus der Ekstase, das Erlernen der Sprache von Geistern und Tieren. Beim Magar-Schamanen müssen vor der Initiation die tierischen Hilfsgeister gezähmt werden. Eliade (1975) schreibt: »Im Verlauf der Initiation hat der künftige Schamane die Geheimsprache zu erlernen, die er bei Sitzungen zum Verkehr mit Geistern und Tieren benützen wird. Diese Geheimsprache lernt er entweder von einem Meister oder aus Eigenem, also unmittelbar von den Geistern. Der tungusische Schamane versteht während seiner Trance die Sprache der ganzen Natur«.

Am Ende der Vorbereitungszeit des künftigen Schamanen steht die Initiation, die »Geburt«. Die Schamanen-Geburt, die in Nepal bis zu 7 Tage dauern kann, enthält in verdichteter Form alle wesentlichen Elemente schamanischer Erfahrung. Trotz zahlloser lokaler Varianten ist bei der rituellen Geburt nepalesischer Schamanen der Rückgriff auf das Erleben der realen Geburt überall zu finden. So verbringt z.B. ein Tamang-Schamane die 7 Tage der letzten Initiation im *Gufa.* Gufa heißt Höhle und Mutterleib. Am Ende dieser Zeit steht die Vision eines weißen Lichts, die ihn in den Himmel führt (Peters 1978). Bei den Magar-Schamanen wird der Kopf des initiierten Schamanen mit dreieckigen Silberplättchen geschmückt, wie sie von kleinen Kindern bis zu einem Jahr in Nepal getragen werden. »Novizen sind Babys der Profession«. Der neugeborene Schamane entspricht dem Neugeborenen, daß noch Jahre braucht, bis es stehen, gehen und sprechen kann. Ekstasefähigkeit, Kommunikation mit Geistern und Tieren wird in offensichtlichen Bezug gesetzt zur Erlebnisstruktur der Geburt. Darauf werden wir bei der Diskussion von Interpretationsmöglichkeiten noch zurückkehren.

Trance-Induktion
Die Trommel ist das wichtigste Hilfsmittel des nepalesischen Schamanen, um einen Trancezustand zu induzieren und aufrechtzuerhalten. Die Herstellung der Trommel ist ein wichtiger Bestandteil des Initiationsgeschehens, jeder Schritt der Herstellung, das Material, die Verzierung ist voller Bedeutung. Der Schamane kann in die Trommel wie in einen visionären Spiegel schauen, durch die Trommel spricht der Ahnengeist; mehr bewegt die Trommel den Schamanen als der Schamane die Trommel. Die Bedeutung und Funktion der Trommel entsprechen der großen innerasiatischen Tradition, wie sie von Eliade beschrieben und interpretiert wurde. Der Stamm, aus dem der Rahmen geschnitzt wird, ist in sibirischen Mythen der des Weltenbaumes. Der Stammbaum, der lebt und Leben spendet, in dessen Zweigen die Seelen der Kinder wie Vögel nisten. Die größten Schamanen wachsen auf den höchsten Zweigen heran. Ein großer Vogel, die »Tiermutter«, fliegt zu dem Baum und legt ein Ei in sein Nest, das er ausbrütet. Wenn ein großer Schamane ausschlüpfen soll, brütet er drei Jahre, für einen kleinen ein Jahr. (Friedrich 1987)
Die Trommel ist das »Pferd des Schamanen«. »Da sein Trommelkasten von dem Holz des Weltenbaumes selbst genommen ist, wird der Schamane beim Trommeln auf magische Weise an den Weltenbaum versetzt.« (Eliade 1975). Den Weltenbaum verkörpert auch der Schamanenbaum, der bei der Initiation bestiegen wird, auf dem der Schamane in den Himmel klettert. Durch ihre mythologische Verbindung mit dem Weltenbaum, dem Lebensbaum, der Himmelsreise verkörpert die Trommel in verdichteter Form den Mikrokosmos der Welt der Schamanen. Trommeln, häufig in Kombination mit Tanzen und/ oder der Einnahme von psychoaktiven Substanzen ist weltweit wahrscheinlich die verbreitetste Methode, um die schamanische Ekstase zu induzieren und aufrechtzuerhalten. Die Trommel ist für den nepalesischen Schamanen kein totes Objekt, sondern ein Lebewesen, dessen Leben unmittelbar mit seinem beruflichen verbunden ist. Das Fell der seltenen Wildziege dient als Bespannung. In archaischen sibirischen Jägerkulturen gilt das Trommeltier, dessen Fell zur Bespannung verwendet wurde, als alter ego des Schamanen. Dies scheint bei nepalesischen Schamanen nicht mehr der Fall zu sein.
»Wenn die Trommel fertig ist, aber noch keine Behangteile trägt, dann versammeln sich die männlichen Sippengenossen des Schamanen zum Ritus der Trommelbelebung. Zuerst dürfen alle Versammelten auf die Trommel schlagen. Dann übernimmt sie der Schamane. Er besprengt den Trommelreif mit Opferbier. Der Reif belebt sich und erzählt den Versammelten durch den Mund des Schamanen, wie er im Walde lebte, ein Baum wurde, unter dem Frost litt, berichtet von den Umständen, unter denen er gefällt wurde. Dann besprengt der Schamane das Fell, mit dem die Trommel bespannt ist. Auch das Fell belebt sich und beginnt durch den Mund des Schamanen von sich zu erzählen, von seinen Eltern, seiner Geburt, seinen Kinderjahren, wie es sich nährte, an welche Orte es zog bis zu dem Augenblick, wo es unter den

Händen des Jägers verendete. Es schließt seine Erzählungen mit dem Versprechen, dem Schamanen gute Dienste zu leisten. So etwa geht der Ritus bei den Schorzen vor sich. Bei den Tubalaren ahmt der Schamane Stimme und Gangart des belebten Tieres nach. Er schickt dessen Seele in die öde Taiga, weil das Leben des Schamanen mit dem Leben des Maral-Hirsches oder Rehbocks, dessen Fell die Trommel bespannt, eng verbunden ist ... Das Tier, das der Schamane belebt, ist sein alter ego. In dieser Lebenspartnerschaft ist das Trommeltier zugleich der wichtigste Hilfsgeist des Schamanen. Wenn dieser Geist in den Schamanen eingeht, dann 'vertiert' der Schamane, nimmt er die Wesenszüge und Kräfte des Hilfsgeisttieres an... Der Brauch der Trommelbelebung ist ein Sippenbrauch der symbolischen Belebung des verehrten Tiers als Belebung des Beschützers und Ahnen der Sippe. Das Monopol des Verkehrs mit dem Ahnentotem der Sippe gehört jetzt dem Schamanen. Das Ahnentotem - ein reales Tier - hat sich in den Schamanenvorfahren verwandelt, der die schamanische Kraft und das Leben verkörpert. Jedoch hat dieser Vorfahre sein Tiergesicht behalten. Jetzt wird klar, warum der Schamane so genau das Leben des Trommeltieres während des Ritus erzählen muß. Er besingt sein Urbild. Mehr noch, er besingt zugleich das Wurzeltier, den tiermenschlichen Ursprung seiner Sippe, mit dem heute nur noch er Verbindung hat, während in mythischer Urzeit jeder Sippengenosse sich in das Tier verwandeln konnte.« (Friedrich 1987)
Die Tiermutter, das Trommeltier, ist der »Hauptgeist« oder »Schutzgeist« des Schamanen. Der Schutzgeist ist kein Diener, sondern der Führer, der Guru des Schamanen. In Sibirien wie bei vielen anderen Jägervölkern ist der Schutzgeist ein Tier, in Nepal, wo der Schamanismus stärker hochkulturell beeinflußt ist und die Jagd nicht mehr überlebenswichtig, ist es im allgemeinen der Geist eines verstorbenen Schamanen, der sich im lebenden Schamanen reinkarniert. Die Tiergeister dienen nur noch, sie herrschen und führen nicht mehr. Trotzdem sind auch für die nepalesischen Schamanen die tierischen Hilfsgeister unentbehrlich. Nicht allein, daß sie den Schamanen über ihre Wahrnehmungsfähigkeit und Kraft verfügen lassen, ohne sie ist der Schamane wie der General ohne Armee: »Die Reise mit seiner Trommel birgt für den Heiler von Seiten negativer Mächte Gefahren. Um sich gegen sie zu wappnen, trägt er seine Rüstung. Zuvor aber ruft er, wieder mit seiner Trommel, die Auxiliargeister um Beistand an ... Der Gesang beginnt in der Melodienführung und im Rhythmus wie einer der Ursprungsmythen, auch wenn er inhaltlich von professionellen Vorgängen und der Schar der theriomorphen Hilfsgeister handelt. Sobald einer von diesen in den Sänger eingekehrt ist, verwirrt sich der Taktschlag auf der Trommel, ehe er gänzlich abbricht und der vom Hilfsgeist Besessene das Instrument von sich wirft, Tierlaute ausstößt und die charakteristischen Bewegungen des Geistes nachahmt, der von ihm Besitz ergriffen hat. Mag die Niederkunft der Hilfsgeister dem Schamanen auch sichtliche Anstrengung bereiten, ablesbar an seinem verzerrten Gesichtsausdruck, und ihn in eine Ekstase versetzen, so

ist er erst dank ihrer Inkorporation imstande, den Attacken der negativen Mächte zu trotzen.« (Oppitz 1991)

Hypothesen

»Der Mensch, nach unten in eine Thierpflanze ausgehend, und in ihr mit dem gesamten Pflanzenreiche verknüpft, wird, wenn er durch Ansteckung in den überwältigenden Wirkungskreis dieses Reiches eingetreten, von ihm niedergezogen; und die Stufenfolge der Entwicklung, die er zuvor ansteigend im Mutterleibe durchlaufen, jetzt in umgekehrter Richtung durchschreitend, zuletzt vegetabilisiert und kann selbst zum gifthauchenden Zoophyten werden. Derselbe Mensch aber, der also Pflanze ist unter Pflanzen, ist auch unter Thieren Thier; und zwar ursprünglich das Centralthier, das zwar aller Thiere Art und Kraft in sich hat, also jedoch, daß es, was diese in der Sonderung und Getheiltheit in sich aussprechen, in der Einheit in sich beschließt.« (Görres 1840) Dies ist, bereits lange vor Darwin und Haeckel eine Ausformulierung der Regressionshypothese: Der Mensch wiederholt in seiner individuellen Lebensgeschichte, vom Moment der Zeugung an gerechnet, in verkürzter und verdichteter Form die Entwicklungsgeschichte des Lebens. Vom Einzeller über amphibische Zwischenstadien bis zum Homo sapiens.

Eliade (1961) sieht die unbestreitbare Wirkung schamanistischer Heilrituale im »Regressus ad originem«, in einer heilenden Regression:»Symbolisch kehrt der Kranke zurück in die GeWesenheit; er wird zum Zeitgenossen der Schöpfung, erlebt wieder den Zustand ursprünglicher Fülle. Ein verbrauchter Organismus wird nicht ausgebessert, er wird erneuert; der Kranke muß neu geboren werden, in der Gestalt die Fülle der Kraft und Möglichkeit wiedergewinnen, über die ein Wesen im Augenblick seiner Geburt verfügt.« Allerdings stellt Eliade, dessen Interesse primär religionsethnologisch ist, keine Beziehung zwischen der Regression zum Ursprung und den übernatürlichen Fähigkeiten des Schamanen her.

Einer der Pioniere auf dem Gebiet der Forschung veränderter Bewußtseinszustände, Stanislav Grof, hat in seinen Untersuchungen typische und immer wiederkehrende Erlebnismuster, die während der LSD-induzierten Trance auftreten, als Reaktivierung von vier prä- und perinatalen Erlebnissmustern interpretiert. Grof sieht folgenden typischen Ablauf: Der pränatalen Erfahrung der kosmischen Einheit im amniotischen Universum folgt mit dem Beginn der Geburt und der beginnenden Wehen die Erfahrung des Verschlungenwerdens im Kosmos. Es folgt die Erfahrung der Auswegslosigkeit oder Hölle, die Phase vor der Austreibungsphase. Die Austreibungsphase ist ein Kampf um Leben und Tod, an dessen Ende nach der Erfahrung der totalen Vernichtung und des Sturzes in den kosmischen Abgrund Visionen von blendendem Weiß und goldenem Licht folgen. Die Erfahrungsfolge von Tod und Wiedergeburt öffnet typischerweise das Tor in den transbiographischen Bereich der menschlichen Psyche, den er als

transpersonal bezeichnet. »Transpersonale Erfahrungen, die mit einem Überschreiten räumlicher Barrieren einhergehen, deuten darauf hin, daß die Grenzen zwischen dem Individuum und dem übrigen Universum nicht absolut feststehen. Unter bestimmten Umständen ist es möglich, sich erfahrungsmäßig mit allem im Universum, einschließlich des gesamten Kosmos selbst zu identifizieren.« (Grof 1987) Damit löst sich Grof von der klassischen psychoanalytischen Regressionstheorie, in der die Regression eher im Sinne einer Primitivisierung des Erlebens betrachtet wird, als ein Fluchtversuch aus der komplexen Erwachsenenwelt in eine einfache Kinderwelt. Statt der damit implizierten Bewußtseinsverengung sieht Grof eine Bewußtseinserweiterung, einen qualitativen Sprung, der durch die Reaktivierung des Geburtserlebnis ermöglicht wird. Ähnlich Koestler (1978): »Die biologische Evolution ist weitgehend eine Geschichte gelungener Fluchtversuche aus den Sackgassen der übermäßigen Spezialisierung... In der biologischen Evolution ist die Flucht ein Rückschritt vom Erwachsenen- ins Kindheitsstadium, das anschließend als Ausgangspunkt für eine neue Entwicklungslinie benutzt wird; bei der geistigen Evolution ist sie ein vorübergehender Rückschritt zu primitiveren, ungehemmteren Arten der Vorstellungskraft, gefolgt von einem schöpferischen Sprung nach vorn.« Ich hatte die Vermutung geäußert, daß der Schamane als Inkarnation des Tigers oder Wildschweins nicht nur über die Kraft dieser Tiere, sondern auch über ihren überlegenen Geruchs- und Geschmackssinn verfügen könnte. Ich möchte an diesem Beispiel die Leistungsfähigkeit der Regressionshypothese für ein besseres, weitergehendes Verständnis der paranormalen Fähigkeiten von Schamanen durchspielen.
Was wissen wir über den Geruchssinn des menschlichen Föten und des Säuglings? Geruchs- und Geschmacksempfindung sind in der gesamten Tierwelt eng miteinander assoziiert: Die Entscheidung, ob etwas gerochen oder geschmeckt wird, ist oft nicht möglich. Jeder weiß, daß eine verstopfte Nase das Geschmacksempfinden stark beeinträchtigt. Es ist anzunehmen, daß das Geschmacksempfinden des Fötus feiner und differenzierter als das des Erwachsenen ist. Die Geschmacksnerven befinden sich auf der Zunge. Jeweils 40 bis 60 Geschmacksnerven bilden zusammen eine Geschmacksknospe, von denen der Erwachsene etwa 2000 hat. Die Geschmacksknospen sind bereits in der 14. uterinen Woche ausgereift. Ihre Zahl und ihre Verteilung übertrifft die des Erwachsenen. Der Fötus reagiert auf winzige Geschmacksänderungen des Fruchtwassers, worauf möglicherweise wiederum der Organismus der Mutter in einem Rückkopplungsprozeß reagiert. Ob der Fötus im Uterus auch riechen kann, ist bisher nicht geklärt. Zwar sind auch die Riechzellen früh ausgereift, die Nasenhöhle wird aber erst in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft vom Fruchtwasser durchspült. Das Neugeborene kann spezifische Gerüche sehr fein differenzieren; z.B. kann es schon kurz nach der Geburt den Geruch der Mutter von dem anderer Menschen unterscheiden. Auch die Mutter kann ihr neugeborenes Kind bereits nach wenigen Tagen mit der Nase erkennen und zwar wahrscheinlich desto besser, je kürzer die Trennungszeit zwischen

Mutter und Kind nach der Geburt war (Downer 1990). Die enge Assoziation von Geschmacks- und Geruchssinn beim Neugeborenen ist sicher auch dadurch bedingt, daß beim Saugen der Geschmack und der Geruch der Mutter immer gleichzeitig aufgenommen und möglicherweise nicht weiter differenziert wird. Vielleicht sind ja Synästhesien, wie sie in außergewöhnlichen Bewußtseinszuständen häufig auftreten, auch in der menschlichen Frühzeit ein sehr viel normaleres Phänomen als beim Erwachsenen. Im Vergleich mit anderen Sinnen (Sehen, Hören) ist unser Geruchssinn nicht sehr leistungsfähig. Auch im Vergleich mit anderen Säugetieren ist der menschliche Geruchssinn eher unterentwickelt. So ist die Nasenschleimhaut des Menschen nur etwa vier qcm groß, die von katzenartigen Tieren (»Tigergeist«) etwa viermal so groß. Die eines Hundes kann etwa 40 mal so groß werden wie die des Menschen, sein Riechvermögen für bestimmte Reize um den Faktor 1 Million größer.
Trotzdem wird der Geruchssinn des Menschen und seine Bedeutung allgemein stark unterschätzt. Darauf hat bereits Freud hingewiesen. Er war der Ansicht, daß der Geruchssinn des Menschen im Verlauf seiner Entwicklung infolge des aufrechten Ganges und der Unterdrückung der primitiven prägenitalen Sexualität geschwächt und teilweise verloren gegangen sei. Als Beleg führte er an, daß bei manchen (sexuellen) Perversionen spezifische Verstärkungen des Geruchsvermögens auftreten können. Freud und besonders Brill (1932) interpretieren abnorm gespeichertes Geruchsvermögen als einen regressiven Akt. Daß das Potential des menschlichen Geruchssinns normalerweise nur zu einem Bruchteil benutzt und bewußt wird, zeigen Fälle von Hyperosmie, wie z.B. der von Sacks (1987) geschilderte. Ein Medizinstudent hatte geträumt, »Ich sei ein Hund - es war ein olfaktorischer Traum - und als ich erwachte, war ich in einer Welt unendlich vieler Gerüche, einer Welt, in der alle anderen Wahrnehmungen, auch wenn sie verstärkt waren, vor der Intensität der Gerücke verblaßten. Und all dies ging einher mit einer bebenden, lebhaften Emotion und einer seltsamen Sehnsucht nach einer verlorengegangenen Welt, die halb vergessen, halb erhalten geblieben war. Ich ging in eine Parfümerie«, fuhr er fort, »ich habe Gerüche noch nie gut auseinanderhalten können, aber jetzt erkannte ich sie alle sofort und fand jeden eizigartig - jeder erinnerte mich an etwas, jeder war eine Welt für sich.« Er stellte auch fest, daß er all seine Freunde und Patienten am Geruch identifizieren konnte: »Ich ging in die Klinik, schnupperte wie ein Hund und erkannte alle zwanzig Patienten, die dort waren, bevor ich sie sehen konnte. Jeder von ihnen hatte seine eigene olfaktorische Physiognomie, ein Duftgesicht, das weit plastischer und einprägsamer, weit assoziationsreicher war als sein wirkliches Gesicht.« Er konnte ihre Gefühle - Angst, Zufriedenheit, sexuelle Erregung - wie ein Hund riechen, er konnte jede Straße, jedes Geschäft am Geruch erkennen und sich unfehlbar in New York zurechtfinden, indem er sich an den Gerüchen orientierte. Ähnliche, allerdings sehr kurz dauernde Zustände sind charakteristisch für eine bestimmte

Epilepsie-Form, sogenannte Uncus-Krisen. Der Uncus gehört zum alten Riechhirn und ist mit dem Limbischen System direkt verbunden, dem Teil des Gehirns, das für die Emotionalität des Menschen der zentrale Bereich ist.
Kommen wir zu unserer Ausgangsfrage zurück: dem Vergleich des Geruchs- und Geschmackssinns des Schamanen, der im Trancezustand Krankheiten erschnüffelt, mit dem des Ungeborenen und Säuglings. Alles spricht dafür, daß in der menschlichen Frühzeit die Geruchs- und Geschmackswelt viel beherrschender ist als beim erwachsenen Zivilisationsmenschen. Weiterhin erscheint mir wahrscheinlich, daß der Fötus und vielleicht auch der Säugling Krankheiten der Mutter durch das Fruchtwasser schmeckt, postnatal schmeckt und riecht (Muttermilch, pathologische Gerüche). Interessant in diesem Zusammenhang ist die Beobachtung, daß die mir bekannten nepalesischen Schamanen ihren Geruchssinn in erster Linie dann magisch verstärken, wenn sie etwas Krankes, Verdorbenes im Körperinneren aufspüren wollen (Krankheitskern). Im Interpretationsrahmen einer Regressionstheorie läßt sich die magische Reise des Heilers ins Körperinnere des Kranken mit Hilfe des Geruchs- und Geschmackssinnes sehen als eine Reaktivierung der Sinnesleistungen, die für das Ungeborene im Leib der Mutter und das Neugeborene an ihrem Leib so wichtig, vielleicht sogar lebensnotwendig waren. Die Aktivierung von Tiergeistern, die über übermenschliche Sinnesleistung verfügen und die der Schamane diagnostisch und therapeutisch nutzt, ließe sich im Rahmen der Regressionshypothese etwa so formulieren: Der Schamane aktiviert phylogenetische Gemeinsamkeiten mit anderen Lebewesen in einem regressiven Akt. In seiner gesteuerten Regression stößt er in transpersonale Bereiche vor, in denen die Grenzen zwischen dem menschlichen Individuum und anderen Lebewesen noch offen sind, in dem »Bruder Tiger« und Wildschwein noch nahe Verwandte sind, mit denen er sich unmittelbar verständigen kann. Mit anderen Worten: Der Schamane verbindet als Tranceheiler die noch fast unbegrenzte Wahrnehmungs- und Wandlungsfähigkeit der frühesten Lebenszeit mit dem Reflexionsvermögen, der Kraft und der Steuerungsfähigkeit des erwachsenen Menschen. Weitere Indizien für die Regressionshypothese wurden an anderer Stelle zusammengetragen (Heller 1991). Auch für den sibirischen Schamanen eröffnet das Erleben von Geburt und Tod den Blick auf seinen tier-menschlichen Ursprung. »Die Tiermutter zeigt sich im ganzen drei mal. Das erste Mal, wenn sie den Schamanen gebiert, das zweite Mal, wenn sein Werdegang durch die Zerlegung seines Körpers beendet wird (Initiation), zum dritten Mal, wenn der Schamane im Sterben liegt.« (Friedrich 1987) Zu diesen Gelegenheiten sieht er seine Tiermutter, sein Ursprungstier, sein alter ego, leibhaftig.
Ein zweites Erklärungsmodell, das dem der Regressionshypothese nicht widersprechen muß, stammt aus der Parapsychologie. Driesch (1938) führte den Begriff der Psychometrie ein. Damit bezeichnete er die Fähigkeit, »durch ein Objekt plötzlich an Erinnerungen angeschlossen zu sein, die die eigene

historische Erfahrung übersteigen, konstruierte die Theorie, daß auch das menschliche Gehirn eigentlich in keiner anderen Funktion stünde, denn als psychometrisches Rapportobjekt zu dienen.« (Gruber 1982)

Gruber berichtet weiter, daß die Psychometrie als »intuitive Archäologie« ein neues Anwendungsgebiet findet. Archäologische Fundstücke werden paranormal Begabten übergeben, von denen man sich Aussagen erhofft, die mit den Mitteln der herkömmlichen Archäologie nicht gefunden werden können. Etwas ähnliches macht der Tamang-Schamane, wenn er - im Trance-Zustand - allein aus einem Stoffkügelchen von der Bekleidung eines Kranken, den er nicht kennt, die Diagnose stellt und eine Behandlung einleitet. Afrikanische Fetischeure benötigen nur ein Haarbüschel oder ein Stück eines Fingernagels eines Feindes, um magische Gewalt über ihn zu erlangen. Es ist das Pars-pro-toto-Prinzip in seiner äußersten Konsequenz, der Schluß von der Klaue auf den Löwen. Diese Sichtweise macht plausibel, wie die Federkrone des Schamanen nicht nur Symbol, sondern reales Hilfsmittel der Tierverwandlung des Schamanen werden kann. Wenn der Schamane sein rituelles Gewand anzieht, sind seine Tiergeister präsent: Am Kopf die Vogelfedern, am Rücken die Rüstung mit Tierkadavern, an den Seiten die Wildschweinhauer, an den Hüften zwei Gürtel aus Bärenleder, an den Füßen die Tigerknöchel (Oppitz 1981).

»Bei den Amurvölkern in der Mandschurei trägt der Schamane bei der schamanistischen Handlung eine Perücke aus verschiedenen Tierfellen, die sich wie eine Mähne über sein Haupt legt. Die einzelnen Enden aller dieser Streifen bindet der Schamane zusammen und näht sie auf die gewöhnliche mandschurische Filzkappe, an welcher ein Paar kleiner Hörner aus Metall ... und eine große Zahl Schellen und Glocken befestigt sind. Die Schamanen der Amurvölker machen sich ihre Kappen auch aus Bären-, Wolfs-, Waschbären- und Fuchsfellen. Wahrscheinlich sollen diese Tierfelle aber nicht nur als Symbole der hilfsbereiten Tiergeister wirken und die Anwesenheit dieser Geister darstellen, die dem Schamanen helfen, seine Aufgaben zu lösen. Oft übertragen sie auch auf den Schamanen ihre tierhaften Eigenschaften, so z.B. bei den Janissejern das Geweih als Symbol des Hirsches die Eigenschaften des schnellen Läufers.« (Lommel 1965) Warum soll großen Schamanen und Zauberern, den Weltmeistern der Bewußtseinserweiterung, nicht möglich sein, was in jedem gerichtsmedizinischen Institut mit Mikroskop und Genanalyse passiert: von der in jeder Zelle gespeicherten Information das Bild der gesamten Gestalt erstehen zu lassen!

Einen theoretischen Rahmen, der den psychometrischen Phänomenen gerecht wird, bietet Sheldrake (1990) mit seiner Theorie der morphischen Felder, die ich abschließend wenigstens noch erwähnen möchte. »Morphische Felder« sind, wie die bekannten Felder der Physik, nichtmaterielle Kraftzonen, die sich im Raum ausbreiten und in der Zeit andauern. Sie befinden sich innerhalb der Umgebung und des Systems, welches sie organisieren. Wenn solch ein organisiertes System aufhört zu existieren - etwa wenn ein Atom sich spalten,

eine Schneeflocke schmilzt, ein Tier stirbt - so verschwindet das organisierende Feld von dem Ort, an dem das System sich befand. In einem anderen Sinne jedoch verschwinden morphische Felder nicht: Sie sind potentielle Organisationsmuster und können sich zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort wieder konkretisieren, wenn die entsprechenden physikalischen Bedingungen gegeben sind. Wenn sie sich erneut physisch manifestieren, beinhalten sie eine Erinnerung an ihre frühere physische Existenz. Den Prozeß, durch den die Vergangenheit innerhalb eines morphischen Feldes zur Gegenwart wird, nenne ich morphische Resonanz. Das Konzept der morphischen Resonanz beinhaltet die Übertragung formativer Kausaleinflüsse durch Raum und Zeit.«
Aus der Perspektive dieser Theorie wäre der Schamane ein Mensch, dem es durch besondere Begabung, langes und gezieltes Training und mit Hilfe bewußtseinsverändernder Mittel gelingt, zum Resonanzboden für morphische Felder zu werden, sich einzuschwingen auf das Feld des Tigers, des Wildschweins, des Vogels, das die Kadaverteile, aus denen seine Rüstung besteht, immer noch umgibt.

Literatur

Brill, A.A.
1932 »The sense of smell in neuroses and psychoses« *Psychoanalytical Quart. I* Driesch, Hans
1938 *Alltagsrätsel des Seelenlebens.* Stuttgart und Berlin
Downer, John
1990 Die Supersinne der Tiere. Hamburg: Hoffmann u. Campe
Dürr , Hans-Peter
1978 Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt/M.: Syndikat
1981 Der Wissenschaftler und das Irrationale. Bd. I,Frankfurt/M.: Syndikat
Eliade, Mircea
1961 Mythen, Träume und Mysterien. Salzburg: Müller
1975 Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
Friedrich, A.
1987 Schamanengeschichten aus Sibirien. Berlin
Görres, Johannes von
1840 *Die christliche Mystik.* Bd. III, Regensburg
Grof, Stanislav
1980 *LSD-Psychotherapie.* Hunter House, California
Gruber, Elmar
1982 *Tranceformation.* Basel
Heller, Gerhard
1991 *»Der Schamane und das Ungeborene«* Wahrnehmungsstrukturen im Vergleich, In: Janus, L. (Hrsg.), Heidelberg
Koestler, Arthur

1978 Der Mensch, Irrläufer der Evolution. München
Oppitz, Michael

1981a Schamanen im Blinden Land. Frankfurt/M.: Syndikat
1981b Schamanen, Hexen, Ethnographen. In: Dürr HP (Hrsg) Der Wissenschaftler und der Irrationale. Frankfurt/M.: Suhrkamp
1991 »Die magische Trommel« In: Kuper, M. (Hrsg) Hungrige Geister und rastlose Seelen, Berlin
Peters, L.
1978 Shamanism Among the Tamang of Nepal. Diss. Los Angeles
Sacks, Oliver
1987 Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte. Reinbek: Rowohlt,
Sheldrake, Rupert
1990 Das Gedächtnis der Natur Bern, München, Wien

Paul Devereux: Schamanische Landschaften

Auf der ganzen Welt gibt es in vielen alten Zeremoniallandschaften geheimnisvolle, gerade Linien unterschiedlichster Art. Ein berühmtes Beispiel dafür ist der Linienkomplex in der Wüste bei Nazca in Peru. Bis jetzt war keiner in der Lage, eine Erklärung für seltsame Geländemerkmale wie diese zu finden; interdisziplinäre Forschungsarbeiten, bei der Erkenntnisse aus der Anthropologie, Ethnobotanik, Archäologie und der Wissenschaft von den Erdmysterien oder der *Geomantie* miteinander verbunden wurden, beginnen gerade, ein aufregendes und etwas unerwartetes Verständnis dieser Dinge zu vermitteln. (In der Geomantie werden an alten Grabmälern und in den Landschaften einer heiligen Geographie holistische oder allgemeine Systemstudien betrieben). Sicherlich wird dieses neue Material in geomantischen Zirkeln Aufregung hervorrufen, denn es erlaubt, größere Klarheit in die verworrenen Vorstellungen über *Leys* oder *Leylines* zu bringen.

Linien in der Landschaft

Nirgendwo existieren mehr noch vorhandene oder aufgezeichnete Beispiele für diese Linien als auf dem amerikanischen Kontinent. Vor 2000 Jahren entstanden unter dem Einfluß der schamanistischen Kultur, die bei Archäologen mit dem Wort »Hopewellkultur« bezeichnet wird, geometrische Liniensysteme, die quer durch die Bundesstaaten des Mittelwestens der nördlichen USA laufen. Dazu gehören auch schnurgerade Zeremonialstraßen. In Marietta im Bundesstaat Ohio ist eine dieser Linien im Verlauf einer modernen Straße auf einzigartige Weise erhalten geblieben und wird dort *Sacra Via* genannt.
Die Sierras Kaliforniens enthalten die Überreste gerader Wege, die sich zur Zeit der heute ausgerotteten Miwok-Indianer tief in den Boden gegraben haben. Diese Wege waren bis zu 60 Kilometer lang. In New Mexico führen gerade »Straßen« viele Kilometer weit strahlenförmig vom Chaco Canyon weg. Sie waren vor ungefähr eintausend Jahren von den jetzt verschwundenen

Anasazi angelegt worden, den »Alten«, und der Chaco Canyon wird in jüngster Zeit als einer der zentralen Zeremonialplätze dieses Volkes angesehen. Diese Straßen sind bewußt angelegt worden; es handelt sich bei ihnen nicht bloß einfach um Wegspuren. Sie weisen eine konstante Breite von guten neun Metern auf, andere sind halb so breit. Steht man im Gelände, sind diese Straßen jetzt nur noch schwer auszumachen. Nur gelegentlich ändern sie ihre Richtung und scheinen mit Komplexen von Pueblos in Verbindung zu stehen, die die »Großen Häuser« genannt wurden. Etliche dieser Straßen treffen sich beispielsweise in Palo Alto am Nordrand des Chaco Canyon. Dort, wo die Straßen auf die Oberkante der Canyonwände treffen, scheinen zeremonielle Treppen aus dem gewachsenen Fels der Canyonwände herausgehauen worden zu sein.

Aber warum benötigte ein Volk, das weder das Pferd noch das Rad kannte, solche seltsamen »Straßen«? Das Rätsel wurde noch größer, als neue, mit Computern verfeinerte Infrarot-Luftaufnahmen der NASA vielfache parallel zu diesen Straßen verlaufende Abschnitte von Straßen zeigten, die mit dem bloßen Auge oder mit einer normalen Kamera aus der Luft nicht wahrgenommen werden können. Die meisten Forscher glauben jetzt, daß es sich bei derartigen »Straßen« um zeremonielle oder heilige Wegstrecken handelt. Zerbrochenes Tongeschirr, das wahrscheinlich von Weihehandlungen herrührt, wurde hier und da an einigen Stellen in der Nähe dieser Straßen gefunden.

Bewegen wir uns weiter nach Süden, stoßen wir in Mexiko auf Belege für Systeme aus geraden Linien, die in vorspanischer Zeit entstanden sind und in dem Gebiet um die archäologische Ausgrabungsstätte La Quemada herum bewahrt blieben. Über zweihundert Kilometer solcher von den Ureinwohnern Amerikas stammenden Straßen wurden dort identifiziert und auf ungefähr 700 nach Christus datiert. Auf der Halbinsel Yukatan im Südosten Mexikos kommen wir ins Gebiet der alten Maya-Kultur. Die Mayas verbanden ebenfalls ihre heiligen Städte untereinander mit geraden Straßen, den sogenannten *Sacbeob* (»weiße Wege«). Die längste, uns bekannte unter ihnen ist die 100 Kilometer lange Verbindung zwischen Coba und Yaxuna. Der Forscher Thomas Gann ist schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts auf diese auffällige Straße gestoßen und bestaunte die Tatsache, daß sie »schnurgerade und in der Regel eben verlief«.

In Südamerika gibt es bei den Kogi in Nordkolumbien Netzwerke aus gepflasterten Wegen, die sich durch ihr ganzes Gebiet ziehen; wir kommen später noch auf dieses Volk zurück.

Die Inkas hatten 41 *Ceques,* die strahlenförmig von Coricancha, dem sogenannten Sonnentempel in Cuzco, Peru, weg führten. Sie stellten Verbindungen zwischen heiligen Plätzen oder *Wakas* dar. Untersuchungen zeigten, daß diese Linien auf verschiedene Weise zur Sonnenbeobachtung und für eine Vielzahl ritueller Zwecke benutzt wurden, unter anderem für Wallfahrten. In der Tat waren diese Linien in der Inka-Gesellschaft von

beträchtlicher sozialer und religiöser Bedeutung, denn sie bedeuteten gemeinsames Arbeiten *(mit'a),* waren Ahnenverehrung, dienten der Aufteilung in Verwandtschaftsgruppen und der Wasserversorgung.
Ich habe bereits angedeutet, daß das wahrscheinlich berühmteste System gerader Linien, das bei den amerikanischen Indianern gefunden wurde, die Erdzeichnungen auf dem Wüstenplateau oder den Pampas in der Umgebung von Nazca, ebenfalls in Peru, sind. Die Linien entstanden dadurch, daß man das glasierte Material an der Oberfläche der Wüste entfernte und dadurch einen helleren Unterboden freilegte. Die Linien von Nazca sind unterschiedlich breit, es gibt große, trapezförmige Abschnitte und Linien, die nur die Breite eines Pfades aufweisen. Sie können bis zu mehreren Kilometern lang sein und verlaufen ohne Richtungsänderung über Erhöhungen hinweg. In verwirrender Anordnung führen sie kreuz und quer über die Pampa, werden von einer Vielzahl unterschiedlicher, durchgezogener, einfacher Linien durchsetzt, die in die Erde gescharrte, riesige Zeichnungen von Tieren oder geometrischen Formen darstellen. Diese Linien sind westlichen Forschern schon seit etlichen Jahrzehnten bekannt; die bedeutsamsten Arbeiten an ihnen sind aber erst in den achtziger Jahren von einem interdisziplinären Team durchgeführt worden, das von Anthony F. Aveni von der Colgate University zusammengestellt worden war. Astronomische Ausrichtungen ließen sich nicht eindeutig belegen. Aveni und seine Kollegen haben jedoch bestätigt, daß ein Netzwerk von Mustern in die Linien eingebettet ist: Es gibt über 60 sternähnliche »Strahlungszentren«, von denen die Linien wie die Speichen von der Nabe eines Rades aus strahlenförmig nach außen laufen, und mindestens eine Linie von jedem dieser Zentren verbindet sich mit der Linie eines anderen Zentrums. Unter anderem machte Avenis Team folgende Entdeckungen:
1 Es gibt tief eingegrabene Pfade innerhalb der reinen Geometrie einiger dieser Linien. Man nimmt an, daß sie durch rituelles Gehen entstanden sind, das vielleicht den bereits von mir erwähnten geradlinigen Wallfahrten in Cuzco ähnelte.
2 Einige dieser Linien scheinen auf das rituelle Zentrum Nazcas, Cahuachi, ausgerichtet zu sein, wodurch die Archäologin Helaine Silverman zu der Vermutung gelangte, daß »die Priester-Wissenschaftler von Nazca die natürliche und die übernatürliche Welt beobachteten«.
3 Es gibt bei den Linien verschiedene Typen von unterschiedlichen Steinstrukturen.
Silverman und der Anthropologe Gary Urton vermuten auch, daß die Linien in der Zeit, in der sie genutzt wurden, rituell gefegt und regelmäßig gereinigt worden sind. Urton wurde einmal Zeuge eines solchen rituellen Reinigungsvorgangs, der eingebettet in einen christlichen Kontext in einer Andengemeinde immer noch praktiziert wird: Bevor das Heiligenbild in einem feierlichen Umzug um die Plaza dieses Dorfes herum getragen wurde, säuberte jede zur Dorfgemeinschaft gehörende Verwandtschaftsgruppe einen

Streifen des Platzes und verwandelte ihn symbolisch in einen heiligen Raum. Von diesen Streifen auf dem Platz ist es kein großer Sprung bis zu den Linien von Nazca. (Und wie wir sehen werden, ist dieser scheinbar nebensächliche Punkt des rituellen Fegens wichtiger, als es zunächst den Anschein hat.)
Südlich von Peru gelangen wir zum Altiplano Westboliviens, und können dort alte, gerade, indianische Pfade finden, von denen einige alles an Länge übertreffen, was in Nazca vorhanden ist. Das erste Mal scheint in den frühen dreißiger Jahren der Westen durch den französischen Anthropologen Alfred Métraux auf sie aufmerksam geworden zu sein. Dieser Mann fand heraus, daß an den Pfaden aufgestellte Schreine »unabhängig von den Unregelmäßigkeiten des Geländes auf einer absolut geraden Linie liegen.« Das Wissen von diesen Pfaden wurde in den sechziger Jahren durch die luftfotographischen Aufnahmen für eine neue Karte Boliviens wieder ans Licht gebracht. Tony Morrison untersuchte mit seinen Kollegen einige dieser Linien. Sie stellten fest, daß sie in manchen Fällen nicht mehr gepflegt werden, wenn die älteren Bewohner der entsprechenden Gemeinden des Altiplano sterben. Das hat zur Folge, daß viele dieser Linien, die nur dadurch Zustandekommen, daß sie von Büschen und Steinen freigehalten werden, wieder mit der Landschaft verwachsen. Einige der an diesen alten, geraden Pfaden liegenden heiligen Stätten wurden durch kleine Lehmschreine christianisiert, selbst einige Kirchen hat man, wie in Sajama, auf diese Linien gesetzt.
Es gibt noch zahlreiche andere Beispiele für gerade Linien in der Landschaft aus Amerika, aber ich möchte jetzt noch auf einige andere Arten alter Landschaftslinien hinweisen, die in anderen Teilen der Welt überdauerten.
Auch in Großbritannien gibt es in der Landschaft erkennbare Linien, die mit dem Begriff *Cursus,* zu deutsch etwa »Laufbahn«, bezeichnet werden. 1723 stolperte der Antiquar William Stukeley über etwas, das heute als der Stonehenge Cursus bekannt ist: eine gerade Vertiefung von etwa 2 km Länge, die zwei direkt im Norden von Stonehenge liegende Hügel verbindet. Stukeley dachte, es handele sich um eine römisch-britische Laufstrecke, und gab ihr daher den lateinischen Namen *cursus* (»Laufbahn« oder »Rennstrecke«). Mittlerweile wissen wir aber, daß dieser Cursus über 5000 Jahre alt ist; sein Sinn blieb ein Geheimnis. Über 50 weitere dieser Laufbahnen sind seitdem entdeckt worden, hauptsächlich bei Luftaufnahmen, denn diese mysteriösen Erdlinien sind größtenteils inzwischen so stark abgetragen, daß sie nur noch aus der Luft als Vegetationsmerkmale oder Besonderheiten im Feld erkennbar sind. Ein Cursus besteht typischerweise aus parallel verlaufenden Gräben, die prähistorische Grabhügel miteinander verbinden und sich über etliche Kilometer hinweg erstrecken können. In ihnen durchgeführte Ausgrabungen haben nur sehr wenig zutage gefördert.
Meistens ist ein Cursus gerade, so zum Beispiel der bei Aston-upon-Trent in Derbyshire, der einen Graben besitzt, der über anderthalb Kilometer hinweg auf einen (mittlerweile abgetragenen) Grabhügel ausgerichtet ist. Ein anderer

Cursus bei Scorton in Yorkshire weist eine ähnliche Ausrichtung über eine Strecke von 2 Kilometern hinweg zu einer Kultstätte auf einem Hügel auf. Diese künstliehen Linien gehören zu den größten, prähistorischen Monumenten Europas, wie der vollkommen gerade, 4 Kilometer lange Teil eines Cursus zeigt, der durch Luftarchäologie direkt im Westen vom Flughafen Heathrow in London entdeckt wurde, und neben dem die für Jumbo-Jets gedachten Landebahnen klein erscheinen! Einige dieser mysteriösen Linien sind jedoch nur in bestimmten Abschnitten gerade; vielleicht stammen sie ja auch aus unterschiedlichen Zeitepochen. Andere haben unregelmäßige Verbindungsstücke.
Ein weiterer Aspekt der Ausrichtung eines Cursus wurde das erste Mal 1947 bei archäologischen Untersuchungen des Stonehenge Cursus entdeckt: Wenn man den geraden Nordgraben um fast 2 Kilometer verlängerte, dann lief er mitten durch den Überrest eines aufrecht stehenden Steines, der unter dem Namen Cuckoo Stone bekannt ist, und quer über einen neolithischen Ritualplatz namens Woodhenge.
Fast die Hälfte aller bekannten Landschaftslinien dieser Art habe ich selber untersucht und dabei herausgefunden, daß in der Verlängerung von 64 Prozent dieser Linien und keine fünf Kilometer vom Ende dieser Linien entfernt entweder eine prähistorische Kultstätte oder eine alte Kirche stand (die vermutlich auf dem Platz einer früheren Kultstätte errichtet wurde). In einem Fall steht die alte Kirche des Dorfes Fornham All Saints in Suffolk genau eine Cursus-Länge von dessen Ende entfernt. Darüber hinaus ist ein anderes Teilstück des gleichen Cursus auf die bedeutende alte Abtei Bury St. Edmunds ausgerichtet.
Ein weiteres, linear angeordnetes Rätsel aus prähistorischer Zeit sind die Steinreihen, die von Westeuropa bis nach Malaysia in unterschiedlichen Landschaften auf der ganzen Welt gefunden wurden. In Großbritannien sind sie besonders zahlreich in der wilden, prähistorischen Landschaft des Dartmoors. Sie sind nicht ganz so alt wie die Laufbahnen und konnten bis 1700 vor Christus zurückdatiert werden, aber genau wie bei den mysteriösen Laufbahnen begreift kein Mensch, welchen Zweck sie erfüllten. Sie kommen in einfachen und mehrfachen Reihen vor, und führen ausnahmslos durch keltische Steingräber hindurch. An ihren Enden stehen größere Steine, die in rechtem Winkel zu der durch die Steinreihe gebildeten Linie stehen. Sie werden von den Archäologen »Blockiersteine« genannt. Das Dartmoor beherbergt noch ein weiteres, mit einer reihenförmigen Anordnung verbundenes Mysterium: Aus der Bronzezeit stammende Begrenzungen, die in dieser Gegend *reave* heißen, und deren Funktion ebenfalls ein Rätsel bleibt. Allerdings beweisen sie, daß die prähistorischen Baumeister in der Lage waren, über viele Kilometer hinweg gerade Linien im Gelände vermessen zu können.
Schließlich wollen wir nach dem Zufallsprinzip noch ein weiteres Beispiel für Landschaftslinien auswählen: Die Linien, auf denen die Tempel auf Java in

Indonesien angeordnet sind. So wurden die berühmte Tempelanlage Borobudur und andere Tempel auf einer gemeinsamen, geraden Linie errichtet, auf die man sich bei Zeremonien immer noch ausdrücklich bezieht. Und in der Tat gibt es auf der ganzen Welt noch viele andere solcher Linien.

Leys

Nun kann man nicht lange über Landschaftslinien sprechen, und insbesondere nicht auf einer geraden Linie liegende Geländemerkmale, ohne das archäologische Außenseiterthema der *Leys* oder *Leylines* zu erwähnen.
1921 fiel dem Engländer Alfred Watkins auf, daß prähistorische Grabhügel, stehende Steine, Erdwälle auf einem Hügel und andere alte Stätten in seiner Heimat an der Grenze zu Wales auf geraden, die ganze Gegend durchziehenden Linien lagen. Er war der Meinung, daß sich diese Linien entlang alter Handelswege entwickelt hatten, die vor vielleicht 4000 Jahren angelegt worden waren. Den geraden Verlauf dieser Wege begründete er damit, daß sie in Blickrichtung auf einer geraden Linie von einem Geländemerkmal zum nächsten quer durch das Gelände hindurch angelegt worden sind. Watkins nannte diese geraden Linien, an denen diese auffälligen Punkte im Gelände lagen, »Leys«. Das Wort ist die angelsächsische Bezeichnung für Rodungen, denn Watkins hatte das Gefühl, die alten, geraden, markierten Wegstrecken hätten ursprünglich durch Urwald geführt, und einige Stellen entlang dieser Wege habe man schließlich streifenweise gerodet. Er folgerte, daß die alten Wegspuren in der Bronze- und Eisenzeit verschiedene Veränderungen durchmachten, und in frühgeschichtlicher Zeit allmählich vergessen wurden. Watkins erklärte die Tatsache, daß alte Kirchen immer wieder auf diesen vermutlich prähistorischen Linien zu finden sind, mit deren Errichtung auf früheren heidnischen Kultstätten.
Obwohl die klassische Archäologie damals die ganze Idee der Leys abtat, schien weder Watkins noch seinen Kritikern richtig bewußt zu sein, daß es auch bei den amerikanischen Indianern ähnliche gerade Linien oder einem Cursus entsprechende Geländeerscheinungen gab, und daß diese Tatsache für die Betrachtung der Frage nach ihrer Bedeutung relevant sein könnte.
Die Kluft zwischen den orthodoxen Ansichten über Leys und Landschaftslinien und denen bestimmter Randgruppen begann sich kurz nach dem Tode Watkins 1935 noch weiter zu vergrößern. Okkultisten und Wünschelrutengänger fingen an, von Leys als »Kraftlinien« herumzuphantasieren, und in den psychedelischen Sechzigern wurden UFOs, mit der Wünschelrute zu erspürende Energielinien, planetarische Gitternetze und ähnliches mehr dem Potpourri aus Ideen hinzugefügt, das das Thema »Leys« umgab. Das Ganze wurde dann in den siebziger Jahren von der sich ausbreitenden New Age-Bewegung aufgenommen, so daß es jetzt eine populäre Phantasieversion von Leylines als »Energielinien« gibt. Ich möchte das von meinem hier dargestellten Material abgrenzen, letzteres ist ein auf Forschungen basierender erster Versuch, sich der ganzen Frage, die diese

archaischen Landschaftslinien aufwerfen, anzunähern. Ich möchte jetzt einen Überblick über die jüngsten Entwicklungen in diesem Forschungsbereich geben.

Geisterwege

In dem Buch *Lines on the Landscape* (das ich 1989 mit Nigel Pennick schrieb)*, behauptete ich, daß wir es hier mit archaischen *Geisterlinien* und nicht mit »Energielinien« zu tun haben. **[*dt. *Leys und lineare Rätsel in der Geomantie: Geheimnisvolle Muster in der Landschaft,* Chur/ St.Gallen/Zürich: M & t Edition Astroterra, 1991.]** Kurz nach Erscheinen des Buches kamen neue Forschungsergebnisse ans Licht, die diese Idee unterstützten.

Ein britischer, in Holland lebender Künstler trat mit wenig bekannten Daten über mittelalterliche *Doodiuegen* (Totenwege) in Holland an die Öffentlichkeit. Diese Totenwege sind ziemlich gerade verlaufende Wege, die zu Friedhöfen führen, und von denen in der Nähe von Hilversum immer noch einige sichtbar sind. Diese Wege hatten eine gesetzmäßig festgelegte Breite von etwa zwei Metern, und Palmer spürte sogar eine mittelalterliche Redewendung auf, die sich auf den geradlinigen Transport von Leichen bezog. Das erinnert an die ganz ähnliche Praxis der Wikinger, einen toten Häuptling in einem zeremoniellen Wagen zur Ruhe zu legen, der dann einen geraden, heiligen Weg entlangbewegt wird, wie es im schwedischen Rösaring aufgedeckt wurde.

Die Vorstellungen von Tod und Geradlinigkeit scheinen in früheren Jahrhunderten eng miteinander verknüpft gewesen zu sein. Warum nur? Warum sagt man im Englischen für schnurgerade *dead straight,* wörtlich »totengerade«? Die *Geister* der Toten scheinen beides miteinander zu verbinden. Der deutsche Forscher Ulrich Magin hat kürzlich einen alten deutschen Verweis auf sogenannte *Geisterwege* gefunden.

»Diese Wege«, heißt es dort, »laufen immer in gerader Linie über Berge und Täler hinweg... In Städten gehen sie eng an den Häusern vorbei oder mitten durch sie hindurch. Die Wege enden oder beginnen immer auf einem Friedhof.« Die Totengeister »gedeihen« auf diesen Wegen recht gut, und man »trifft« dort oft auf die Seelen der Toten.

Allmählich hat es jetzt den Anschein, daß Watkins Leys Überreste der geraden Linien darstellen, die solche mittelalterlichen Geisterwege in der Landschaft hinterlassen haben, und es sieht ganz so aus, als ob sowohl Archäologen als auch Wünschelrutengänger und Radioästhesisten, die den »Energielinien« auf der Spur sind, ihre Ansichten revidieren müßten. In Großbritannien sind wir momentan aktiv dabei, die alten, geradlinigen Ausrichtungen der Leys aus der Perspektive mittelalterlicher »Totenwege« heraus neu zu überdenken. Wir fanden Belege, daß viele dieser Linien im Mittelalter als Leichenwege galten, und daß sie auch oft mitten durch prähistorische Stätten führten, obwohl sie Kirchen miteinander verbanden. Diese mittelalterlichen Geister- oder Totenwege haben sich vielleicht aus dem

gleichen Grundgedanken heraus entwickelt, der in einer früheren Form auch zu den bereits beschriebenen neolithischen Cursuses geführt hat, die ja auch tatsächlich Grabhügel miteinander verbinden. Die keltische Idee von den »Feenwegen«, die in geraden Linien von einem in prähistorischer Zeit mit Erdwällen versehenen Hügel zu einem anderen führten, muß ebenfalls eng mit diesem Grundgedanken in Verbindung stehen. In Irland galt es als Pech, sein Haus auf einem solchen Feenweg erbaut zu haben. Das ist wiederum den Vorstellungen verblüffend ähnlich, die im System der altchinesischen Geomantie des *Feng shui* bewahrt worden sind, und die besagen, daß böse Geister sich geradlinig fortbewegen und man nichts auf ihre Wege bauen sollte.

Die Vorstellung, daß Geister gerade Linien benutzen, ist auch Bestandteil der Schwitzhüttentradition nordamerikanischer Indianer. Dabei wird ein gerader Erdwall errichtet, der die Feuergrube mit dem Hütteneingang verbindet, und den die Geister zum Eintritt in die Hütte benutzen können. Auch in den traditionellen Sandbildern nordamerikanischer Indianer lassen sich Abbildungen von Geisterwegen finden, und auch bei Peyote-Zeremonien und anderen Aktivitäten der Indianer hat oft eine geradlinige Darstellung des heiligen Weges ihren Platz.

Diese Bilder entstammen mit großer Sicherheit der gleichen Grundmatrix von Vorstellungen, aus der auch die Ideen für die großflächigen Landschaftslinien der südamerikanischen Indianer kommen, denn die bereits erwähnte Praxis der Andenbewohner, solche Linien rituell zu fegen oder zu reinigen, läßt vermuten, daß es sich dabei um eine weitverbreitete rituelle Geste handelt, mit der etwas von Geistern befreit wird. Ein ähnliches Konzept eines spirituellen Fegens scheint in der nordeuropäischen Folklore verbreitet gewesen zu sein, in der eine spezielle Art beschrieben wird, auf die Geister »verdroschen« werden, und mit der man unerwünschte Geister von alten Wegen fegte. Die gleiche Idee wird auch in Verbindung mit dem britischen Morris-Tanz und auf volkstümlichen Zusammenkünften ausgedrückt, wie beispielsweise bei den »Plough Stots« in Yorkshire, bei denen eine »Betty« (ein als Frau verkleideter Mann) den männlichen Schwerttänzern einen alten Landweg entlang bis zu einer alten Kreuzung folgt, dabei einen Besen mitführt und damit fegende Bewegungen nachahmt.

Fadenkunde

Ich habe herausgefunden, daß sich die seltsame, alte Verknüpfung von Geistern oder Seelen und geraden Linien auch auf Fäden und Schnüre ausdehnen läßt. Auch das sind ja gewissermaßen Linien. Ein Heiler bei den australischen Ureinwohnern befestigt beispielsweise das von einem bestimmten Insekt erzeugte Fädchen am Kopf eines Kranken und führt es zu einem nahegelegenen Busch, von dem man glaubt, die Seele des Patienten habe sich in ihm verfangen. Diese Seele wird dann den Insektenfaden entlanggelockt, bis sie in den Körper des Kranken zurückkehrt, wodurch der

Patient wieder heil und gesund gemacht wird. Ein Schamane der Burjaten in Sibirien legt zur Heilung seines Patienten einen Pfeil neben den Kranken und führt einen roten Faden in gerader Linie von der Pfeilspitze aus zu einem Baum außerhalb des Zeltes, so daß die Seele des Patienten entlang dieser vom Faden gebildeten »Bahn« wieder zurückgebracht werden kann. Die Kung in der Kalahari »klettern an Fäden hoch«, wenn ihre Seelen beim Trancetanz aus ihrem Körper treten, und die Rigo in Papua-Neuguinea lassen eine straff gespannte Leine »wie eine Angelschnur« hinter sich, wenn sie sich auf außerkörperliche Flüge begeben.
Es gibt noch viele Beispiele einer solchen Verbindung zwischen Fäden und Seelen.

Schutz vor Geistern

Wenn gerade Linien nach diesen alten Überlieferungen Geistern oder Seelen den Weg erleichtern, dann ist es nur logisch, daß gekrümmte oder gewundene Linien sie aufhalten. Bevor beispielsweise baltische Fischer an Bord ihrer Boote springen, laufen sie üblicherweise in einem Steinlabyrinth an der Küste herum, um ihnen nachsetzende Trolle in eine Falle zu locken. Chinesen, die mit der Praxis des *Feng shui* vertraut sind, benutzen gekrümmte oder blockierte Linien, um Geister abzuwenden. Dem gleichen Grundprinzip folgend haben indonesische Tempel niedrige Mäuerchen innerhalb ihrer Tore, um den sich in gerader Linie fortbewegenden Geistern den Eintritt zu verwehren. Es ist wahrscheinlich, daß der gleiche Grundgedanke hinter den Blockiersteinen bei den Steinreihen im Dartmoor steht (siehe oben).
Fäden passen auch an dieser Stelle ins Bild. Aus der nordeuropäischen Tradition stammenden Überlieferungen zufolge wurden »Geisterfallen« oder »Geisterfänger« dadurch hergestellt, daß man rote Fäden über einen an einem Stab befestigten Ring spannt, den man auf den Weg stellt, auf dem der Geist angeblich spukt. Einige mittelalterliche Hexen trugen ein Kopftuch aus miteinander verknoteten Schnüren, damit ihnen ihre Geister nicht weggenommen werden konnten.

Seelenflug und Schamanenreise

Landschaftslinien als Geisterwege anzusehen, war schon an sich ein Durchbruch. Es blieb jedoch die Frage bestehen, was eigentlich hinter dem alten und offensichtlich tiefverwurzelten Komplex von Vorstellungen steht, der Geister (im allgemeinen) oder Seelen und gerade Linien miteinander in Verbindung bringt. Die wichtigste Spur ist sicherlich die *kulturübergreifende* Natur der verschiedenen, mit dieser Frage zusammenhängenden Themen. Das weist nämlich darauf hin, daß wir es hier mit irgendeinem universellen Faktor menschlichen Bewußtseins zu tun haben - und der naheliegendste Ausgangspunkt unserer Suche ist der archaische Schamanismus, der schon von sich aus ein universeller Ausdruck menschlichen Bewußtseins ist.
Der Schamane war natürlich die Person, die Trance erzeugende Methoden

benutzte, um im Auftrag des Stammes in die Geisterwelten einzutreten. Diese Schamanenreise und die jenseitige Welt würden wir heute mit dem Begriff »außerkörperliche« Erfahrung bezeichnen, die man sich oft als magischen Seelenflug vorstellte. Könnte es sein, daß in bestimmten Gesellschaften die Bahnen des schamanischen Seelenfluges als gerade Linien unterschiedlicher Art in die Landschaft übertragen wurden? Ein Flug bedeutet schließlich, den geraden Weg über das Land zu nehmen - Luftlinie sagen wir dazu, »schnurgerade« oder »schnurstracks«, was wieder die Verbindung zu Fäden beinhaltet. Im Englischen gibt es die Redewendung *as straight as an arrow,* pfeilgerade, mit ähnlicher Bedeutung, und auch die Pfeilsymbolik ist eng mit dem schamanischem Seelenflug verknüpft. Der Schamane der Korjaken in Sibirien läßt angeblich seinen Körper an einem Pfad zurück, den er mit einem Pfeil aufspürt, und wir haben bereits bei der burjatischen Heilzeremonie, bei der von Pfeilspitzen ausgehend Fäden gezogen werden, Hinweise auf diese Verknüpfung gefunden.

Es stellt sich die Frage: Haben einige alte Völker in ihren Zeremoniallandschaften symbolisch *Seelenflug-Bahnen* dargestellt, um physisch greifbare Spuren eines »geistigen« Geschehnisses zu hinterlassen? Für den westlichen Verstand scheint das ein befremdlicher Gedanke zu sein, aber wir beschäftigen uns hier nicht mit unserer eigenen Denkweise. Doch auch wir kennen »heilige Wege«, und was ist das anderes als irgendeine einem speziellen Zweck dienende, geweihte, symbolische Wegstrecke?

Bei einigen isolierten Stämmen der Ureinwohner Australiens hat eine Tradition überlebt, bei der jedes Jahr entlang spezifisch ausgewiesener Routen durch den Busch sogenannte Traumreisen durchgeführt werden. Nach der Mythologie der Ureinwohner waren diese Wege ursprünglich von mythologischen Wesen der Traumzeit hinterlassen worden. Plätze, an denen sich diese Geistwesen aufgehalten hatten, wurden schon allein dadurch heilig. Die Routen der Traumreisen sind gedachte Linien in der Landschaft, und damit den Feenwegen der keltischen Tradition sehr ähnlich, die mündlich und durch ihre Benutzung von Generation zu Generation weitergegeben wurden.

Wenn wir uns das Tafelland am Chaco Canyon anschauen oder die Einöde des Dartmoor, die Wüste von Nazca oder den Altiplano in Bolivien, dann können wir erkennen, daß in einigen Kulturen die Linien, auf denen Seelen reisen, konkret und symbolisch als erkennbare Erdmarkierungen einen physischen Ausdruck finden (dem man zweifellos komplexe gesellschaftliche und religiöse Bedeutungen und Funktionen beigemessen hat).

Traditionell wurden ja mit dem außerkörperlichen Zustand Linien in Form von Fäden in Verbindung gebracht. Wir haben das bereits im Zusammenhang mit den Beispielen der Rigo und !Kung erwähnt. Auch nach verschiedenen Vorstellungen der Ureinwohner Australiens gibt es von Penis oder Mund ausgehende Fäden, die Körper und Seele während des *Miriru,* des außerkörperlichen Zustandes, miteinander verbinden, und die *Karadji* (Männer hohen Ranges) folgen angeblich auf ihren Trancereisen diesen

»Luftseilen«.
Auf Felsenmalereien der San (oder Buschleute) im südlichen Afrika ist wiederholt eine merkwürdige, einer Antilope gleichende Figur abgebildet, die bei den Archäologen als »fliegende Antilope« bekannt ist. Jüngere Forschungen, die von den San selbst bestätigt wurden, und die mit seit langem gehegten Vermutungen des jüngst verstorbenen Joseph Campbell übereinstimmen, zeigen, daß dieses Wesen, das Linien hinter sich herzieht, den aus seinem Körper getretenen Schamanen darstellt, der sich in eine Antilope verwandelt hat und fliegt. Daher wird dieses Bild von Archäologen jetzt manchmal auch als »Tranceantilope« bezeichnet.
Als ich gerade dabei war, dieses ganze Material zusammenzustellen, machte mich Christian Rätsch freundlicherweise auf einen 1977 von der amerikanischen Anthropologin Marlene Dobkin de Rios veröffentlichten Forschungsaufsatz aufmerksam*. **[*»Schamanen, Halluzinogene und Erdaufschüttungen in der Neuen Welt« in: *Unter dem Pflaster liegt der Strand* Nr.15, S.95-112, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1985.]** Ich war ganz aufgeregt, als ich entdeckte, daß sie darin bereits auf eine Verbindung hinweist, die zwischen der außerkörperlichen Reise des Schamanen »durch die Luft« während seiner Trance und den in die Landschaft gesetzten Zeichen besteht - den Linienzeichnungen und den prähistorischen Erdwallanlagen der Bilderhügel *(Effigy Mounds),* die Tiere, Vögel und geflügelte Menschen zeigen, und die unter anderem in Ohio, Wisconsin und an anderen Orten der USA, ferner in Mittel- und Südamerika entdeckt wurden. Sie erkannte, daß diese Zeichen von schamanistischen Völkern stammten, von denen man wußte, daß sie als Bestandteil ihrer religiösen Kulte halluzinogene Pflanzen einnahmen. In Peru beispielsweise gibt es in der Tempelstätte Chavin de Huäntar ein 3000 Jahre altes, in Stein gehauenes Relief von einem übernatürlichen Wesen, das den halluzinogenen San Pedro-Kaktus in der Hand hält. In Guatemala hat man zahlreiche, dreitausendjährige Steinskulpturen heiliger, halluzinogener Pilze gefunden. Auch die mexikanischen Indianer nahmen solche Pilze, ferner den bewußtseinsverändernden Kaktus Peyote. Die Pueblo-Indianer im Südwesten Nordamerikas nahmen ebenfalls Trance herbeiführende Pflanzen zu sich - in der Zuni Kiva* von Kuaua bei Albuquerque, New Mexico, zeigt eine vorkolumbianische Wandmalerei einen Medizinmann, der die halluzinogene Datura-Pflanze in der Hand hält. **[*meist runder, unterirdisch gelegener Ritualbau für Initiations- und Heilzeremonien.]** Auf der großen Begräbnisstätte der Hopewellkultur in der Nähe von Chillicothe in Ohio, die heute »Mound City« heißt, wurde in einem Schamanengrab ein etwa dreißig Zentimeter großes Holzbildnis eines heiligen Pilzes gefunden. In Südamerika war der Gebrauch halluzinogener Zubereitungen eines Trankes aus *Banisteriopsis,* der sogenannten Ranke der Seele, und anderen Pflanzen weitverbreitet (und ist es auch heute noch) - die vielleicht bekannteste dieser Zubereitungen ist das *Ayahuasca.*
Es ist allgemein bekannt, daß diese und viele andere pflanzliche

Halluzinogene von den amerikanischen Ureinwohnern benutzt wurden. Das Wichtige dabei ist die Feststellung, daß viele dieser Pflanzen Alkaloide enthalten, die *ganz speziell die Empfindung eines außerkörperlichen Seelenfluges unterstützen.* Ein Geograph des 19. Jahrhunderts beispielsweise, der eine Zeitlang bei einem südamerikanischen Indianerstamm lebte, konnte berichten, daß er nach dem Trinken von *Ayahuasca* das Gefühl hatte, er flöge selber »durch die Luft« und habe dabei »prächtige Ausblicke« gehabt.

Vom Herz der Welt

Daß die geheimnisvollen Landschaftslinien zumindest auf dem amerikanischen Kontinent etwas mit Seelenflug zu tun *hatten,* wurde vor kurzem auf eindrucksvolle Weise von den Kogi-Indianern in Nordkolumbien bestätigt. Dieses isoliert lebende Volk hat sich die Gesellschaftsform der vorkolumbianischen Zeit von allen amerikanischen Ureinwohnern am besten bewahren können. Die Kogi leben in einer abgeschiedenen und unzugänglichen Bergregion, in der die verschiedensten ökologischen Nischen, die es auf dieser Erde gibt, vorhanden sind, und betrachten ihr Gebiet als das »Herz der Welt«. Die Geschicke dieses Volkes werden von Schamanenpriestern geleitet, die *Mamas,* die Erleuchteten, heißen, und die die mit der physischen Umgebung vermischte Geisterwelt - die sie *Aluna* nennen - sehen können. Die Kogi haben ein geheimnisvolles Wegesystem, das sich kreuz und quer über ihr Gebiet zieht, und alte, aus Steinen errichtete Städte miteinander verbindet.

Der BBC-Regisseur Alan Ereira hat vor kurzem über die Kogi einen Dokumentarfilm für das Fernsehen gedreht und ein Buch über sie geschrieben*. **[*dt. *Die Großen Brüder: Weisheiten eines urtümlichen Indio-Volkes.* Reinbek: Rowohlt, 1993.]** Er war der allererste Filmproduzent, dem die Kogi den Zutritt zu ihrem Gebiet erlaubten. Sein Film lief im Fernsehen, als ich gerade mit der hier umrissenen Datensammlung beschäftigt war. Verschiedene Sachen wurden gezeigt, und der rätselhafte Kommentar zu dem Film brachte mich dazu, umgehend Kontakt zu Ereira aufzunehmen und ihn zu fragen, ob die *Mamas* erwähnt hätten, daß ihre Pfade oder Wege etwas mit ihren außerkörperlichen Reisen zu tun hätten. Er bestätigte, daß sie ihm das erzählt hätten, und verwies mich auf eine Sequenz seines Filmes, das Mitglieder der Stammesgemeinschaft zeigte, die unter Anleitung einer der *Mamas* einen der gepflasterten Wege säuberten und fegten.

Ereira sagte, der Weg führe in gerader Linie von einem Fluß hoch und verschwinde unter einem alten, heiligen Gebäude in einer Kogi-Stadt. Die *Mamas* hätten ihm ausführlich erklärt, daß der Weg die physische Spur eines Seelenweges sei, der in gerader Linie hinter dem Gebäude weiterführte, doch nur in *Aliina.* (Ereira gab mir gegenüber zu, daß es einiges an Umstellung seinerseits verlangte, das Reinigen des Weges als einen Aspekt einer außerkörperlichen Erfahrung anzusehen. Offensichtlich muß diese Reinigung etwas mit der traditionellen Praxis zu tun haben, durch rituelles Fegen, wie

bereits beschrieben, symbolisch einen heiligen Raum zu schaffen.)
Ereira fotografierte auch einen aufrecht stehenden, mit einem Netz von eingekerbten Linien überzogenen Stein. Man sagte ihm, daß die physischen Pfade zum Teil mit den Linien auf dem Stein übereinstimmten. Tatsächlich sei es eine Karte der Seelenwege, der Routen, die die *Mamas* bei ihren außerkörperlichen Schamanenreisen benutzten.
Auch andere Indianer, die Sanema beispielsweise, haben Anthropologen erzählt, daß ihre Schamanen fliegen oder zumindest »einen Fuß breit über dem Erdboden gehen« könnten. Einer dieser Anthropologen, Johannes Wilbert, konnte nicht verstehen, was die Sanema damit meinten, denn er wußte nichts von der außerkörperlichen Seelenreise, die sich in Trancezuständen vollzieht.

Vogelsymbolik
Dieser magische Seelenflug wurde in traditionellen schamanischen Bildern symbolisch durch Vögel dargestellt. Die oben erwähnten Abbildungen von Vögeln und geflügelten Menschen auf den Bilderhügeln waren dafür typisch. Auch die Adlerfeder galt als Zeichen für magischen Flug, insbesondere wenn sie an einem Stock befestigt war. Das Mississippi-Volk (etwa 900 -1500 n. Chr.) hinterließ viele Tonwaren und Muscheln, die mit Darstellungen von Vogelmenschen geschmückt sind, der von den Wissenschaftlern als ein Motiv des »fliegenden Schamanen« eingestuft wird. In Monk's Mound, der größten prähistorischen Hügelanlage Nordamerikas, die zu dem im Mississippi-Gebiet liegenden Komplex von Cahokia im heutigen Illinois gehört, wurde eine Steintafel gefunden, die das Bild eines Menschen im Vogelkostüm trägt.
Daß Vogeldarstellungen im Schamanismus ein hohes Alter haben können, beweist die altsteinzeitliche Höhlenmalerei von Lascaux in Frankreich, die einen offensichtlich in Trance befindlichen Menschen zeigt, der eine Vogelmaske trägt. In seiner Nähe befindet sich ein Stock mit einem Vogelkopf, und in Sibirien war das bis in die letzten Jahrhunderte hinein ein dokumentiertes Symbol für die schamanische Trance. Zusätzlich trug der sibirische Schamane wie Vogelklauen geformte Schuhe und hatte eine Metalldarstellung eines Vogelskelettes auf seinem rituellen Gewand, die den in die Umrisse von Vogelklauen geschnittenen Glimmerplatten ähnelt, die ein Schamane der Hopewell an seinen Gewändern hängen hatte, und die man in der großen Grabstätte der Hopewell in Chillicothe fand.
Die taoistischen Priester der Chinesen waren als »Federgelehrte« bekannt, was darauf hindeutet, daß ihre Wurzeln im klassischen Schamanismus Eurasiens zu suchen sind. (Die Idee der Geisterlinien im *Feng shui* stammt wahrscheinlich aus dem archaischen Schamanismus und gelangte über den Umweg des Taoismus bis in die Gegenwart.) Am anderen Ende der eurasischen Landmasse wurde das keltische Druidentum mit der Fähigkeit zum magischen Flug in Verbindung gebracht. Der mächtige Druide Mog Ruith zum Beispiel trägt den Beschreibungen nach ein *Enchennach* oder

Vogelgewand, und steigt »hoch in die Luft und in die Himmel empor«. Der Vater des heidnischen, keltischen Königs der Iren Conaire war angeblich ein übernatürlicher Vogelmensch. Die vedischen *Upanishaden* bezeichnen die außerkörperliche Seele als »den einsamen, wilden Gänserich«, und auf der ganzen Welt fallen bei der symbolischen Darstellung des magischen Fluges des Schamanen Gänsefiguren auf.

Die symbolische Darstellung des Seelenfluges im modernen Westen

Die Gans ist ein auffälliges Symbol für die fliegende Hexe, ein Bild des magischen Fluges, das sogar der modernen, westlichen Gesellschaft vertraut ist. Frau Holle, eine Version der altnordischen Heia, der verschleierten Göttin der Unterwelt, wird mit dem winterlichen Schnee in Verbindung gebracht, der angeblich aus dem Gefieder ihrer heiligen Vögel, der Wandergänse, fällt. In der Weihnachtszeit erinnert man sich zumindest im englischsprachigen Kulturraum an sie und bezeichnet sie als *Mother Goose* (Mutter Gans). Von ihr ist auch im folgenden Kinderlied die Rede:

Old Mother Goose when she wanted to wander would fly through the air on a very fine gander.

Alte Mutter Gans, wenn sie umherziehen wollte, flog sie gewöhnlich auf einem sehr schönen Gänserich durch die Luft.

Die durch die Nacht fliegende Hexe verrieb als symbolische Darstellung ihres Fluges oft Gänsefett auf ihrem Körper; die nächtlichen Hexenflüge wurden oft als *grease flights* (Talgflüge) bezeichnet, die Hexen selbst als *grease birds* (Talgvögel) oder *lard wings.*(Schmalzflügel).

Das bekannteste Bild für den Hexenflug ist natürlich das der auf ihrem Besenstiel dahinfliegenden Hexe. Diese Flugbilder verweisen auf die Verwendung halluzinogener »Flugsalben«, die von den mittelalterlichen »weisen Frauen« zubereitet wurden. Diese Frauen waren vor ihrer Verteufelung durch die Kirche auch als »Nachtreisende« oder *Myrkrida,* »die im Dunkeln Umherreitenden« bekannt. Die in ihren Flugsalben enthaltenen Pflanzen enthielten Alkaloide, die wie die Halluzinogene der Ureinwohner Amerikas ganz bestimmte außerkörperliche Empfindungen und oftmals das Gefühl einer Umwandlung der Erscheinungsform des Körpers in Tiergestalten hervorriefen. Die Verknüpfung mit dem Besenstiel scheint ihren Ursprung in der gelegentlichen Verwendung von Besengriffen, Heugabelstielen und ähnlichem zum Auftragen der Salben auf das feinfühlige Scheidengewebe zu haben, denn die betreffenden Alkaloide konnten durch die intakte Haut dringen. (Das Reiten eines Hengstes in die jenseitige Welt wurde bei sibirischen Völkern traditionell zum Symbol für den schamanischen Trancezustand; von dieser rittlings auf einem mit einem Pferdekopf versehenen Stock sitzende Figur leitet sich auch unser »Steckenpferd« ab.)

Ein weiteres, ziemlich überraschendes Überbleibsel des schamanischen Seelenfluges, das sich zumindest in den angelsächsischen Ländern in die heutige Zeit hinübergerettet hat, ist nach Ansicht vieler Forscher die

wunderbare Reise des Weihnachtsmannes in seinem von Rentieren gezogenen Schlitten über den mittwinterlichen Nachthimmel. Es wurde behauptet, daß dieses Bild aus dem Schamanismus der rentierzüchtenden Stämme des arktischen Europas und Sibiriens stammt. Diese Menschen erlebten ihren Seelenflug mit Unterstützung des halluzinogenen Fliegenpilzes (*Amanita muscaria),* der einen charakteristisch rotweiß gefärbten Hut besitzt - die gleichen Farben, die wir im Gewand des Weihnachtsmannes wiederfinden!

Vom Schamanismus zur Monarchie, vom Stamm zum Staat

Die amerikanischen Indianer wanderten vor 27 000 bis 12 000 Jahren über die Landbrücke der Beringstraße von Asien, dem Kernland des »klassischen«, archaischen Schamanismus, nach Amerika. Sie brachten schamanische Traditionen mit sich, die auf dem amerikanischen Kontinent überlebten, weil die Völker dort nicht den gleichen, intensiven, kulturellen Veränderungen ausgesetzt waren wie in Europa und Asien. Immerhin waren die physisch markierten Linien des Seelenfluges amerikanischer Indianer überaus komplexe, gesellschaftliche und religiöse Besonderheiten, denen man alle möglichen Glaubensvorstellungen und Dogmen beifügte. Das haben wir bereits bei der Betrachtung der *Ceques* im Gebiet Cuzco bemerkt.

Hier in der Alten Welt war das noch viel mehr der Fall; hier vollzog sich auch ein viel größerer gesellschaftlicher Wandel. Stammesgesellschaften entwickelten sich zu komplexen Vorformen von Staatsgebilden und Staatskulturen, in Europa und Asien entwickelten sich große Religionen, die die früheren, schamanistischen Praktiken weitgehend in sich aufnahmen oder in den Hintergrund drängten. Schamanen wurden Priester, und diese wiederum Theokraten oder gottgeweihte Häuptlinge und Könige. In ganz Eurasien gibt es Mythen von den »fliegenden Herrschern«. In seinem klassischen Werk *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik* (1956) schrieb Mircea Eliade, daß »der 'magische Flug' der Herrscher die gleiche Autonomie und den gleichen Sieg über den Tod manifestiert« wie die Schamanenreise. Die meisten in Europa und Asien bestehenden Mythen von fliegenden Herrschern gehören zur indoeuropäischen Sprachgruppe, und eine Vorform des indoeuropäischen Wortes *reg* scheint sich auf die Aufgaben und Tätigkeiten eines Priesterhäuptlings zu beziehen und »Bewegung in gerader Linie« zu bedeuten.

Das Wort ist die Wurzel vieler europäischer Worte, die mit Königtum und direkter Herrschaft, moralischer Aufrichtigkeit und räumlicher und bildlicher Geradheit zu tun haben. Das englische Wort *rider* hat beispielsweise diesen Wortstamm, und bedeutet sowohl Herrscher als auch Richtscheit und Lineal. Im Sanskrit kann *reg* auch mit *Mana* oder übernatürliche Macht und möglicherweise auch mit Schutz übersetzt werden. Auf diese Weise entsteht das Bild eines Schamanenhäuptlings, eines mit Charisma oder spezieller Kraft versehenen »Beschützers«. In seinem Werk *The Golden Bongh* (1922, dt. *Der goldene Zweig)* beschrieb Sir James Frazer den Gottkönig als eine Person, von

der »Kraftlinien in alle Winkel ausstrahlen«. Solche Linien königlicher Kraft waren sicherlich noch eine Weiterentwicklung der Vorstellungen von den Linien, auf denen sich Seelen fortbewegen.
In den staatsbildenden Gesellschaften schließlich gerieten die ekstatischen, schamanischen Ursprünge der Verknüpfung von gerader Linie und Seelen oder Geistern in Vergessenheit, und die gerade Straße wurde zu einem Weg, auf dem mechanisch abgehaltene Zeremonien stattfanden, zu einer Grenze, einem Königsweg, einer kaiserlichen Allee usw. Ein vages Empfinden, daß diese gerade Straße irgendwie heilig war oder mit Herrschaft gekoppelte Macht repräsentierte, überlebte jedoch, wie wir an bestimmten Besonderheiten, wie den Alleen von Versailles oder der aus dem Buckingham Palast führenden Prachtstraße und sogar an den vom Weißen Haus in Washington, D. C. strahlenförmig ausgehenden Straßenzügen ablesen können.

Ein gemeinsamer Ursprung - Die vorstellbare Welt
Landschaftslinien lassen sich im Kulturvergleich untersuchen, weil die sogenannte außerkörperliche Erfahrung ein universelles Produkt der Funktionsweise des zentralen Nervensystems des Menschen in Trancezuständen ist und so die Grenzen der jeweiligen Kulturen überschreitet. Die *neurologischen* Aspekte von Trancezuständen und insbesondere die der »außerkörperlichen« Zustände vermögen das häufige Vorkommen des Elementes der *Geradlinigkeit,* das bei diesen zeremoniellen Landschaftslinien so bemerkenswert ist, zu erklären. Wie ich bereits angedeutet habe, bezieht sich das von der Idee her auf die Vorstellung, in Gestalt einer Seele wie bei der »Schamanenreise« schnurgerade über das Land zu fliegen. Grundlage dieser Erscheinung ist jedoch eine neurologische. Die Arbeiten verschiedener Neurophysiologen hat gezeigt, daß in den frühen Stadien von Trancezuständen sogenannte *entoptische* (das Augeninnere betreffende) Phänomene vorkommen. Diese visuellen Phänomene werden in Gruppen ganz bestimmter »Formkonstanten« eingeteilt, zu denen Gitter, Netze, Punkte, Zickzacklinien, Spiralen und andere halbgeometrische Formen gehören. Solche Bilder hat man an verschiedenen Plätzen auf der ganzen Welt in alten Felsmalereien gefunden, und sie werden heute mit schamanischer Praxis und Trancezuständen in Verbindung gebracht. Außerdem hat die willkürliche Beeinflussung entoptischer Bilder in mindestens einer Stammesgesellschaft, nämlich bei den südamerikanischen Tukano-Indianern, ein ausgesprochen hohes Niveau erreicht, und stellt die Grundlage der dekorativen Kunst des Stammes dar.
Die genauen Mechanismen, die für die Entstehung der entoptischen Bilder verantwortlich sind, werden noch nicht vollständig verstanden, obwohl man annimmt, daß etliche Faktoren dafür verantwortlich sein können, beispielsweise Lichterscheinungen innerhalb der Netzhaut des Auges und gewisse Muster bei der Abgabe elektrischer Nervenimpulse tiefer in der

Sehrinde. Wenn die Trance sich intensiviert, werden diese halbgeometrischen, entoptischen Bilder - die manchmal so wirken, als hätte man sie auf Oberflächen der tatsächlichen Umgebung projiziert, und üblicherweise direkt vor den Augen zu stehen scheinen - zur Matrix für die Einlagerung auf Erinnerung beruhender Bilder, und zwar auf eine ganz ähnliche Weise, auf die die Punkte einer Fotografie in der Zeitung einem ein Bild »vermitteln«. Diese gegenständlichen Bilder erscheinen, weil die sich bewegenden, optischen Strukturen Assoziationen innerhalb der Erinnerungsfunktion auslösen, und sie »nehmen die Gestalt« vermittelnder Formen an. Merkwürdige Mischwesen, halb Mensch, halb Tier, können auftauchen und werden oft in der Felsenmalerei und auf rituellen Kostümen abgebildet. Die Person, die diese zum veränderten Bewußtseinszustand gehörende Bilderwelt erlebt, spürt schließlich, daß ihr Bewußtsein ganz vom Wechselspiel des flackernden, halluzinatorischen Materials vereinnahmt wird - *sie ist dann ein Teil davon.*
Für unsere Frage ist bei dieser entoptischen Bilderwelt die Formkonstante des »Tunnels« (des »Korridors« oder »(Licht)kegels«) von besonderer Bedeutung. Sie scheint den Wechsel vom frühen Trancezustand in den tieferen Zustand der Teilnahme und des Mitwirkens einzuleiten. Dieses entoptische Bild ist, wenn ich es so nennen darf, der Grundentwurf des »geraden Weges«. Den Berichten zufolge taucht es häufig in Nahtodzuständen auf, bei der die Person scheinbar in einen dunklen Tunnel hinein und auf ein Licht zu treibt. Wenn die Person am »anderen Ende« des Tunnels herauskommt, sieht sie oft ein paradiesisches »Land des ewigen Frühlings« und begegnet vielleicht einem strahlenden Wesen von großer, spiritueller Kraft.
Dieser Nahtod-Tunnel erinnert stark an den »Zugstrahl« oder »Levitationsstrahl« der UFOs, von dem so oft bei sogenannten UFO-Entführungen die Rede ist. Man ist mittlerweile der Ansicht, daß diese Entführungserlebnisse die spontane (und meiner Ansicht pathologische) moderne Version einer Schamanenreise darstellen, die in einer weltlichen Gesellschaft vorkommt, in der weder schamanische noch spirituelle Traditionen existieren, die aber durchdrungen ist von dem unpersönlichen (»außerirdischen«) und unpersönlich machenden Motiv der Maschine (des »UFOs«). In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, daß ein großer Prozentsatz der »UFO-Entführungen« den Berichten zufolge auf einsamen Landstraßen stattfindet, auf denen der Zeuge gerade entlangfährt. Ich persönlich bin davon überzeugt, daß der Grund für dieses Phänomen zwei mit dieser Aktivität verknüpfte Faktoren sind: Nächtliche Langstreckenfahrten auf eintönigen Straßen können leichte Trancezustände hervorrufen; gleichzeitig ist die sich endlos vor dem Fahrer entfaltende Straße ein mächtiger, visueller Verstärker des entoptischen Bildes der Tunnel-Formkonstante.
An dieser Stelle möchte ich behaupten, daß die Geradlinigkeit, ein Merkmal alter Landschaftslinien, von dieser entoptischen Geradlinigkeit, dem »Tunnel« des »externalisierenden« Geistes untermauert wird. In der Vorstellung fliegt die Seele Luftlinie und in schnurgerader Richtung wie ein Vogel oder ein

Pfeil geradeaus. Die Linien auf der Erde sind dann die Flugbahnen der Seele, ein in der Außenwelt verankerter Ausdruck dieses Trance-Tunnel-Effektes.
Die moderne Sicht dieser Dinge ist gespalten: Entweder ist diese außerkörperliche Erfahrung »bloß« eine Halluzination, oder sie umfaßt einen tatsächlichen Wechsel des Bewußtseinsortes, d.h. »etwas« verläßt den physischen Körper. Für die Person, die das erlebt, macht das natürlich keinen Unterschied. Alte Völker haben eindeutig geglaubt, der Seelenflug sei real, und dieser Glaube hat als gerade Linie und in Bildnissen von Dingen, die man nur mit dem Begriff *schamanische Landschaften* bezeichnen kann, seinen Niederschlag gefunden. Diese Linien variieren in Form und Bedeutung von Kultur zu Kultur, und von Zeitalter zu Zeitalter; der ihnen zugrundeliegende Ursprung jedoch ist die allen gemeinsame Leinwand des menschlichen Geistes in Zuständen der Trance.
Diese besonderen Geisteszustände haben offenkundig bei vielen früheren Gesellschaften einen tiefen Eindruck hinterlassen. Gesetzt den Fall, unsere Kultur würde sich mit diesen Bewußtseinsbereichen vorbehaltlos, auf wissenschaftliche Weise und mit großem Verständnis wieder vertraut machen und ihnen kulturell eine entsprechend große Bedeutung beimessen, dann hätte das meiner Meinung nach das Potential, unsere gesamte Weltsicht zu beeinflussen. Die himmlischen Gefilde, das Paradies im Jenseits, »das Land des ewigen Frühlings«, das magische Totenreich am »anderen Ende« des entoptischen Tunnels, den geraden Seelenfaden herunter, ist genau das, was der französisch-arabische Gelehrte Henry Corbin die »vorstellbare Welt« nannte. Es ist ein Bild der Spirituellen Erde, der Entwurf dessen, was wir in tieferen Bereichen unseres Bewußtseins in uns tragen. Auf die eine oder andere Weise werden wir dieses vorstellbare (und nicht imaginäre!) Land wiederentdecken, wiedersehen, wieder besuchen müssen, wenn wir weiter auf dem physischen Planeten leben sollen.

Anmerkung:
Vollständige Ausführungen zu diesen Untersuchungen finden sich in zwei Büchern von Paul Devereux: *Symbolic Landscapes* (Gothic Image, 1992) und *Shamanism and the Mystery Lines* (Quantum, 1992). Genaue Literaturangaben und Anmerkungen befinden sich ebenfalls in diesen Veröffentlichungen. Einen guten Einstieg in die Geomantie ermöglicht das Buch *Einst war uns die Erde heilig* (München: Goldmann, 1990) Die neuesten Entwicklungen in Zusammenhang mit dieser Arbeit werden in der Zeitschrift *The Ley Hunter* festgehalten, die man bei folgender Adresse bestellen kann: P O Box 92, Penzance, Cornwall TRI 8 2 XL. Zu Paul Devereux kann man ebenfalls über diese Adresse Kontakt aufnehmen.

Die Verehrung der Natur

»Wir sind selbst die Natur, die wir mißbrauchen. Sich mit ihr zu verbinden bedeutet, in unser Innerstes vorzudringen, um uns mit der zeitlosen Weisheit,

die uns allen innewohnt, von Neuem zu verbinden.« Michael J. Roads *Mit der Natur reden*

Christian Rätsch: ΑΦΡΟΔΙΣΙΑΚΑ Die Mysterien der Aphrodite

»Es gibt nur eine Liebe, jenseits von Zeit und Raum, alle Begegnungen auf Erden sind Gleichnisse, sind Farben des einen und unteilbaren Lichts. Die Liebe im Ausgedehnten, in den zeitlichen Wirbeln ist irdisch, ist neptunisch; der Ozean ist die Wiege, aus der Aphrodite sich erhebt. Aus seinem Abgrund quillt, was Woge und Rhythmus, Spannung und Mischung, prächtig und fruchtbar an ihr ist. Am Meeresstrande und auf den Klippen vernehmen wir ihr namenloses, ihr Schicksalslied, die tiefen Sirenenklänge, die uns locken, uns in ihrem Meere zu verlieren im Auf- und Untergang. Unwiderstehlich zieht es uns dahin.« Ernst Jünger *Heliopolis*

»Den göttlichen Wahnsinn aber teilten wir nach vier Göttern in vier Teile und eigneten den weissagenden Wahnsinn dem Apollon zu, den der Weihen dem Dionysos, den dichterischen den Musen, den vierten aber der Aphrodite und dem Eros, und den Wahnsinn der Liebe nannten wir den besten.« Sokrates *Platon, Phaidros*

*****

Vor keiner heidnischen Göttin hatten die frühen Christen soviel Angst wie vor Aphrodite. Eusebios (ca.260-339 n.Chr.) nannte in seinem Propagandawerk *Über das Leben des Konstantin* den Aphrodite-Tempel bei Aphaka (*afqa;* im heutigen Libanon) eine »verderbliche Seelenfalle« und bezeichnete die liebliche Göttin als einen »üblen Dämon«. Über ihre Mysterien schrieb er:

»Hier vergaßen Menschen, die solchen Namen nicht verdienen, die Würde ihres Geschlechtes und ergaben sich mit schändlichem Betragen dem Dämon. Ungesetzlicher Frauenhandel und ehebrecherischer Beischlaf wurden neben anderen scheußlichen und infamen Praktiken betrieben.«

Bei den Aphroditemysterien wurde die Heiligkeit des Ursprunges eines jeden Menschen gefeiert. Niemand kann ernsthaft behaupten, nicht aus dem Orgasmus seiner Eltern hervorgegangen zu sein. Ob Gott, Jesus' angeblicher Vater, bei Marias unbefleckter Empfängnis Lust verspürt hat, wird im Christentum nicht überliefert. Wahrscheinlich nicht, sonst wäre seine Lehre nicht so spröde ausgefallen. Jedenfalls ist die religiöse Verehrung der göttlichen Lust bei der Schöpfung eines neuen Menschen der Focus der Mysterien der großen Liebesgöttin. Der Mensch ist aus Lust entstanden. Sein Ursprung ist wunderbar und heilig. Sein Leben wird durch Lust gesund erhalten. Die sorgfältige Pflege der natürlichen Lust ist eines der grundlegenden Geheimnisse einer ewig jugendlichen Gesundheit. Aphrodite und ihre Mysterien liefern ein hervorragendes, besonders heute wieder aktuelles Modell für die Rückkehr zur Natürlichkeit, die Verehrung der Großen Göttin im Menschen und der Integration von Körper und Bewußtsein.

Aphrodite ist die Meergeborene, die Göttin der Zeugung, die Freundin der nächtlichen Feiern, die Spenderin des Lebens, die Senderin der Geburt, die Große Göttin der Zeugung und Schöpfung. In der *Orphischen Hymne* heißt es: »Du verbandest das Weltall im Innern ... Alles bringst du hervor, was da im Himmel ist, was auf der früchtereichen Erde und in den Schlünden des Meeres lebt.« Aphrodite ist eine echte Gottheit der Natur, und zwar der erotisch-lustvollen Natur.

Aphrodite wurde als die Göttin der geschlechtlichen Liebe und der Schönheit verehrt. Ihr Sohn war der Eros. Mit dem Kriegsgott Mars unterhielt sie ein Verhältnis, mit dem Ekstasegott Dionysos vereinigte sie sich in höchster Lust. Sie galt als eine Gartengöttin (»Aphrodite in den Gärten«), war somit eine Göttin der vegetativen Fruchtbarkeit. Sie ließ Frauen nicht nur fruchtbar werden, sondern verhalf ihnen auch zu köstlichen, erotischen Genüssen. Natürlich war sie auch die Schutzgöttin der Hetären, jener Damen, die gegen Bezahlung die Lust der Göttin verbreiteten. Aphrodite hatte keine Einwände gegen jede Form der körperlichen Lust. In ihrem Reich war alles erlaubt, vom gewöhnlichen Akt über Analverkehr* und Fellatio bis hin zu sadomasochistischen Praktiken (Reinsberg 1989). **[* Im Tantra gehören analerotische Praktiken zu den geheimsten Riten, die zur Erweckung der Kundalini-Schlange angewandt wurden (vgl. Danielou *1992: 123,* 158ff.).]** Aphrodite wurde meist nackt dargestellt. Darin zeigt sich dem Menschen die Natur des Göttlichen. Nackheit ist ein Ausdruck der Naturverehrung. In dem der Körper verehrt wird, wird die Gottheit geehrt, dessen Abbild er ist.

»Aphrodite und Physis, Venus und Natura sind gleichwertige, austauschbare Begriffe [...] Die Göttin ist überall anwesend und beseelt die Natur mit ihren Trieben.«
Peter Gerlitz Mein Totem ist zornig: Mensch und Natur in archaischen Kulturen.

Aphrodite wurde unter verschiedenen Namen verehrt: Astarte, Aschtoret, Attort, Mylitta, Dione, Urania und Venus. Man identifizierte sie auch mit Ischtar, Hathor und Freiya. Besonders bekannt wurde sie unter dem Namen *Aphrodite kallipygos,* die »Göttin mit dem schönen Hintern«. Sie wurde zum Wahrzeichen der weiblichen Verlockung und wurde berühmt für ihre uneigennützige Hingabe. Sie verkörperte die selbstlose Liebe zu einem jeden Menschen, zum Schönen wie zum Häßlichen, zum Klugen wie zum Dummen. Jeder hatte Platz in ihrem Schoß. Denn Aphrodite ist die Verkörperung der erotischen Kraft, die Zeugung und Schöpfung antreibt. Als *Aphrodite Hetaira* oder *Porne,* »Hure«, wurde sie von den Hetären begrüßt. Die Dichter nannten sie gerne *Chryse,* die »Goldene«. In Sparta hieß sie *Ambologera,* »die das Alter hinausschiebende«. Denn eine freudig genossene Erotik wirkt nicht nur verjüngend, sondern auch lebensverlängernd. Ein weiterer medizinischer Aspekt der Göttin drückt sich in ihrem Beinamen *Genetyllis* aus. Sie war dann

die Schutzgöttin der Geburt. Aber sie war auch eine Kali-ähnliche, finstere Totengöttin, wie ihre Namen *Melaina,* »die Schwarze«, oder *Skotia,* »die Dunkle«, oder *Tymborychos,* »die Begrabende« andeuten. Schamanische Züge klingen in dem Namen *Epitragidia,* »die auf dem Bock reitet«, an.
Was wissen wir über die Mysterien der Aphrodite?
Mysterien sind Geheimlehren, Einweihungen in die Geheimnisse einer Gottheit, Initiationsfeiern. Der Mysterienkult der Großen Göttin wurde im östlichen Mittelmeerraum gepflegt und blühte besonders auf Zypern, der Insel der Aphrodite. Die Mysterien der Göttin spiegeln die Natur als ihre Manifestationen wider.
Clemens von Alexandria, einer der Kirchenväter (2.Jh.n.Chr.), beschreibt verächtlich die Mysterien der Aphrodite aus frühchristlichlicher Sicht in seiner *Mahnrede an die Heiden* (προτρεπτικοσ, II 14,1):
»Ich werde aber das Verborgene ganz offen nennen, ohne mich zu scheuen, das zu sagen, was ihr anzubeten ihr euch nicht schämt. Die 'Schaumgeborene' also, 'die auf Kypros Geborene', die Geliebte des Kinyras (ich meine die Aphrodite, die Philomedes heißt, weil sie aus den Medea entsprang, nämlich aus jenen abgeschnittenen Zeugungsgliedern des Uranos, den wollüstigen, die noch, nachdem sie abgeschnitten waren, die Wogen vergewaltigten), was für eine würdige Frucht der wollüstigen Glieder habt ihr an ihr! In den feierlichen Gebräuchen zu Ehren der Meereslust wird als Zeichen der Zeugung ein Salzkorn und ein Phallos denen übergeben, welche in die unkeusche Kunst eingeweiht werden; die Mysten aber bringen ihr eine Münze dar, wie Liebhaber einer Dirne.«
Leider sind diese dürftigen, »offenen Worte« die Hauptquelle für einen der bezauberndsten Kulte des Altertums. Aber anhand weiterer antiker Quellen, archäologischer Entdeckungen, volksmedizinischen Traditionen und ethnographischen Vergleiches läßt sich ein deutlicheres Bild der Mysterien rekonstruieren.

Kypris - die Kupfergöttin
»Sie [Gaia] erzeugte die hohen Berge, die lieblichen Aufenthaltsorte der Göttinnen, der Nymphen, die in den schluchtenreichen Bergen wohnen.«
Hesiod, *Theogonie* 128-130
Auf Zypern im Troodos-Gebirge, dessen höchster Gipfel (1951 m) der heilige Berg der Aphrodite (»Venushügel«) ist, gibt es reiche Kupfervorkommen, die schon in prähistorischer Zeit abgebaut wurden. Die Kupfervorkommen wurden als Gebärmutter der Großen Göttin betrachtet. »Jedes Metallerz im Körper der Mutter Erde spiegelt eine kosmische Kraft und stellt deren Wesen dar.« (Uyldert 1984: 68) So geht vom Kupfer die liebeserregende Kraft der Aphrodite/Venus aus. Aphrodite schenkte den Menschen durch ihr rotes Kupfer großen Reichtum. Schon zur Kupferzeit (Chalkolithikum) herrschten auf Zypern üppige Tonidole von nackten gebärfreudigen Frauengestalten. Kupfer ist nach antiker und späterer alchemistisch-astrologischer

Überlieferungs das Metall der Aphrodite (= Planet Venus); das Planetenzeichen stellt den kupfernen Spiegel der Göttin (Schönheitssymbol) dar. So setzte mit dem Beginn der Kupferzeit die Zeit der Großen Göttin, der Kupfergöttin, ein*. **[*mit der C14-Methode konnte der Beginn der Kupfergwinnung und -schmelze auf Zypern auf 2760 ± v.Chr. datiert werden (vgl. Georgiades 1990: 6).]** Der Name Zypern leitet sich direkt von der Bezeichnung für Kupfer her: assyrisch *kipar,* griechisch κυπροσ, römisch *aes cyprinm* (»zypriotische Bronze«), lateinisch *cuprum,* Kupfer. Kupfer war neben Meteoreisen das erste von Menschen gewonnene und genutzte Metall. Die frühsten Artefakte waren Schmuck und Ritualgeräte, Waffen wurden erst später aus dem roten Metall gegossen*. **[*vgl. *Kupfer in Natur, Technik, Kunst und Wirtschaft,* Hamburg: Norddeutsche Affinerie, 1966.]**
Verschiedene Kupfermineralien von Zypern, wie Kupferblüte (Cuprit) und Malachit, wurden im Altertum als Heilmittel und Kosmetika verwendet. Aus Kupfer gewonnene Verbindungen, wie Kupferoxid, Kupfersulfat (Vitriol, Chalkanthit) und Kupferalaun wurden von Wundärzten zur Behandlung und Desinfektion von Wunden eingesetzt (Krug 1993: 109,115).
Aphrodites Verbindung mit der frühen Metallurgie wurde auch mythologisch durch ihre Ehe mit dem zwergenhaften, verkrüppelten Schmiedegott Hephaistos (dem »technischen Menschen«) begründet. Oft waren die zypriotischen Aphroditeheiligtümer den alten Kupferwerkstätten angeschlossen (Karageorghis 1987).

Anadyomene - die Göttin aus der Muschel

Aphrodite ist dem Mythos zufolge aus dem Meer geboren worden. Kronos, die Zeit, hat Uranos, dem Himmel mit der Sichel die Geschlechtsteile, nicht nur die Hoden, sondern in erster Linie den Penis abgetrennt. Der Penis fiel ins Meer und befruchtete eine Muschel. Die Muschel ist seit prähistorischer Zeit ein Symbol der Vulva. Die Muschel heißt auf Griechisch kt6lct, das sowohl »Kamm« (Kammuschel!) als auch »Vulva« bedeutet. Muscheln und Schnecken (Kauris) wurden im Altertum der Aphrodite geopfert, denn die Gehäuse erinnerten sehr an die Scham der Göttin (Müller-Ebeling 1990). Meist wurde die Schale des Papierbootes *(Argonauta argo),* eines mit dem Oktopus verwandten Tintenfisches, als »Muschel der Aphrodite« bezeichnet und auf den Altären aufgestellt. Die schneckenhausähnliche Schale ist eigentlich kein Schutz für das Tier. Sie wird nur vom Weibchen ausgebildet und dient als Schutz für die Brut. Das Weibchen ist etwa zwanzigmal so groß wie das Männchen. Zur Befruchtung schnürt das Männchen einen zum Penis umfunktionierten Fangarm ab. Dieser freischwimmende Penis sucht nun das Weibchen. Er dringt dann in den Geschlechtstrakt ein und befruchtet die darin befindlichen Eier. Daraufhin bildet das Weibchen die Schale aus. In die Schale legt sie die Eier. Die Brut wird dann an einer schützenden Stelle unter Wasser deponiert. Wenn die Larven aus den Eiern schlüpfen, löst sich meist die Schale mit den Eierresten und steigt, wie Aphrodite aus dem Schaume geboren, an die Oberfläche. Die Eierreste wirken wie Schaum, der das

Papierboot umkräuselt. und es so ans Land trägt. Dem Mythos von der schaumgeborenen Aphrodite liegt diese Naturbeobachtung zu Grunde (Rätsch 1990:116ff.).

Die Paphierin - die Herrin von Paphos

Auf Zypern ist heute noch der Ort bekannt, an dem Aphrodite an Land gestiegen ist. Sie wurde in der Muschelschale getragen an den Strand gebracht. An dem Felsen Petra tou Roumioú (»Stein der Griechen«) stieg sie aus dem Wasser. Diese Felsen bestehen aus Gips (Selenit). Gips gilt seit dem Altertum als Aphrodisiakum, als Mittel der Aphrodite. Dort wo sie ihre köstlich schönen Füße hinsetze sind sofort Blumen und Blüten gesprossen. Sie hat die Vegetation auf die Insel gebracht. Vom Strand beim Petra tou Roumioú wanderte die Göttin auf eine Anhöhe am Auslauf eines vor Fruchtbarkeit üppig strotzenden Tales und gründete dort, in Paphos, ihr wichtigstes Heiligtum*. **[*die ältesten Spuren des Aphroditeheiligtums in Paphos gehen auf etwa 1200 v. Chr. zurück; vgl. Karageorghis *1987:19.*]** Der jeweilige König von Paphos war gleichzeitig der Oberpriester der Göttin, die meist *wanassa* (»Herrin«) geheißen wurde (Maier & Karageorghis 1984).

Heute sieht man von dem Heiligtum nur noch klägliche Reste. Im Altertum war das Heiligtum der Aphrodite auf Zypern genauso groß und bedeutend wie Delphi. Im Altertum sprach man davon, daß es sowohl in Delphi als auch in Paphos einen Omphalos, einen Nabel der Welt, gegeben habe. Vielleicht war der Omphalos von Delphi ein männlicher Pol des Universums, und der von Paphos, der konsequent dazugehörige, ein weiblicher. Die meisten Bauten und die »schimmernden Tore« des Heiligtums sind schon früh zerstört worden. Ein paar Bodenmosaike mit Mäandern und Mustern sind erhalten geblieben. An einigen Steinen ist noch zu erkennen, das die Gebäude mit floralen Motiven verziert gewesen sein müssen. Oft werden Blüten, die Geschlechtsteile der Pflanzen, dargestellt. Von den architektonischen Überbleibseln fällt es schwer sich ein Bild zu machen, das auch nur annähernd an die Pracht von Delphi herranreicht. Aber aus zeitgenössischen Quellen geht hervor, das viele Bauten reich geschmückt waren, z.T. aber nur aus Holz und Pflanzen bestanden. In Paphos hatte Aphrodite einen *hieros kepos,* einen »heiligen Garten« (Langlotz 1954: 34). Im Heiligtum selbst wurden Tauben* gehalten. **[*Tauben gelten seit alters her als heilige Vögel. Im Kathmandutal (Nepal) werden noch heute Tauben in den Heiligtümern gehalten und reichlich mit Opfergaben verehrt. Überhaupt kann man sich am besten ein Bild von der Erscheinung der antiken Heiligtümer machen, wenn man bestimmte Orte im Himalaya, z.B. Dakshinkali, Swayambunath oder Muktinath besucht.]** Sie waren der Göttin heilig. Die Taube galt als ein geflügelter Phallus. Ihr Fleisch war selbstverständlich ein Aphrodisiakum. Es ist kein Wunder, daß ein Symbol der erotischen, himmelwärts strebenden Liebe zur Friedenstaube evolvierte. Nur wer mit seiner eigenen Sexualität Freundschaft geschlossen hat, kann auch friedvoll leben und wirken.

Eine Vorstellung von dem blumenüberwuchertem Aussehen eines Aphrodite-

Heiligtums vermittelt der Bericht des Pseudo-Lukian (4.Jh.) über den Aphrodite-Tempel in Knidos:
»An allen Bäumen rankte sich in enger Umschlingung liebender Efeu empor. Üppige Rebstöcke trugen schwer an der Last ihrer Trauben. Denn wonniger ist Aphrodite mit Dionysos im Bunde, und beide zusammen spenden köstliche Lust [sex and drugs!]; voneinander getrennt aber erfreuen sie minder. Wo die Bäume dichter standen und reichlicheren Schatten spendeten, waren freundliche Sitze errichtet, an denen man seine Mahlzeiten einnehmen konnte, wovon die Städter selbst freilich nur selten Gebrauch machten; die große Menge aber ließ es sich dort gutgehen und erfreute sich allerlei Liebesgetändel.« (Pseudolukian, *Erotes*)
Das »Liebesgetändel« galt der »päderastischen Seite« der Göttin, also einer sexuellen Praktik, die lediglich der Lust, nicht aber der Vermehrung dient (Reinsberg 1989:138). Überhaupt mußte jede Frau in diese Geheimnisse eingeführt werden. Jede Frau sollte zumindest einmal in ihrem Leben die Erfahrung der selbstlosen körperlichen Hingabe machen:
»Jedes Weib des Landes muß in ihrer Lebenszeit einmal im Heiligtum der Aphrodite niedersitzen und sich dort an einen Fremden hingeben... Meist sitzen sie im Umkreis des Tempels mit einem Kranz von Stricken ums Haupt. Es sind viele Frauen, und die einen kommen, die anderen gehen. Zwischen ihnen hindurch laufen schnurgerade Gassen nach jeglicher Richtung, in denen die Fremden hindurchschreiten und auswählen. Hat sich ein Weib erst einmal dort niedergesetzt, so kehrt sie nicht eher in ihr Haus zurück, bis einer der Fremden ihr ein Geldstück in den Schoß wirft und ihr außerhalb des Heiligtums beiwohnt. Wenn er ihr das Geld zuwirft, darf er nur sagen: Im Namen der Mylitta, komm! - so heißt nämlich die Aphrodite bei den Assyrern, und mag das Geldstück groß oder klein sein, wird sie es gewiß nicht zurückweisen; denn das steht ihr nicht zu, weil das Geld der Göttin gehört. Dem ersten aber, der es ihr zuwirft, folgt sie und dabei ist ihr keiner zu gering. Nachher aber, wenn sie der Göttin ihre Schuldigkeit getan hat und sie wieder heimgekehrt ist in ihr Haus, wird man ihr einen noch so hohen Preis bieten können, man wird sie hinfort nicht mehr gewinnen. Diejenigen nun, die von schöner und hoher Gestalt sind, kommen bald nach Hause, aber die unschönen müssen lange Zeit warten, weil sie das Gesetz nicht erfüllen können; etliche müssen wohl drei oder vier Jahre warten. Ein ähnlicher Brauch wie dieser wird auch hier und da auf Kypros geübt.« (Herodot 1,199)
Bei den Feiern der Göttin wurden ihr Kälber und Ziegen als Opfer zugeführt. Oft waren es die Hetären, die im Dienst der Göttin im Tempel arbeiteten, die ihr Ziegenopfer dargebracht haben (Reinsberg 1989:142). Von Mädchen wurde erwartet, daß sie ihre Jungfräulichkeit der Göttin opferten. Dazu wurden sie von ihren Eltern an bestimmten Festtagen der Aphrodite an den Strand geschickt und mußten sich der heiligen Prostitution hingeben (Maier & Karageorghis 1984: 371). Von Frauen und Hetären wurden als Opfergaben kleine Phallen in das Heiligtum getragen (Langlotz 1954: 29). Die Frauen

erhofften sich davon Fruchtbarkeit, eine komplikationslose Schwangerschaft, eine sanfte Geburt, reichlich Milchfluß und eine strotzende Gesundheit. Die Hetären verfolgten wohl eher mystische Ziele. Die Hetären, die allesamt unter dem Schutze der Aphrodite arbeiteten, lebten ein spirituelles Leben in voller Ekstase, die aus der sexuellen Vereinigung gespeist wurde. Ein derartiges Leben ist im Zwang der Ehe für eine Frau unmöglich. Deshalb weihte sie sich der Göttin und wählte den Weg der Tempeldienerschaft, die heute meist als abschätzig Tempelprostitution bezeichnet wird. Aber »Prostitution ist eine wohltätige und heilige Profession, denn sie ermöglicht erotische Ekstase dem Wanderer, Mönchen, Armen, sogar dem Verheirateten, dessen Ziel eigentlich die Vermehrung ist« (Danielou 1992: 214).
Im Frühjahr, wenn die Natur aufblüht, fand das wichtigste Fest der Großen Göttin statt (wahrscheinlich zu unserem Pfingsten). Pilger aus der ganzen griechischen Welt nahmen daran teil. Die Pilger zogen in langen Prozessionen vom Hafen her durch den heiligen Hain (dem heutigen Ort Geroskipou) zum Heiligtum von Paphos. Am tagelangen Fest der Göttin wurden Phallen aus Teig gebacken und rituell verspeist. Zu ekstatischer Musik wurden »orientalisch« anmutende, orgiastische Tänze in obzöner Schaustellung getanzt. Dabei wurde oft ein Baum umtanzt. Anschließend gab es das rituelle Beilager der Göttin. »Aphrodite weilte dann unter den Frauen, indem eine Frau die Göttin darstellte« (Langlotz 1954: 33). Sie wurde zur Göttin der Liebe und weihte ihren Schoß den am Feste teilnehmenden Männern. Die Vereinigung mit der Göttin diente keinesfalls der Vermehrung; sie erzeugt durch Lust Glückseligkeit, worin sich das Göttliche oder Heilige am deutlichsten offenbart.
Das Zentrum des Heiligtums bildete ein Schrein, eine Art Baldachin, der von Pfeilern getragen wurde. Er lag inmitten eines Hofes, der von Steingebäuden eingefaßt wurde. Das Kultidol aus dem Allerheiligsten des Heiligtums ist ein schwarzer konischer Stein*. **[*ein ähnlicher Stein wurde im Tempel der Aphrodite in Byblos verehrt (Langlotz 1954:32). Es bestehen vage Vermutungen, daß diese steinernen Aphroditeidole vom Himmel gefallene, also direkt von der Urania geschickte Meteorite waren (vgl. Rolf W. Bühler, *Meteorite,* Basel: Birkhäuser, 1988; S.23).]**
Dieser Stein erinnert stark an die phallusförmigen Steine des Himalayagebietes, die als Shiva-lingam verehrt werden. Es mutet zunächst etwas merkwürdig an, daß im Heiligsten Heiligtum der Großen Göttin ein Phallus (also der Gott in Phallusform)* verehrt wird. **[*im *Shiva Purana, Vidyeshvara Samhita,* I, cap.9, 43 sagt Shiva von sich selbst: »Ich bin nicht verschieden vom Phallus. Der Phallus ist mit mir identisch.«]** Aber der Phallus war das, was die Göttin am liebsten hatte! Auf diesem Hintergrund betrachtet macht auch der rituelle Verzehr von Phallen aus Salzgebäck einen Sinn. Erst durch die Vereinigung mit dem anderen Geschlecht - sowohl körperlich als auch geistig - entsteht die Erfahrung der Ganzheit, damit also das Gefühl gesund zu sein.

Die Pflanzen der Aphrodite

»Aus dem Meer stieg dort die Ehrfucht gebietende, schöne Göttin, Blüten

sprossen unter den Schritten ihrer Füße...« Hesiod, *Theogonie*
Viele Pflanzen sind der Aphrodite heilig oder stehen mit ihrer Mythologie im Zusammenhang. Meist sind es Pflanzen, die berauschende und/oder erotisierende Wirkungen haben (Aphrodisiaka), die köstlich duften (Duftstoffe, Aromata) oder deren Erscheinung heftige sexuelle Assoziationen auslösen (Liebessymbole). Alle Pflanzen der Aphrodite haben auch Heilwirkungen, die seit der Antike gut bekannt sind (vgl. Rätsch 1990:121). All ihre Pflanzen bringen uns der Göttin Schritt für Schritt näher.
»Komm denn, Kypris, schmücke dein Haupt mit Kränzen, um in goldnen Schalen als reiche Gabe den zu frohem Feste bereiten Nektar uns zu kredenzen!« Sappho, *Fragmente* 5/6 D. 15-18
Der Granatapfelbaum *(Punica granatum)* stammt ursprünglich aus dem Orient (Iran, Afghanistan), wird aber seit dem Altertum auf Zypern gezüchtet und in Gärten und an Heiligtümern angebaut. Der zypriotischen Sage nach hat Aphrodite, die selbst aus dem Orient stammt, den ersten Granatapfelbaum auf Zypern gepflanzt (Georgiades 1990: 19). Warum ist er der Göttin so hold? Wenn man die Knospe be trachtet, die kurz davor ist sich zu öffnen, hat man ein fast naturalistisches knallrotes Modell eines schöngeformten Penis vor sich. Oft wird die Göttin mit einem Grantapfel in der einen, mit einer Granatblüte in der anderen Hand dargestellt (Muthmann 1982:40). Frucht und Blüte verkörpern die beiden Pole der Sexualität, weiblich und männlich, die von der Göttin vereint werden. Der Granatapfel ist vielfach als der »Baum des Lebens« oder als »Baum der Erkenntnis« gedeutet worden. Neuere chemische Untersuchungen des Granatapfels geben Hinweise darauf, warum gerade dieser Baum als Baum des Lebens oder als Baum der Erkenntnis erachtet wurde. Die Wurzelrinde enthält 15% DMT (N,N-Dimethyltryptamin), ein Neurotransmitter, der zur vollkommenen Erkenntnis führen kann*. **[*der heilige Haoma-Trunk der Parsen enthielt nach Angaben der Awesta Granatapfel (vgl. David St. Flattery & Martin Schwartz, *Haoma and Harmaline,* University of California Publications, Near Eastern Studies, Vol.21,1989). Die einzige Pflanze, die im Iran noch heute *Haoma* heißt, ist die harmalinhaltige Steppenraute *(Peganum harmala).* Vielleicht war der Haoma-Trank ein psychedelisches Gemisch aus Steppenraute (Harmalin, Harmin) und Granatapfelrinde (DMT), das durch den Synergismus beider Substanzen oral wirksam war und so die ihm zugeschriebenen Wirkungen tatsächlich entfachen konnte.]** Vielleicht wurden die Novizen der Aphroditemysterien mit einem psychedelischen Trank - ähnlich wie in Eleusis - eingeweiht. Der aus Granatäpfeln gewonnene Wein galt im Altertum als Aphrodisiakum, besonders im rauschhaften Kult der ägyptischen Liebesgöttin Hathor (Rätsch 1990: 122). Die Granatäpfel spielten in den Feiern der Aphrodite und bei Hochzeiten eine wichtige symbolische Rolle. Noch heute werden auf Zypern Granatäpfel vor die Tür des Hauses eines frischverheirateten Ehepaares geworfen, damit die Fruchtbarkeit in das Haus zieht. Je mehr Samen aus der zerspringenden Frucht hervorquellen, desto größer wird der Kindersegen sein. Die Wurzelrinde wird in der Volksmedizin bei Wurmbefall und Durchfall benutzt (Georgiades 19871: 71). Aphrodite wird noch heute unter katholischem Deckmantel als »Heilige Jungfrau vom Berge des goldenen Granatapfels« im Kloster Chrysorogiatissa bei Pano

Panayia verehrt.
Der Mohn *(Papaver somniferum),* dessen Fruchtkapsel einem Granatapfel nicht unähnlich ist*, gehört zu den frühesten heiligen Pflanzen der Großen Göttin. **[*bei antiken Darstellungen von den Früchten der Aphrodite ist es oft nicht zu entscheiden, ob es sich um Granatäpfel oder um Opiumkapseln handelt.]** Mohnkapseln sind die Lieferanten des Opiums, das durch Ritzen der unreifen Frucht hervorquillt. In Kition, einer alten phönikischen Siedlung auf Zypern, gab es einen bedeutenden Tempel. Dort wurde die Große Göttin noch unter ihrem phönikischen Namen Astarte verehrt. Im Innersten des Heiligtums wurde bei Ausgrabungen eine 3000 Jahre alte bronzezeitliche Opiumpfeife, aus Elfenbein geschnitzt, gefunden (Karageorghis 1976). Während der späten Bronzezeit wurden die *bilbil* genannten Tonkrüge auf Zypern in großer Zahl produziert. Sie wurden sogar nach Ägypten und Levant exportiert. Chemische Untersuchungen dieser Gefäße zeigten, daß sie mit opiumhaltigen Substanzen gefüllt waren (Sherratt 1991: 56). Aus dem 14. Jh. v. Chr. sind »mohnkapselförmige Flaschen« aus Zypern bekannt geworden; »sie dienten offenbar als leicht kenntliche Versandgefäß für Mohnsaft« (Krug 1993:14). Das Opium wurde entweder geraucht oder in Wein gelöst (Aphrodite und Dionysos!) genossen. Nach Theokrit soll der Mohn aus den Tränen der Aphrodite gewachsen sein, als sie um ihren jugendlichen Geliebten Adonis trauerte. Es macht Sinn, daß Opium, weithin als berauschendes Aphrodisiakum bekannt und geschätzt, bei den Mysterienfeiem der Großen Göttin rituell benutzt wurde. Bis in unsere Zeit hinein haben auf Zypern Mütter ihren Kindern etwas Opium in Milch oder Tee eingeflößt, damit sie ruhig die Nacht durchschlafen. Diese Methode hieß *haskashiasma* (Georgiades 1987 I: 65). Auch der Klatschmohn *(Papaver rhoeas)* gehört zu den Pflanzen der Aphrodite. Er wird heute noch im Volkskult - als letzte Erinnerung an die Mysterienfeiern der Aphrodite - bei ländlichen Festen verwendet. Die zypriotischen Schafhirten stellen aus den Klatschmohnkapseln eine Lotion her, die sie als Augenheilmittel bei ihren Tieren anwenden. Pferden und Eseln werden die Kapseln als Tonikum zum fressen gegeben (Georgiades 19871: 64).
Es gibt verschiedene antike Überlieferungen von den Äpfeln der Aphrodite*. **[*»der Apfelbaum ... wurde schon in den frühesten Zeiten in den Gärten kultiviert ... aber die Nachrichten der Alten von seinen Früchten sind vielfach verwirrt und vermengt worden, und das um so leichter, da bei ihnen alles, was eine apfelförmige Frucht hat, Malum hiess, und keineswegs immer die eigenen Arten durch Beiworte kenntlich gemacht werden; daher so viele Widersprüche von dem, was auf die wahren Aepfel, was auf die Quitten, was auf die Pomeranzen, was auf die Granaten zu beziehen ist, die oft alle blos Apfel genannt werden. Nur der Zusammenhang und Sinn des Ganzen kann hier genügenden Aufschluß geben.« (Dierbach 1981:101)]** Warum aber sind die Äpfel, die zwar eine köstliche Nahrung liefern, der Göttin, die so mächtigen Liebeszauber bewirken kann, heilig? Auf Zypern gibt es nur wenige Apfelbäume.
Der Apfel ist ohnehin nicht auf der Insel heimisch. Es gibt aber eine Pflanze, die Früchte ausbildet, die stark an die goldenen Äpfel der Aphrodite erinnern. Diese Pflanze findet man in der entsprechenden Jahreszeit auf Schritt und

Tritt. Sie gedeiht an trockenen, sonnigen Orten, meist an Wegen und an den alten Tempeln. Es ist die sagenumwobene Alraune *(Mandragora officinarum),* die in Europa zu den seltenen Pflanzen gehört. Die alkaloidreiche Alraune ist ein Nachtschattengewächs *(Solanaceae)* und zählt zu den berühmtesten Pflanzen des Altertums und des Mittelalters. Sie wurde schon in der Bibel, im Hohelied Salomos, erwähnt und wurde *Mandragora,* »Menschwurzel« genannt (Starck 1986). Die goldgelben Früchte der Alraune können etwas bewirken, das ganz im Sinne der Aphrodite liegt: sie erzeugen eine rauschhafte erotische Lust. Die Früchte werden in der Bibel als »Liebesäpfel« bezeichnet, ein Name der sich bis in die Kräuterbücher der frühen Neuzeit gehalten hat. Die Früchte haben ein durchaus fruchtiges Aroma, schmecken aber eher wie Tomaten, die ja auch zu den Nachtschattengewächsen zählen. Die Blätter riechen etwas nach Tabak. Wenn die Früchte gereift sind, vertrocknen die Blätter. Bald bleibt keine sichtbare Spur der Pflanze zurück. Nur die oft meterlange, fleischige Wurzel birgt noch Leben in sich. Sie wird erst im folgenden Jahr wieder Blätter und Blüten austreiben. Die getrocknete Wurzel wurde in der Antike in Wein eingelegt und als Liebestrank genossen (wieder Aphrodite *und* Dionysos!). Im Land der Aphrodite ist die Alraune seit dem Altertum als Aphrodiskiakum bekannt und wurde unfruchtbaren Frauen als Fruchtbarkeitsspender eingeflößt (Georgiades 19871: 50).
Auf Zypern gibt es viele weitere Pflanzen, die als Aphrodisika gelten und mit dem Kult der Aphrodite verbunden sind. Die Stranddistel *(Eryngium maritinum)* hat ihren Namen nach ihrem bevorzugtem Standort erhalten. Sie wächst mitten im Sand, oft sehr nahe am Spülsaum. Durch ihre unmittelbare Nähe zum Meer steht sie mit der Ankunft der Göttin in engem Zusammenhang. Die dicke, fleischige Wurzel der Meeresdistel gilt auf Zypern und in den umliegenden Ländern als »vorzügliches Aphrodisiakum« und als Heilmittel männlicher Impotenz. Bis in jüngste Zeit hinein wurde die kandierte Wurzel der Meeresdistel als »wunderbares Aphrodisiakum« weit nach Europa heinein exportiert (Georgiades 1987 II: 49).
Die Wegwarte *(Cichorium pumilum)* markiert mit ihren zartblauen Blüten die Wege, auf denen die schlanken Füße der Aphrodite die Insel betreten haben. Die fleischige Wurzel enthält 20 % Insulin, eine Substanz, die erfolgreich bei der Behandlung von Diabetes eingesetzt wird. Geröstet dient die Wurzel auch als Kaffee-Ersatz *(Cafe aux Indiens).* Die Wurzel wird bei Magen- und Darmleiden, Leberbeschwerden und Gallensteinen eingesetzt. Außderdem gilt sie als ausgezeichnetes Aphrodisiakum (Georgiades 1987 II: 29).

Die Schutzgöttin der Aromatherapie

»Und eine eilige Charis beim erythräischen Garten Pflückte dort die Sprossen der herrlich duftenden Rohre, Um für Aphrodite in feuerhauchenden Kesseln Saft des assyrischen Ölbaums mit indischen Blüten zu mischen, Um ihrer Herrin daraus eine duftende Salbe zu brauen.« Nonnos, *Dionysiaka* (33,4-8)
Aphrodite liebt nicht nur die lieblichen Düfte der Blüten, sondern auch das

harzige Räucherwerk. Aphrodite selbst soll den Gebrauch von orientalischem Räucherwerk in das griechische Opferritual eingeführt haben (Grigson 1978:143). Manche Quellen versichern, daß die Lieblingsopfer der Göttin köstliche Parfüms, Balsame und Weihrauch waren (Karageorghis 1987: 23). »Räuchern, Riechen und Rausch stehen nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich in einem engen Zusammenhang« (Martinetz et al. 1988:13). Aus den kultischen, rauschhaften Verwendungen von Wohlgerüchen und Räucherungen hat sich aufgrund der beobachteten Wirkungen die Aromatherapie herausgebildet. Dabei werden gezielt Gerüche eingesetzt um körperlich und /oder geistige Leiden zu kurieren: »Wohlgeruch war und ist für den Menschen stets mit der Empfindung des Wohlbefindens eng verknüft. Wohlbefinden ist gleichbedeutend mit Gesundheit. Das heißt, was Wohlbefinden hervorzurufen vermag, ist damit in einem gewissen Sinn zuzgleich auch Arznei.« (Martinetz et al. 1988:125)
Viele, wohl eigentlich alle wohlduftenden Pflanzen sind der Aphrodite heilig. Aus den antiken Quellen geht hervor, daß die Liebesgöttin besonders die Düfte der Myrte, des Kassia-Zimts *(Cinnamomum cassia),* des orientalischen Olibanums (Harz verschiedener *Boswellia*-Arten), des Ladanums (Harz der Cistrose *Cistus labdaniferus),* der Myrrhe (Harz von *Commiphora*-Arten), der wilden Rose, der Madonnenlilie *(Lilinm candidum*)* und des lieblichen Aniskrautes *(Pimpinella anisnm)* schätzte. **[*die weiße Madonnenlilie gilt heute als ein Symbol der Keuschheit, war im Mittelalter ein Zeichen der keuschen Mutter Gottes, in der klassischen Antike ordnete man diese Blume mit ihrem köstlichen Duft und erotisch wirkenden Blüten der Hera, der züchtigen Hüterin der Ehe zu. In archaischer Zeit war die Lilie ein Symbol der duftenden Scham der Liebesgöttin.]** Ihre Priesterinnen waren mit duftenden Blüten geschmückt, ihre Heiligtümer waren Duftgärten, auf ihren Altären brannte ständig der Weihrauch. Wer ihr Heiligtum besuchte wandelte in einem Rausch von Düften und Wohlgerüchen, einer »süßen aphrodisischen Brise«. Duftstoffe sind Botenstoffe!* **[*die gesamte Sexualität wird maßgeblich durch Sexuallockstoffe (Pheromone) und Gerüche gesteuert; vgl. Fischer-Rizzi 1989: 29f; Müller-Ebeling & Rätsch 1986.]** Die Wohlgerüche sind die natürliche Botschaft der großen Liebesgöttin. Wie eine Blüte ihren Duft in sommerlicher Erregung verströmt, so gilt der Duft ihrer Scham als der »süßeste« im ganzen Universum.
Die aromatische Myrte *(Myrtns communis)* soll der Baum sein, hinter dem sich Aphrodite verborgen hat, als sie nackt an den Strand gelangte. Bei dem Frühjahrsfest der Göttin bekrenzte man sich mit Myrten, die als »Mysterienpflanzen« galten (Fischer-Rizzi 1989: 128). Die Rinde, Blätter, Blüten und Fruchtbeeren des Strauches enthalten ein duftendes Öl, das seit dem Altertum ein begehrtes Parfüm darstellt *(Eau d'Agnes* = Engelswasser). Der Duft soll auch die Wahrsagerei, d.h. die prophetische Trance, befördern. Der Duft galt als Symbol der Reinheit, Schönheit und der Liebe (Dittrich 1988: 81). Das Öl oder die frischen Blätter sind ein beliebter, aphrodisischer Badezusatz. Ein solches Badewasser wirkt entspannend und ist wohltuend für die Haut. Außerdem verhindert es Haarausfall und bringt Erleichterung bei allen Erkrankungen der Atemwege, z.B. bei Schnupfen und

Stirnhöhlenvereiterung (Georgiades 19871: 54). Myrtenöl spielt in der modernen Aromatherapie eine wichtige Rolle: »Es läßt die unzerstörbare Reinheit unserer Seele erahnen und öffnet für Schönheit und Liebe; es öffnet gleichsam für kosmische Schönheit und universelle Liebe.« (Fischer-Rizzi 1989:128)
Die lesbische Dichterin Sappho (6.Jh. v. Chr.), die ihr Leben lang eine Verehrerin der Aphrodite war, hat die Rose die »Königin der Blumen« genannt. Achilleus Tatios (2. Jh. v. Chr.), der alexandrinische Schriftsteller, der durch seinen Liebesroman *Leukippe und Kleitophon* berühmt wurde, verehrte nicht nur die Liebe, sondern auch die Rose: »Sie ist die Zierde der Erde, der Stolz des Pflanzenreichs, die Krone der Blumen, der Purpur der Wiesen, der Abglanz des Schönen. Sie ist der Liebe voll, im Dienste der Aphrodite, sie prangt mit duftenden Blättern, wiegt sich auf beweglichem Laub, freut sich des lächelnden Zephirs.« Die wilde Rose *(Rosa canina)* - die aus den Tränen der Aphrodite, als sie um Adonis weinte, entsprossen sind -, verströmt nicht nur den Duft der Liebesgöttin (»Duft der Venus«), sie ist auch ein beliebtes Volksheilmittel. Auf Zypern werden noch heute nach uralten traditionellen Methoden Rosenwasser hergestellt. Es wird reichlich in der Küche und zu Heilzwecken verwendet. Die vitaminreichen Früchte gelten seit dem Altertum als allgemeine Kräftigungsmittel (Georgiades 19871: 76). »Die Rose ist der Duft der Götter«, so hieß es im Altertum (Grigson 1978: 180), und so gilt es auch heute noch vielen Aromatherapeuten: »Die Rose hat einerseits den Duft von Reinheit und Unberührtheit, andererseits gilt sie als Aphrodisiakum, als Mittel, das die Sinnlichkeit stimuliert. Geschichtsschreiber berichten, die Römer hätten in ihrer dekadentesten Zeit Riesenmengen von Rosen verbraucht, um Festsäle, Straßen und Schlafgemächer damit meterhoch zu bedecken.« (Fischer-Rizzi 1989: 142). Viele Rosenarten werden heute gezüchtet, leider wird mehr Gewicht auf die Farbe und Form der Blüte gelegt. Die stark duftenden Rosenarten*, wie die Damazener Rose *(Rosa damascena),* die Essigrose *(Rosa gallica)* oder die Mairose *(Rosa centifolia),* denen noch der göttliche Hauch anhaftet, werden heute stark vernachlässigt, genauso wie die duftende Liebesgöttin in Vergessenheit geraten war... **[*das beste Rosenöl wird aus der Damazener Rose und der Mai- oder Kohlrose destilliert (Dittrich 1988: 86).]**

Die Heilkraft der Aphrodisiaka

»Denn die Medizin ist in der Hauptsache die Wissenschaft von den körperlichen 'erotischen' Trieben zur Stoffaufnahme und -ausscheidung.«
Platon, *Symposion* XII, 186c
»Es gibt Flüssigkeiten, die Macht haben, nicht mir den Leib, sondern auch die Seele zu verändern.« Ovid, *Metamorphosen* XV 317-319
Auf Thangkas, heiligen tibetischen Meditationsbildern, werden oft Götter und Göttinnen in sexueller Vereinigung dargestellt *(yab-yum).* Die männlichen Gestalten (Herukas) verkörpern verschiedene spirituelle Methoden (Tantra).

Die weiblichen Gestalten (Shaktis, Yoginis, Dakinis oder Khadomas) stellen verschiedene Aspekte einer universellen Weisheit dar: intuitive Einsicht, Selbstlosigkeit, weibliches Urwissen. So ist die erotische Vereinigung die Durchdringung von Methode und Weisheit. Aus dieser Vereinigung entsteht göttliche Wonne. An dieser göttlichen Wonne nehmen alle Novizen, die in diese tantrischen Mysterien eingeweiht werden, teil. Sie werden durch erfahrene Tantriker in die spirituellen Geheimnisse der erotischen Vereinigung eingeführt. Dabei verkörpern die jeweiligen Partner den Gott oder die Göttin (Rawson 1991:21f). Das Gegenüber wird auf sehr natürlichem Wege verehrt. Die wahre Wonne wird nur dem zuteil, der wirklich die personale Ebene transzendiert hat. Der von der eigenen Persönlichkeit befreite Mensch erkennt den eigenen göttlichen Ursprung und findet die Heiligkeit in jedem Partikel des universellen Netzwerkes wieder. Die alles durchdringende Heiligkeit erzeugt ein allumfassendes Heil. Die Erleuchtung ist der ursprüngliche Orgasmus des Universums. Er enthält die wahre Heilkraft (vgl. Stevens 1993).

Diese esoterischen Riten sind aber nicht nur für die Initianten der tantrischen Geheimkulte von Bedeutung. In den tibetischen Liebeslehren, z.B. in dem *Traktat der Leidenschaft* von Gedün Chöpel (1992), werden die spirituellen und heilenden Eigenschaften der Wonne beschrieben und jedem empfohlen. Wenn sich die Paare darüber bewußt werden, daß in ihnen Gott und Göttin bei der erotischen Vereinigung lebendig werden, nehmen sie an der universellen göttlichen Wonne, die im ursprünglichen Orgasmus wurzelt, teil. Der gesunde Mensch ist im Prinzip fähig, diese Erfahrung immer wieder neu zu machen.

In der tibetischen Medizin wird die Gesundheit als Gleichgewicht (Harmonie)* von Körper, Bewußtsein und Universum, als auch von männlich und weiblich betrachtet. **[* das Wort Harmonie leitet sich von Harmonia, der Tochter der Aphrodite (!), ab.]** Physisch und geistig gesund ist nur, wer ein ausgewogenes und erfüllendes Sexualleben führt. Störungen der Sexualität, wie Impotenz oder Frigidität, Unfruchtbarkeit, Ausbleiben des Verlangens, haben ihre Ursachen im psychischen Bereich: negative Gefühle wie Haß, Gier, Eifersucht und Ignoranz, oft in der Maske von Dämonen. Nach tibetischer Auffassung können derlei mentale Erkrankungen am besten durch sexuelle Praktiken, besonders durch ein gesundes Geschlechtsleben geheilt werden. Da aber psychisch Kranken meist der sexuelle Trieb bzw. jede erotische Lust fehlen, muß an erster Stelle das Verlangen stimuliert werden. Das geht am besten mit einem geeigneten Aphrodisiakum (Müller-Ebeling & Rätsch 1986: 39f.). So wundert es wenig, daß das bedeutendste Psychopharmakon der tibetischen Pharmakopoe ein Aphrodisiakum, nämlich der sogenannte Teufelsdreck ist. Teufelsdreck heißt bei uns die harzige Ausscheidung von den Stengeln und Wurzelstöcken der *shing-kun*-Pflanzen *(Ferula asa foetida).* Das leicht übelriechende Harz, das auch als Gewürz in der indischen Küche bedeutend ist, wird in Milch gekocht getrunken (Clifford 1984: 206). Hier sind Aphrodisiaka, die »Mittel der Liebesgöttin«, nicht nur Scharfmacher oder

Stehpillen sondern heilige Heilmittel, durch deren sinnvollen Gebrauch die Harmonie mit sich selbst, mit dem Partner und dem Universum wiederhergestellt wird.
»Der Mensch erreicht ein langes Leben, indem er das Wesentliche liebt, das Geistige hegt und pflegt und sich vielerlei Arzneimittel zu Gemüte führt. Wer sich jedoch auf den Wegen der geschlechtlichen Vereinigung nicht auskennt, dem hilft auch der Genuß von Kräutern nichts.« - so heißt es treffend im mittelalterlichen *Fang-chung-shu**. **[****Fang-chung-shu: die chinesische Liebeskunst,*** **hrsg. von Werner Heilmann, München: Heyne, 1990:18.]**
Die Mysterien der Aphrodite sind das Tantra des Westens, entstanden aus dem archaischen Substrat des göttinnenverehrenden Shivakultes*. **[*den enormen Einfluß des Shivaismus auf die Antike hat Danielou *(1992)* sehr eindrucksvoll dargestellt. Bereits im Altertum wurde Shiva von den Griechen mit Dionysos identifiziert.]** Das, was wir Morgenlandfahrer in Indien suchen, finden wir in unserer eigenen Geschichte. Wenn wir die wahre Natur der Aphrodisiaka wiederentdecken, können uns diese bezaubernden Mittel der Aphrodite zum Heil und zum Heiligen geleiten. Sie weisen uns den Weg zu einem gesunden Leben in Harmonie, Schönheit, Liebe und Ekstase.

Literatur

Clemens von Alexandreia, Des
1934 *Mahnrede and die Heiden, Der Erzieher* (Buch I), übersetzt von Otto Stählin. München: Kösel.
Clifford, Terry
1984 Tibetan Buddhist Medicine and Psychiatry. York Beach, Maine: Samuel Weiser.
Danielou, Alain
1992 *Gods of Love and Ecstasy.* Rochester, Vermont: Inner Traditions.
Dierbach, Johann Heinrich
1981 *Flora mythologica.* Schaan/Liechtenstein: Sändig (Reprint).
Dittrich*, Bernd*
1988 *Duftpflanzen.* München: BLV.
Fischer-Rizzi*, Susanne*
1989 Himmlische Düfte: Aromatherapie. München: Hugendubel.
Gedün Chöpel
1992 *Tibetan Arts of Love.* Eingeleitet und übersetzt von Jeffrey Hopkins. Ithaca, New York: Snow Lion Publications.
Georgiades, Christos Ch.
1987 Flowers of Cyprus: Plants of Medicine (2 Bde.). Nicosia: Cosmos Press.
1990 *Zyperns Natur.* Nikosia: Selbstverlag.
Grigson, Geoffrey
1978 *Aphrodite: Göttin der Liebe.* Bergisch-Gladbach: Lübbe.
Karageorghis, V.
1976 »A Twelfth Century B.C. Opium Pipe from Kition« *Antiquity* L: 125-129.

Karageorghis, J.
1987 »Die große Göttin von Zypern« in: *Aphrodites Schwestern: 9000 Jahre Kultur Zyperns,* S.15-23, Bremen: Überseemuseum.
Krug, Antje
1993 Heilkunst und Heilkult: Medizin in der Antike. München: C.H.Beck (2., überarb.Aufl.).
Langlotz*, Ernst*
1954 *Aphrodite in den Gärten.* Heidelberg: Universitätsverlag.
Maier, F. G. & V. Karageorghis 1984 *Paphos: History and Archaeology.* Nicosia: A.G.Leventis Foundation.
Martinetz, Dieter, Karlheinz Löhs & Jörg Janzen
1988 Weihrauch und Myrrhe: Kidturgeschichte und wirtschaftliche Bedeutung. Stuttgart: WVG.
Müller-Ebeling, Claudia
1990 »Die Kammuschel: Von der Geburt der Aphrodite zur Rocaille« *Weltkunst,* 1(1990): 17-21.
Müller-Ebeling, Claudia & Christian Rätsch
1986 *Isoldens Liebestrank.* München: Kindler.
Rätsch, Christian
1990 *Pflanzen der Liebe.* Bern: Hallwag.
Rawson, Philip
1991 *Sacred Tibet.* London: Thames and Hudson.

Reinsberg*, Carola*
1989 Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland. München: C.H.Beck.
Sherratt, Andrew
1991 »Sacred and Profane Substances: the Ritual Use of Narcotics in Later Neolithic Europe« In: P.Garwood et al. (Hg.), *Sacred and Profane,* Oxford University Committee for Archaeology, Monograph No.32, S.50-64.
Starck, Adolf Taylor
1986 Der Alraun: Ein Beitrag zur Pflanzensagenkunde. Berlin: EXpress.
Stevens*, John*
1993 Lust und Erleuchtung: Sexualität im Buddhismus. Bern, München, Wien O. W. Barth (Scherz).
Uyldert, Mellie
1984 *Verborgene Kräfte der Metalle.* München: Hugendubel.

Dank
Mein Verständnis der Mysterien der Aphrodite wurde besonders durch Claudia Müller-Ebeling, Albert Hofmann und Surendra Bahadur Shahi vertieft.

Die Kunst des Heilens

»Lieber Pan lind all ihr anderen Götter hier, verleiht mir, schön zu sein im Innern und daß alles, was ich von außen habe, meinem Innern befreundet sei!« Platon *Phaidros oder vom Schönen*

Der Arzt oder die Ärztin sollte im eigentlichen Sinne eine künstlerische Persöhnlichkeit sein. Ihre Kunst besteht darin, das Heil wiederherzustellen, den Kranken zum Heil zu führen und dafür zu sorgen, daß dieses Heil möglichst lange und freudvoll erhalten bleibt. Die Kunst zu Heilen wurde aus dem naturverehrenden Schamanismus geboren. In der Heilkunst der Schamanen wird der Körper als Tempel der Natur gefeiert. Der Körper des Menschen ist ein holographisches Abbild vom materiellen Universum. Das Bewußtsein des Menschen ist ein holographisches Abbild des Großen Geistes, der Weltenseele, des Schöpfers. Die Integration von Körper und Geist entspricht der Gleichheit von Schöpfung und Schöpfer.
Im Schamanismus herrscht seit alters her das Konzept, daß »Heilung nicht den Anlaß von Krankheit oder manifester Störung benötigt, sondern vom Tage der Geburt an einen fortwährenden Prozeß darstellt, der nichts anderes bedeutet als ein ständiges Gewahrsein der Beziehungen jedes Menschen zu seinen Nächsten, zur Umwelt, zu Erde und zum Kosmos.« (Walter Andritzky)* **[*in: *Esotera* 6/93, S.95.]**
Erst die europäische Geschichte gab uns die wissenschaftliche, naturverachtende Medizin, die den Körper als Maschine mit bestimmten Funktionen degradierte. In unserer Zeit jedoch tritt die Kommunikation

zwischen Schamanen und Medizinern mehr und mehr in den Vordergrund. Daraus ergeben sich sehr hoffnungsvolle Perspektiven. Albert Hofmann berichtet von der Schamanin, der wir die Botschaft der Pilze zu verdanken haben und die dadurch den Westen und bestimmte Bereiche der westlichen Medizin revolutionierte. Die Ärzte Andrew Weil, Rolf Verres und Peter Hess berichten aus ihrer Praxis und von ihren Erfahrungen mit schamanischen und natürlichen Heilmethoden. Ihre Botschaft lautet: *Heilkunst statt Medizin!*
»Das Leben ist kurz, die Kunst weit, der günstige Augenblick flüchtig, der Versuch trügerisch, die Entscheidung schwierig. Der Arzt muß nicht nur bereit sein, selber seine Pflicht zu tun, er muß sich auch die Mitwirkung des Kranken, der Gehilfen und der Umstände sichern.«
Hippocrates, *αφορισμι* 11

Albert Hofmann: Maria Sabina und die heiligen Pilze

Maria Sabina ist wohl die berühmteste mexikanische Schamanin unserer Zeit, die berühmteste Curandera (»Heilerin«), wie die spanische Bezeichnung für Schamanin lautet. Sie war es, die dem amerikanischen Ethnomykologen-Ehepaar Valentina und R. Gordon Wasson bei der Erforschung des mexikanischen Pilzkults anfangs der fünfziger Jahre wertvolle Hilfe bot. Aus ihrer Hand bekamen die Wassons 1955, als erste Nicht-Indianer, von Teonanäcatl zu kosten, wie die heiligen Pilze von den Azteken genannt wurden. Die grundlegenden ethnologischen Arbeiten der Wassons (1957) führten zu erweiterten wissenschaftlichen Untersuchung dieser Pilze, zuerst von botanischer Seite durch den berühmten Mykologen Roger Heim in Paris und dann der Chemie in meinem Laboratorium in der pharmazeutisch-chemischen Forschungsabteilung der Firma Sandoz in Basel (Hofmann et al. 1959).
Im Rahmen dieser Zusammenarbeit mit Gordon Wasson lernte ich anläßlich einer Forschungsexpedition im Jahre 1962 Maria Sabina persönlich kennen. Nun zuerst einige biographische Daten der Maria Sabina, die größtenteils dem Buch *Maria Sabina - Botin der heiligen Pilze* von Alvaro Estrada (1980) entnommen sind.
»Ich weiß nicht, wann ich geboren wurde« gestand Maria Sabina ihrem Landsmann Estrada. Es muß aber um die Jahrhundertwende gewesen sein, als sie in Rio Santiago, einem kleinen Ort in der Nähe von Huautla de Jimenez, in der Sierra Mazateca, das Licht der Welt erblickte. Ihre Eltern waren arm. Ihr Vater starb sehr jung. Schon als Kind mußte Maria ihrer Mutter und den Großeltern bei der Feldarbeit helfen. Sie ging nie zur Schule, lernte daher auch nicht spanisch, sondern sprach nur Mazatekisch.
Anläßlich einer Heilbehandlung ihres kranken Onkels sah das Kind zum erstenmal, wie ein Curandero (»Heiler«) die heiligen Pilze verwendete. Als die kleine Maria beim Hühnerhüten im Wald die gleichen Pilze entdeckte, aß

sie davon, obschon sie schlecht schmeckten. Nachdem Übelkeit und Schwindel vergangen waren, fühlte das Kind ein neues Lebensgefühl in sich aufsteigen. Es aß immer wieder von den Pilzen, hatte religiöse Visionen und konnte auch mit ihrem verstorbenen Vater sprechen. Mit 14 Jahren wurde Maria von ihrer Mutter einem jungen Mann als Frau übergeben. Die Ehe dauerte nur 6 Jahre. Der Mann starb. Er war lange im Krieg gewesen, hatte ihr oft fremde Frauen ins Haus gebracht und ließ sie mit drei Kindern allein. Während der Zeit ihrer Ehe hatte Maria Sabina nie mehr die heiligen Pilze gegessen, denn es galt der Glaube, daß wer die Pilz konsultieren will, darf vier Tage vor und vier Tage nach der *velada,* nach der Pilzzeremonie, keinen sexuellen Verkehr haben. Erst einige Jahre, nachdem sie Witwe geworden war, und ihre Schwester Ana schwer erkrankte, nahm Maria Sabina wieder Zuflucht zu den Pilzen. In einer Nacht nahm sie am Bett ihrer Schwester eine große Menge der Pilze zu sich, gab auch der Schwester einige davon und hatte darauf schicksalhafte Visionen. Sie erhielt die Kraft, ihre Schwester zu heilen. Danach erschienen ihr Gestalten und Symbole, die ihr die ganze Tiefe und Macht der heiligen Pilze offenbarten und ihr den Glauben an ihre Erwähltheit als *sabia* (als »weise Frau«) vermittelten. Sie schaute, wie sie es nannte, die »Grundexistenzen«, sechs bis acht überirdische Wesen, die ihr das »Buch der Weisheit« unterbreiteten. Später erschien ihr auch noch »Der Herr der Berge«, den sie auf seinem weißen Roß durch die Wände ihrer Hütte sehen konnte. Sie hatte ihn mit der »Sprache der Weisheit«, die sie aus dem »Buch« gelernt hatte, zu sich rufen können.
Die Wunderheilung der Schwester sprach sich herum, und so kamen bald viele Hilfesuchende aus den benachbarten Siedlungen zu Maria Sabina. Vielen konnte sie helfen. Es waren aber auch Personen dabei, für die es keine Mittel gab und die an ihrer Krankheit starben.
Nach zwölf Jahren der Witwenschaft und der Tätigkeit als Schamanin heiratete Maria Sabina ein zweitesmal, wonach sie aus den schon angeführten Gründen nicht mehr wagte, die *ninos santos* (»heiligen Kinder«) wie sie die Pilze nannte, um Rat zu fragen. Aus dieser Ehe entsprossen 6 Kinder. Mit Ausnahme der Tochter Aurora starben alle. Ihr zweiter Mann, Marcial, war Wunderarzt, der Truthahneier und Papageienfedern bei seinen Zaubereien verwendete. Maria Sabina hielt nichts von seinen Praktiken und betrachtete sie als Schwindel. Auch war der Mann ein Trinker, und auch er brachte ihr immer wieder fremde Frauen ins Haus. Er wurde schließlich von den Kindern einer Frau, mit der er intime Beziehungen unterhielt, mit der Machete erschlagen. Sie hatte 13 Jahre mit diesem Mann zusammengelebt und sie war es gewesen, die mit Feldarbeit und anderen Tätigkeiten die Familie durchgebracht hatte.
Wieder allein mit den Kindern, nahm sie ihre Tätigkeit als Curandera mit der Befragung der heiligen Pilze wieder auf. Daneben betrieb sie einen kleinen Laden und lebte zurückgezogen mit ihren Kindern. An besonderen Zwischenfällen fehlte es aber nicht. Als ihr Sohn Catarino vor ihrem Laden

mit einem Betrunkenen in Streit geriet und von diesem mit der Pistole bedroht wurde, warf sie sich zwischen die beiden, worauf der Betrunkene zwei Schüsse abfeuerte, die sie ins Gesäß und in die Hüfte trafen. Sie wurde zu einem Arzt in Huautla gebracht, der sie operierte und heilte. Maria Sabina war tief beeindruckt von der Kunst des jungen Mediziners, der ihr, ohne daß sie es schmerzte, die Kugeln entfernt hatte. Als später einmal dieser Arzt eine Klientin zu einer Pilzzeremonie zu Maria Sabina brachte, nötigte sie ihm als Dank einige der heiligen Pilze auf. Er hatte Visionen, die eng mit seinem Privatleben verknüpft waren und ihn tief beeinflußten.
Tragischer als der Zwischenfall, bei dem sie ihren Sohn Catarino beschützt hatte, endete ein Streit, in den ihr Sohn Aurelio verwickelt wurde. Eine fröhliche Schnapstrinkerei von jungen Männern und dem 19jährigen Aurelio in der Hütte von Maria Sabina artete in einen Streit aus, bei dem einer der Burschen plötzlich einen Dolch zückte und Aurelio am Hals tödlich verletzte. Viele Monate lang beweinte Maria Sabina den Tod ihres Sohnes, der vor ihren Augen ermordet worden war. Von besonderer Bedeutung im Leben der Maria Sabina wurde ihre Beziehung zu Cayetano Garcia, der von 1953 bis 1955 Syndikus (Bürgermeister) von Huautla war und der Maria Sabina um Beratung bei Schwierigkeiten in seinem Amt gebeten hatte. Die Ratschläge der heiligen Pilze aus dem Munde der Maria Sabina halfen ihm bei seiner erfolgreichen Amtsführung. Es war dies die Zeit, als sich das Ehepaar Wasson in Huautla aufhielt mit dem Ziel, den geheimen Pilzkult näher zu erforschen, von dem amerikanische Ethnologen, wie Weitlaner (1966), Johnson (1939) und Reko (1919) erstmals berichtet hatten.
Gordon Wasson gelang es schließlich, das Vertrauen des Syndikus Garcia zu gewinnen und ihn zu überreden, ihm die Bekanntschaft mit Maria Sabina zu vermitteln. Maria Sabina, ihrem Freund, dem Syndikus vertrauend, erklärte sich bereit, für die fremden Weißen eine *veladii* zu zelebrieren. Die Wassons hatten so die Möglichkeit, in mehreren nächtlichen Zeremonien die heutige Form des uralten Pilzkultes zu studieren, und sie waren sehr wahrscheinlich, wie eingangs schon erwähnt, die ersten Fremden, die ersten Nicht-Indianer, die im Sommer 1955 den heiligen Pilz *teonanäcatl* zu essen bekamen.* **[* »Das heutige Zentrum des halluzinogenen Pilzgebrauchs scheint in Mexiko, besonders im Teilstaat Oaxaca zu liegen, wo mehr als zwei Dutzend Arten bekannt sind, die zu rituellen Zwecken gesammelt werden. Die meisten Arten gehören zur Gattung *Psilocybe,* gelegentlich wird aber auch eine Art von *Conocybe* oder *Panaeolus* verwendet.« (Schultes & Hofmann 1980:145)]**
Es wird Maria Sabina oft vorgeworfen, sie habe den Pilzkult, der als heilig und geheim galt, an die Fremden verraten. Dazu ist zu sagen, daß ihr Handeln von keinem Eigennutz bestimmt war, weil es ja im Vertrauen auf die Autorität des Ortsvorstehers, des Syndikus erfolgte. Die Anschuldigung des Verrates der heiligen Riten an die Fremden mag auch der Grund dafür gewesen sein, warum das Haus der Maria Sabina von unbekannten Tätern niedergebrannt wurde, während sie mit ihren Kindern in einem benachbarten Dorf am Fest des San Miguel Kerzen verkaufte.
Im Bewußtsein, mit der Zulassung der Fremden zu ihren *veladas* nichts

Unrechtes getan zu haben, verlor Maria Sabina ihren Lebensmut nicht. Sie baute sich mit ihren Kindern anstelle der mit Stroh bedeckten Lehmhütte ein Haus aus Ziegelsteinen mit einem Blechdach.
Die Publizität, die der Pilzkult durch die Veröffentlichungen, vor allem der Wassons, erfuhr, veränderte nicht nur das Leben der alten Schamanin, sondern brachte auch Unruhe in den Ort Huautla. Immer mehr Fremde aus aller Welt, vor allem aus den USA kamen nach Huautla um Maria Sabina zu sehen und um einer *velada* beizuwohnen. Ihr Bild erschien in Zeitungen und Magazinen, ihre Stimme ertönte selbst im ethnographischen Museum von Mexiko Stadt, wo ihre Gesänge von Schallplatten abgespielt wurden. Sie wurde von Journalisten und Ethnologen interviewt, photographiert, in die Hauptstadt gezerrt, gefeiert, dann aber auch verklagt und vor Gericht gebracht. Teils genoß sie diese Berühmtheit, teils verwünschte sie alle diese Störungen. Vor allem machte es sie traurig, daß seit der Invasion der Fremden die heiligen Pilze ihre Kraft verloren zu haben schienen.
Maria Sabina starb über neunzigjährig erst vor einigen Jahren.

Das Pilzritual der Maria Sabina

Das Amt der Maria Sabina ist in erster Linie das einer Heilerin, einer Ärztin, und erst in zweiter Linie das einer Beraterin in persönlichen Angelegenheiten und Problemen. Hilfesuchende werden von der Schamanin allein oder mit Angehörigen auf einen bestimmten Termin zur Konsultation und Heilbehandlung eingeladen. Dies findet stets in der Nacht statt, daher die Bezeichnung *velada* für die Pilzzeremonie, was »Nachtwache« heißt. Das könnte daher kommen, weil die Spanier, nach der Eroberung des Landes im Rahmen ihrer Missionierung, der Bekehrung der Indianer zum Christentum, den Pilzkult als Teufelswerk verbannten und unter strenge Bestrafung stellten. Die weitere Ausübung der altindianischen religiösen Bräuche war daher nur noch im Verborgenen, in der Nacht möglich. Ein weiterer Grund für die nächtliche Durchführung ist wohl auch die Ungestörtheit und Stille, die der Kult verlangt.
Oft bietet die Curandera ihren Kunden zum Empfang eine kleine Verpflegung an, ein Schokoladengetränk oder einen Schnaps. Dann zieht man sich in die Hütte zurück, die verriegelt wird bis auf einen Notausgang für den Fall körperlicher Bedürfnisse. Die Teilnehmer lagern sich am Boden auf Bastmatten. Im dunklen, nur von einer Kerze beleuchteten Raum, führt die Curandera einleitende Zeremonien durch. Sie entfacht Feuer in einem Kohlebecken, in das sie von Zeit zu Zeit ein Stück Kopal, ein weihrauchartiges Harz, wirft. Vor einer Art Altar knieend, einem alten Tisch, auf dem sich ein Kruzifix neben Blumen und indianischen Kultgegenständen befinden und über dem Bilder von Heiligen und der Mutter Gottes hängen, murmelt sie Gebete, unterbrochen von einem monotonen Gesang, wechselt manchmal, dem Inhalt der Anrufungen entsprechend, den Platz der Kerze. Schließlich werden die zu Paaren geordneten, bereitgestellten Pilze verteilt,

nachdem die Curandera sie besprochen und über dem Kopalbecken geräuchert hat. Wer von den Anwesenden Pilze zugeteilt erhält und wieviel, liegt im Ermessen der Schamanin. Sie selbst nimmt stets ein Mehrfaches der verteilten Dosen. Nachdem die Pilze gekaut sind und die Kerze auf dem Altar gelöscht wurde, wartet man im Dunklen die Wirkung der Pilze ab. Wenn diese sich bemerkbar macht, was nach etwa einer halben Stunde der Fall ist, wird die Kerze wieder angezündet. Die Curandera fragt den Patienten, die sonstwie Hilfesuchenden oder seine Angehörigen, nach dem Anliegen, wenn das nicht schon bei der Anmeldung zur Konsultation geschehen ist. Dann geht die Zeremonie weiter. Je mehr die Wirkung der Pilze, die nach etwa zwei Stunden ihren Höhepunkt erreicht, sich steigert, desto dramatischer wird das Singen und Beten der Schamanin, das durch Händeklatschen und Schenkelklopfen unterstützt wird. Im Höhepunkt der Trance gibt die Schamanin die Diagnose bekannt, sagt dem Kranken, ob er nun gesund werde oder ob er sterben müsse. Wenn es um die Aufklärung von Verbrechen geht oder bei sonstigen Anliegen, gibt sie die entsprechenden Hinweise. Je nach der diagnostizierten Krankheit bringt Maria Sabina den Patienten zum Erbrechen durch Magenmassage, und um gegebenenfalls die brecherregende Wirkung zu unterstützen, wird zusätzlich ein Tabakextrakt verabreicht. Manchmal wird Tabaksaft zur Heilung und Stärkung auch eingerieben.
Nachdem die Wirkung der Pilze abgeklungen ist, was meist erst gegen den Morgen geschieht, trennen sich die Teilnehmer der *velada.* Die Schamanin nimmt ein bescheidenes Honorar, auch Naturalien, Eier, ein Huhn, für ihre Dienste entgegen.

Die Rolle der heiligen Pilze im Heilritual
Die heiligen Pilze haben nicht nur eine Funktion in der Heilbehandlung der Maria Sabina, sondern sie bilden den eigentlichen Kern derselben. Die zentrale Stellung, die den Pilzen zukommt, zeigt sich darin, daß die Schamanin sich nur als Sprachrohr derselben, als »Sprachrohr Gottes«, der in den Pilzen wohnt, betrachtet. Das geht aus den Texten ihrer Gebete und Gesänge während der *velada* hervor.
Gott erscheint ihr in christlicher Gestalt als Jesus Christus oder in altindianischer Vorstellung als »Grundexistenz«. Auch die Heiligen erscheinen ihr in der Pilztrance: der heilige Joseph, Maria, die Muttergottes, Herr Santiago. »Ich nenne sie in der Reihenfolge, wie sie mir erscheinen«, sagte Maria zu ihrem Landsmann Estrada, als er sie über ihr Leben befragte. »Ich weiß, daß Gott sich aus allen Heiligen zusammensetzt, so wie wir alle zusammen die Menschheit bilden« fuhr sie fort.
Wenn Maria Sabina auch gelegentlich physische Mittel, Erbrechen, Pflanzenextrakte, zu Hilfe nimmt, so betont sie immer wieder, daß sie durch die *Sprache* heile, die Sprache, die ihr die heiligen Pilze eingeben oder die *im Buch* steht, das ihr Gott oder die »Grundexistenzen« aufschlagen. Sie kann darin lesen, obwohl sie im Alltag weder lesen noch schreiben kann. Für die

Kranken gibt es eine besondere Form der Sprache, für die, die Gott suchen, eine andere. Nachfolgend einige Beispiele ihrer Sprache:
»Denn hier ist dein Buch - sagt er
Dein Buch der Weisheit - sagt er
Deine geheiligte Sprache - sagt er
Du, Jesus Christus
Du, Maria
Du, Heiligster Vater
Ich bin Frau Licht des Tages - sagt er
Ich bin Frau Mond - sagt er
Ich bin Frau Morgenstern
Ich bin die Frau Anwalt
Ich bin die reine Frau
Ich bin die Frau des Guten
Denn ich kann das Reich des Todes betreten und verlassen
Denn ich bin die Frau, die aus dem Boden sprießt
Ich bin die Frau, die man herausreißen kann - sagt er
Das Herz Christi bringe ich
Das Herz unserer Jungfrau bringe ich
Ich bin die Frau, die nach Innen schaut - sagt er«
»Er«, das ist der heilige Pilz, die Gottheit, die aus ihm spricht. Das ist der Glaube der Maria Sabina, der Glaube der Indianer. Wie aber sehen, erklären *wir,* wissenschaftlich aufgeklärten Menschen die Wirkung der heiligen Pilze? Wir wissen, daß die Wirkung nicht auf einen Gott im Pilz zurückzuführen ist, sondern im wesentlichen auf zwei im Pilz enthaltene Substanzen, auf Psilocybin und Psilocin. Sie konnten in kristallisierter Form isoliert werden und wir kennen auch ihre chemische Struktur. Aber der Gott spricht natürlich auch nicht aus diesen zwei Substanzen, denn Substanzen können nicht sprechen. Substanzen können nur auf andere chemische Substanzen chemisch einwirken. Psilocybin und Psilocin wirken auf bestimmte chemische Strukturen im Gehirn ein, auf chemische Rezeptoren in der Substanz des Gehirns, die mit dem Bewußtsein und Unterbewußtsein verbunden sind. *Wie* diese Verbindung, dieser Übergang von chemischer Reaktion auf der materiellen Ebene in ein Fühlen und Erleben im geistigen Bereich zustandekommt, ist wissenschaftlich nicht mehr weiter erklärbar. Hier klafft eine große Lücke im menschlichen Erkenntnisvermögen. Wir wissen nicht, wie Geist und Materie miteinander verbunden sind. Wir wissen aber, daß das, was Maria Sabina als ER, als die Stimme Gottes bezeichnet, weder aus dem Pilz noch aus den zwei Wirksubstanzen sprach, sondern daß die Stimme aus dem tiefen Unterbewußtsein der Maria Sabina hervorkam. ER, Gott oder was immer mit diesem Namen gemeint ist, wohnt in uns und kann sich deshalb auch nur in uns offenbaren.
Die heiligen Pilze der Maria Sabina, wie alle anderen psychedelischen Drogen und Substanzen, vermögen lediglich über den geschilderten Mechanismus das

Göttliche *in uns* aus dem Unterbewußtsein ins Bewußtsein zu bringen. Deshalb hat vor einigen Jahren eine Gruppe von Wissenschaftlern (Ruck et al. 1979) vorgeschlagen, die Bezeichnung *Psychedelika* durch *Entheogene* zu ersetzen, was bedeutet »Gott in sich hervorrufend«.
»Je tiefer man in die Welt des Teonanacatl eindringt, desto mehr Dinge sieht man. Und man sieht Vergangenheit und Zukunft, die dann vereint sind, schon fertig, schon geschehen... Millionen Dinge sah und wußte ich: Ich kannte und sah Gott: eine riesige Uhr, die tickt, mit sich langsam drehenden Sphären, und darin die Sterne, die Erde, das ganze Universum, Tag und Nacht, Weinen und Lachen, Glück und Schmerz. Wer das Geheimnis des Teonanacatl ganz durchschaut, kann sogar das unendliche Uhrwerk sehen.« Maria Sabina

Literatur

Estrada, Alvaro
1980 *Maria Sabina - Botin der heiligen Pilze.* (Mit einem Vorwort von Albert Hofmann). München: Trikont.
Hofmann, A., R. Heim, A. Brack, H. Kobel, A. Frey, H. Ott, T. Petrzilka & Troxler
1959 »Psilocybin und Psilocin, zwei psychotrope Wirkstoffe aus mexikanischen Rauschpilzen« *Helvetica Chimica Acta* 42: 1557-1572.
Johnson, Jean Bassett
1939 »The Elements of Mazatec Witchcraft« *Ethnological Studies* 9:119-149.
Reko, Blas Pablo
1919 »De los nombres botänicos aztecas« *El Mexico Antiguo* 1(5): 113-157.
Ruck*, C.A.*P.*, J.* Bigwood, D. Staples*, J.* Ott & R.G. Wasson
1979 »Entheogens« *Journal of Psychedelic Drugs* 11:145-146.
Schultes, Richard D. & Albert Hofmann
1980 *Pflanzen der Götter.* Bern: Hallwag.
Wasson, Valentina P. und R. Gordon Wasson
1957 *Mushrooms, Russia and History.* New York: Pantheon Books.
[Weitlaner, Roberto J.]
1966 *Summa antropologica en homenaje a Roberto J. Weitlaner.* Mexico, D.F.: INAH.

Andrew Weil: Was uns gesund macht

Der Titel dieses Beitrages, »Was uns gesund macht«, stammt vom Herausgeber. Die Antwort ist sehr simpel: Was uns gesund macht, ist die Natur. Zu den Dingen, die ich im Buch der Natur lese, gehört die Erkenntnis, daß Heilung ein universeller Prozeß ist, der bei allen Formen des Lebens vorkommt. Wenn ein Tier verletzt ist, heilt die Verletzung, wenn Pflanzen beschädigt werden, heilen sie wieder, und auch unser Körper hat ganz eindeutig ein Heilsystem, ein System, mit dem er sich selbst wieder instandsetzt. An der medizinischen Fakultät habe ich darüber nichts gelernt. Dort hörte ich nie, daß der Körper ein System besitzt, mit dem er sich heilen

kann. Über das Nervensystem, das endokrine System oder das Verdauungssystem habe ich einiges erfahren, über ein Heilsystem des menschlichen Körpers habe ich hingegen nicht ein einziges Wort gehört, und das ist, auf eine kurze Formel gebracht, auch genau das Problem mit der modernen Medizin: Sie schenkt dem Phänomen der Heilung überhaupt keine Beachtung, und bringt kein Verständnis dafür auf, daß es sich dabei um einen universellen Prozeß handelt (vgl. Weil 1991).

Auf meinen Reisen gab es eine Periode von etwa elf Jahren, in der ich in anderen Kulturen lebte. Die überwiegende Zeit verbrachte ich bei den Indianern in Südamerika, einige Jahre in Afrika. Ich war mit Menschen zusammen, die auf traditionelle Weise lebten und hatte den Eindruck, daß deren Beziehung zur Natur sich sehr stark von der unseren unterschied und viel gesünder war, und daß es drei Bereiche menschlichen Lebens gab, in denen meiner Meinung nach der Kontrast zwischen der Lebensweise traditioneller Völker und der Lebensweise von uns 'zivilisierten' Menschen besonders auffällig war: die Landwirtschaft, die Medizin und die Verwendung pflanzlicher Genußmittel (Weil 1980). Ich denke, auf all diesen Gebieten hat unsere Kultur sehr große Fehler gemacht, und jetzt bezahlen wir den Preis dafür.

Zum Thema Landwirtschaft und zu den Genußmitteln möchte ich nur ein paar kurze Anmerkungen machen.

Was die Landwirtschaft betrifft, war ich vor einigen Jahren in Südchina und wollte etwas über die Verwendung von Pilzen in der Medizin erfahren, einem Gebiet, an dem ich gerade aktiv forsche. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich dort durch die Dörfer lief. Zu jedem Haus gehörte ein Stück Land, und der Boden war sehr reich und fruchtbar. Unglaubliche, schöne Pflanzen aller Art wuchsen dort, und das ist überaus erstaunlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß dieses Land seit Jahrtausenden kontinuierlich kultiviert wird, ohne daß dabei irgendwelche Chemikalien verwendet wurden; die Leute können sich gar keine Mittel zur Insektenvertilgung oder Dünger leisten. Der Boden warf sehr gute Erträge ab.

Auf unsere Böden in Europa und Amerika trifft das nicht zu, und unsere Böden werden, so wie sie im Moment behandelt werden, keine drei- oder viertausend Jahre bestehen. Vor kurzem sind in Amerika sehr interessante Forschungsergebnisse publiziert worden, die zeigen, daß in den Gebieten der USA, in denen am längsten Pestizide in Gebrauch sind, sich im Vergleich zur Zeit der ersten Anwendung dieser Chemikalien die von Insekten bewirkten Ernteausfälle verstärkt haben. Ich glaube übrigens, daß das Problem, dem wir gegenwärtig mit der wahllosen Verwendung von Antibiotika bei der Behandlung bakterieller Infektionen gegenüberstehen, eine ganz ähnliche Dynamik besitzt. Bei den Antibiotika ist der Kampf eskaliert: Wenn wir eine neue Waffe gegen die Krankheitserreger erfinden, erfinden die Krankheitserreger eine neue Strategie gegen diese Waffe, so daß wir eine stärkere Waffe finden müssen. Auf diese Weise geraten wir in eine Art

Rüstungswettlauf mit den Krankheitserregern, und ich denke, am Ende werden durch eine solch unbedachte Anwendung der Technologie die Organismen, die wir bekämpfen, nur gestärkt.
Was unseren Umgang mit Genußmitteln anbelangt, möchte ich anhand eines anschaulichen Beispiels erläutern, worin meiner Meinung nach unser Fehler besteht. Seit vielen Jahren setze ich mich mit der Geschichte des Kokains und des Koka-Strauches *(Erythroxylon coca)* auseinander (Weil 1975). Zusammen mit der peruanischen Regierung werde ich dazu einige Untersuchungen durchführen. Gegenwärtig sucht die peruanische Regierung auf der ganzen Welt legale Märkte für Kokablätter, um sie einer medizinischen Verwendung zuzuführen. Diese Blätter lassen sich in der Medizin auf vielfache und den meisten Ärzten im Westen unbekannte Weise verwenden (vgl. Gantzer et al. 1975, Henman 1990, Martin 1970).
Kokablätter setzen zum Beispiel den Blutzuckerspiegel auf sehr interessante Weise herab. Die Indianer der Anden haben eine sehr starke genetische Veranlagung, an Diabetes zu erkranken, leiden aber kaum unter dieser Krankheit. Ihre Ernährung besteht zu einem hohen Prozentsatz aus Kohlenhydraten; nach den Mahlzeiten kauen die Indianer gewöhnlich Kokablätter. Wenn sie in niedriger gelegene Städte ziehen, diese Gewohnheit nicht mehr aufrechterhalten und eiweiß- und zuckerreichere Nahrung zu sich nehmen, erkranken sie plötzlich an Diabetes. Zur Untersuchung dieses auffälligen Sachverhaltes wurde ein Experiment durchgeführt, bei dem man Indianern eine Menge Zucker zu trinken gab und dann den Blutzuckerspiegel maß. Man stellte fest, daß der Blutzuckergehalt innerhalb weniger Minuten auf ein normales Maß zurückging, wenn der Proband zu irgendeinem Zeitpunkt nach dem Zuckerkonsum Kokablätter kaute. Das ist eine sehr interessante Eigenschaft dieser Blätter; in der westlichen Medizin ist kein Mittel mit dieser Eigenschaft bekannt (vgl. Burchard 1975).
Diese Wirkung ist allerdings nicht auf das Kokain zurückzuführen, sondern auf die Kombination aus Kokain und den anderen im Kokablatt enthaltenen Substanzen. Im Kokablatt kommt Kokain nur in sehr geringer Konzentration vor (etwa 0,5 %). Es gibt jedoch noch dreizehn andere Alkaloide im Blatt des Kokastrauches, die die Wirkung des Kokain modifizieren. Über die Wirkungen dieser anderen Alkaloide wissen wir so gut wie nichts, denn als 1859 Kokain von dem Göttinger Chemiker Albert Niemann isoliert wurde, verlagerte sich alle Forschung auf diese Substanz. Das Kokablatt selbst wurde nicht weiter untersucht. Es enthält neben den Alkaloi- den auch noch eine Menge Mineralstoffe und Vitamine, die zu seiner Wirkung und dem Wert, den das Kauen von Kokablättern bei den Indianern hat, beitragen. Ein kurzer Abriß der Geschichte der Beziehungen unserer Kultur zum Kokablatt wird das besondere Verhältnis des Westens zu dieser Pflanze verdeutlichen (vgl. Springer 1989).
Als die Spanier Peru eroberten und sahen, daß die Indianer Kokablätter kauten, reagierten sie damit, die Verwendung dieser Pflanze zu verteufeln und

zu verbieten. Das gleiche war auch mit anderen von den Indianern benutzten Pflanzen geschehen. Doch die Spanier merkten sehr schnell, daß sie das Koka-Kauen gar nicht verhindern konnten, und entdeckten dann, daß die Indianer zum Beispiel in den Erzgruben besser arbeiteten, wenn man sie Koka kauen ließ. Die europäischen Eroberer begannen daraufhin, den Koka-Anbau zu kontrollieren und Steuern auf ihn zu erheben, damit sie die Indianer zu besserer Arbeit bewegen und daran noch Geld verdienen konnten. Doch an sich selbst probierten sie die Pflanze nicht aus. Die Indianer sagten: Das hier ist dieses wundervolle Blatt, das unser Leben besser und unsere Körper gesund hält, uns ein höheres Alter erreichen läßt und die Verdauung verbessert. Die Spanier schenkten dem keine Beachtung. Bis 1859 interessierte sich kein Europäer für die Kokablätter.
Dann jedoch schrieb der italienische Neurologe Paolo Mantegazza 1859 einen Aufsatz über den Wert des Kokablattes, der weite Verbreitung fand, und urplötzlich war über Nacht zuerst in Europa, dann in Nordamerika das Interesse am Tonikum Koka und seinen gesundheitsfördernden Eigenschaften geweckt. Doch unglücklicherweise dauerte es keine zehn Jahre, und aus dem Blatt wurde Kokain isoliert. Wie bereits erwähnt, erlosch damit schlagartig sämtliches Interesse der Europäer am Kokablatt, und alle Aufmerksamkeit wandte sich dem daraus isolierten Kokain zu.
Nach weiteren zehn Jahren war Kokain ein sehr beliebtes Mittel geworden, das von den Ärzten als Kur für alles und jedes verabreicht wurde. Insbesondere galt es als Kur gegen die Morphin-Sucht, die nach der Erfindung der Spritze zu einem riesigen Problem geworden war. In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde Kokain in Europa und Amerika jedem verschrieben, der über irgendein wie auch immer geartetes Gesundheitsproblem klagte. Es zeigte sich jedoch, daß es keine besonders gute Idee gewesen war, Kokain derart massiv unter die Leute zu bringen. Viele wurden süchtig; wer Kokain regelmäßig nahm, entwickelte häufig Depressionen, oder das Kokain wirkte toxisch.
Die Öffentlichkeit gab den Medizinern die Schuld an dieser Misere, denn sie waren ja für die Verbreitung des Kokains verantwortlich gewesen. Die Mediziner ihrerseits stellten sich auf einen sehr interessanten Standpunkt. Es war eine Position, die sie die ganzen Jahre über immer wieder bezogen, wenn sich bei den verschiedensten Drogen eine nach dem gleichen Muster ablaufende Entwicklung einstellte. Die Ärzteschaft sagte: Die ganze Entwicklung habe nichts mit ihnen selbst und ihren Verschreibungspraktiken zu tun, sondern das Problem bestehe einzig und allein darin, daß Kokain eine schädliche Substanz sei und keinerlei therapeutische Verwendungsmöglichkeiten besitze. Würde man ihnen eine Verwendung verbieten, wäre das Problem gelöst. Daraufhin wurde Kokain für illegal erklärt, und über Nacht entstand ein Schwarzmarkt, der Abertausende von Menschen versorgen mußte, denen ursprünglich die Ärzte das Kokain nahegebracht hatten. Als im Verlauf der Jahre dieser Schwarzmarkt immer

größer wurde, und der Gesellschaft infolge Kokainmißbrauchs immer mehr Probleme entstanden, reagierten offizielle Stellen damit, zu verkünden, die Ursache des ganzen Problems sei die Kokapflanze selbst. Man empfahl, auszuziehen und die Kokapflanze auszurotten, und versuchte auch, die Regierungen der Anbauländer davon zu überzeugen, der Pflanze den Garaus zu machen, da diese ja für das ganze Problem verantwortlich sei. Dieser Umgang mit dem Kokastrauch ist ein anschauliches Beispiel für unseren Umgang mit solchen Pflanzen schlechthin.

Nun ist die Wirkung von isoliertem Kokain - insbesondere, wenn es durch Nase oder Lunge in den Körper aufgenommen wird oder direkt in den Blutstrom gelangt - etwas völlig anderes als die Wirkung gelutschter Kokablätter; zwischen beiden herrscht ein Unterschied wie Tag und Nacht. Einen größeren Kontrast zwischen der Wirkung der ganzen, natürlichen Pflanze und der Wirkung einer daraus isolierten chemischen Verbindung kann ich mir nicht vorstellen. Die Indianer, die mit der Kokapflanze leben, begegnen der Pflanze mit großer Hingabe; viele ihrer religiösen und magischen Glaubensvorstellungen ranken sich um die Kokapflanze. Wenn man beispielsweise einen Indio in den Bergen dabei beobachtet, wie er anfängt, Koka zu kauen, dann bemerkt man, daß er sich als erstes die drei vollendetsten Blätter aussucht und sie wie einen kleinen Fächer zusammenlegt, um sie Gott darzubieten. Oft sieht man auch, wie die Indios die drei Blätter küssen und Gebete zu ihnen sprechen, bevor sie sie in den Mund stecken. Es gibt in den Anden auch die Tradition, mit Kokablättern weiszusagen; üblicherweise machen das Frauen. Um die Befähigung dazu zu erlangen, muß eine Frau vom Blitz getroffen worden sein und das überlebt haben. Und diese Frauen gibt es.

Albert Hofmann spricht über die Wichtigkeit eines Zeremoniells oder Rituals in Verbindung mit wirkkräftigen Pflanzen, um dadurch die Möglichkeit eines zerstörerischen Umgangs mit ihnen in den Griff zu bekommen. Die Indianer haben jedenfalls einen Weg gefunden, sich die Eigenschaften des Kokablattes nutzbar zu machen, und es leistet ihnen gute Dienste. Auch uns könnte dieses Blatt von Nutzen sein, doch leider haben wir in dieser Hinsicht grobe Fehler gemacht.

Ich möchte jetzt auf die Medizin zu sprechen kommen, denn auch auf diesem Gebiet haben wir Probleme. Ich komme von der Botanik, und ich hatte das Glück, bei Richard Evans Schultes zu studieren und ihn zum Mentor zu haben - den Mann, der über viele Jahre hinweg der Leiter des botanischen Museums der Harvard University war, zu den großen Erforschern des Amazonasgebietes in diesem Jahrhundert gehört und viel über psychoaktive Pflanzen gearbeitet hat. Sein Kurs, den ich in meinem ersten Jahr auf dem College belegte, war der einzige Kurs, in dem ich praktische Dinge lernte. Wir hatten ein Labor, in dem wir Seife, Tinte und Whiskey herstellten - dadurch gewann ich viele Informationen für die Praxis, die mir später sehr von Nutzen waren. Ich entwickelte ein sehr großes Interesse an Heilpflanzen,

und das hat sich seit jener Zeit, und somit fast seit dreißig Jahren, nicht geändert. Ich habe nur zwei andere Ärzte in Amerika getroffen, die ebenfalls Botanik studiert haben, und diese beiden wenden nichts aus ihrer botanischen Ausbildung bei der Ausübung ihres medizinischen Berufes an. Das stimmt mich sehr traurig. Ich denke, die Trennung, die zwischen Medizin und Botanik entstanden ist, ist ein sehr deutliches Zeichen und Symbol dafür, wie sehr uns die Wissenschaft von der Natur entfernt hat.
Vor zweihundert Jahren mußte jeder Medizinstudent Botanik studieren, denn der Großteil der Medizin bestand daraus, den Leuten Pflanzen zu verabreichen. Viele auch heute noch verwendete Medikamente sind pflanzlichen Ursprungs oder Variationen von Molekülen, die ursprünglich in Pflanzen entdeckt wurden. Den meisten Ärzten heutzutage erscheint jedoch die Idee, einem Patienten eine Pflanze zu geben, völlig überholt - schlimmer noch: Es erscheint gefährlich. Und das Ausmaß, in dem die Medizin und die medizinische Wissenschaft Angst vor der Natur und Distanz zu ihr erzeugen, beunruhigt mich ganz besonders.
Zunächst möchte ich etwas über meine medizinische Praxis in Tucson berichten. Ich bin praktischer Arzt, und bin das sehr gerne, und damit bin ich ein Vertreter einer sterbenden Zunft. Bald werden wir wie die Dinosaurier ausgestorben sein. Ich erzähle den Medizinstudenten immer wieder, daß sie eine gute Wahl treffen, wenn sie sich entscheiden, praktischer Arzt zu werden. Meiner Meinung nach ist es eine wunderbare Sache, praktischer Arzt zu sein, aber es ist auch sehr schwierig, diesen Weg einzuschlagen, weil soviel Druck zur Spezialisierung besteht.
Etwa zehn Prozent der Patienten, die in meine Praxis kommen, geht es gut. Sie haben keine Probleme und wollen, daß ich ihren Lebensstil analysiere. Das ist großartig. Wenn so ein Patient erscheint, dann beglückwünsche ich ihn als erstes dazu. Ich wünschte, es gäbe mehr von solchen Patienten. Über die Jahre hinweg wurden es tatsächlich mehr, und das ist wunderbar. Ich denke, Medizin sollte hauptsächlich präventiv arbeiten. Das Wort 'Doktor' kommt ja auch vom lateinischen Wort für 'Lehrer', und meiner Meinung nach sollte die Hauptfunktion eines Doktors darin bestehen, den Leuten beizubringen, wie man gesund bleibt und das Risiko, krank zu werden, verringert.
Die Hälfte der übrigen Patienten besteht aus Leuten, die normale Probleme haben, beispielsweise Allergien, Stirnhöhlenvereiterungen oder Arthritis. Und in diesen Fällen stammen die von mir verwendeten Methoden aus der alternativen Medizin. Ich gebe den Leuten nicht die gleichen Mittel, die sie von den meisten normalen Ärzten bekommen würden, und ich halte meine Methoden auch für besser. Oft verschreibe ich Heilpflanzen. Auf ein Rezept, das ich für ein pharmazeutisches Medikament ausstelle, kommen vierzig oder fünfzig pflanzliche Mittel. So verfahre ich jetzt seit zehn Jahren, und in dieser ganzen Zeit ist es nicht ein einziges Mal zu einer unverträglichen Reaktion auf eine dieser Heilpflanzen gekommen. Ich kenne keinen Arzt, der pharmazeutische Medikamente verschreibt, und das von sich behaupten kann.

Das größte mit der heutigen Medizin verbundene Problem ist das Ausmaß der von ihr erzeugten toxischen Wirkungen. Und das meiste davon beruht auf der Art der vom Arzt verschriebenen Medikamente, die meiner Meinung nach viel zu stark sind. Diese Medikamente haben durchaus ihren Platz. In Notfallsituationen oder bei sehr ernsthaften Erkrankungen will man ja ein Mittel haben, das innerhalb von wenigen Minuten die erwünschte Wirkung zeigt. Aber bei den meisten Krankheiten kann man abwarten und sich den Luxus erlauben, ein schwächeres und damit viel sichereres Mittel zu verwenden. Darin liegt auch einer der großen Vorteile der Pflanzenmedizin: Verglichen mit pharmazeutischen Medikamenten sind sie um ein Vielfaches sicherer.

Der Rest der Patienten hat sehr ernste Probleme; es kommen Krebskranke und Leute, die an Krankheiten leiden, auf die die Medizin keine Antwort kennt. In diesen Fällen biete ich oft eher ergänzende Maßnahmen an, mache dem Patienten Vorschläge, womit sie die konventionelle medikamentöse Behandlung begleiten können. So endet es beispielsweise bei den meisten Krebspatienten, die zu mir kommen, damit, daß sie sich irgendeiner normalen Therapie unterziehen: Sie werden operiert, mit Chemotherapie behandelt oder bestrahlt. Doch dann fragen sie ihre Krebsärzte, was sie darüber hinaus noch tun können. Gewöhnlich erhalten sie die Antwort, sie bräuchten nichts zu tun, sie würden ja behandelt. Die Patienten wollen jedoch wissen, wie sie sich ernähren sollen, damit sich die Krankheit nicht verschlimmert. Die Onkologen meinen dann, das sei egal, sie sollten sich ganz normal weiterernähren. Meiner Meinung nach macht die Ernährung jedoch sehr viel aus, und auch in dieser Hinsicht kann ich den Patienten eine Menge Tips geben.

Ich möchte jetzt auf diese Angst zu sprechen kommen, die in der amerikanischen Bevölkerung vor natürlichen Substanzen besteht. Ein Kollege von mir, nicht unbedingt ein Freund, der im Lehrkörper der pharmazeutischen Abteilung an der Universität, an der auch ich lehre, tätig ist, hat sich auf die Giftigkeit von Pflanzen spezialisiert. Alle paar Monate schreibt er Artikel für sehr viel gelesene Zeitschriften über die Gefahren, die von Kräutertees ausgehen. Darin behauptet er, jeder Gesundheitsfanatiker, der viel Kräutertee trinke, werde sich früher oder später damit vergiften. Ihm zufolge sind viele Sachen, die in Naturkostläden verkauft werden, giftig und gefährlich. Und die Leute glauben es! Ich kenne nur eine einzige Pflanze, die man in Naturkostläden kaufen kann, und die bezüglich ihrer Giftigkeit bedenklich ist: Beinwell *(Symphytum officinale).* Diese Pflanze hat in der europäischen Volksheilkunde bei der Knochenheilung eine lange Tradition und enthält Alkaloide (Allantoin), die für die Leber toxisch sind. Ich denke, es gibt keinen Grund, diese Pflanze innerlich zu sich zu nehmen, und halte das auch für gefährlich (vgl. Willuhn 1989). Man kann diese Produkte immer noch in Naturkostläden finden, aber von dieser einen Ausnahme einmal abgesehen, gibt es dort nichts wirklich Gefährliches. In diesen Zeitschriftenartikeln - und in den Vereinigten Staaten erscheinen gerade sehr viele Artikel mit ähnlichen

Aussagen - folgert man, Naturprodukte seien wild, unkontrolliert und grundsätzlich gefährlich, während die Produkte aus den pharmazeutischen Labors des Menschen sicher seien. Nach meiner Erfahrung ist es jedoch genau umgekehrt.
Ich treffe auch immer wieder Amerikaner, die glauben, man würde sterben, wenn man in den Hof geht und dort Pflanzen ißt. Viele Leute sind tatsächlich der Meinung, die Natur sei den Menschen gegenüber grundsätzlich feindlich eingestellt und warte quasi nur darauf, ihnen Schaden zuzufügen. Nach ihrer Auffassung genügt ein einziger Fehler, und die Natur tötet einen. Das ist natürlich nicht so. Der Prozentsatz von Pflanzen, deren Genuß für den Menschen den Tod bedeutet, ist relativ gering. Der Prozentsatz von Pflanzen, die dem Menschen unglaublich guttun, ist es wahrscheinlich ebenfalls. Die meisten Pflanzen üben so gut wie keine Wirkung auf uns aus.
Ich interessiere mich besonders für Pilze, insbesondere für ihre medizinischen und heilenden Eigenschaften, derer man sich im Osten, in China und Japan, in großem Umfang bedient, während man in der westlichen Medizin kaum etwas darüber weiß. Die Menschen hier im Westen haben im allgemeinen vor Pilzen große Angst, wobei diese Angst in der angelsächsischen Welt vielleicht noch ausgeprägter ist als in Europa. Die meisten Leute denken, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit stirbt, wenn man Pilze ißt. Doch der Prozentsatz von Pilzen, deren Genuß lebensgefährlich ist, ist äußerst gering. Viele Pilze, die in den Büchern als Giftpilze bezeichnet werden, bewirken höchstens eine Magenverstimmung, und damit können wir umgehen (vgl. Bresinsky & Besl 1985). Wenn man mit Pilzen experimentieren will, dann lernt man natürlich als erstes diejenigen kennen, die einen umbringen können. Kennt man diese, hat man große Freiheiten, mit Pilzen herumzuexperimentieren, und das Schlimmste, was einem passieren kann, ist ein verdorbener Magen, und das ist nichts Furchterregendes.
Bei den Medizinstudenten heutzutage merke ich ebenfalls, daß die Einstellung, die Natur sei feindselig, sehr stark ausgeprägt ist. Viele von ihnen haben das Gefühl, Naturprodukte seien gefährlich, und die Vorstellung, einem Patienten Pflanzen zu geben, gilt bei ihnen als besonders gefährlich.
Ich glaube, bei dieser Haltung schwingt noch vieles von alten Glaubensvorstellungen und Einstellungen mit, die vielleicht bis in die Zeit der Hexen zurückreichen und in der Trennung von weiblicher Naturmedizin und der damals in den Kinderschuhen steckenden, männlichen Berufsmedizin wurzeln. Dadurch ist meines Erachtens eine fundamentale Kluft entstanden. Viele Ärzte an den Universitäten haben heute eine unbewußte Angst vor Medizinpflanzen; sie wissen nicht den Grund dafür, und versuchen, eine logische Erklärung zu finden, indem sie auf Gefahren wie die gefährlichen Alkaloide des Beinwell hinweisen, aber ich bin der Meinung, die Furcht sitzt tiefer und reicht sehr weit zurück.
Bei den Patienten, die zu mir kommen, nehme ich noch etwas anderes wahr, das mich sehr beunruhigt. Viele Patienten sind regelrecht von ihren Ärzten

verhext und verflucht worden. Auf verschiedenste Weise hat man ihnen gesagt, daß sie nicht mehr gesund werden. Ich finde das sehr interessant. Es ist ja einiges über Hexerei im Bereich der Medizin geschrieben worden, aber meistens entstammen die Beispiele anderen Kulturen. Man liest beispielsweise, so etwas komme in Haiti oder auf den Philippinen vor oder bei Kulturen, in denen Voodoo betrieben wird - in Kulturen also, die sich sehr stark von der unseren unterscheiden. Es ist bekannt, daß in diesen Ländern manchmal ein bösartiger Schamane jemanden verflucht. Normalerweise gibt ein Feind einer Person dem Schamanen Geld dafür, dieser Person Schaden zuzufügen. Die verfluchte Person geht nach Hause, ißt nichts mehr, bricht den Kontakt zu Familienangehörigen oder Freunden ab, legt sich ins Bett, wird immer schwächer, und manchmal stirbt sie sogar. Für solche Vorgänge gibt es eine Menge Belege. Ich denke jedoch, nur wenige Leute erkennen, daß sich bei uns im Arztzimmer, in Kliniken und im Krankenhaus jeden Tag etwas ganz Ähnliches ereignet. Und dieses Phänomen bezeichne ich mit dem Begriff *medizinischer Hexerei.* Anhand einiger Beispiele möchte ich das erläutern. Die meisten Leute, die in meine Praxis kommen, und die sich aus allen Teilen der USA und auch aus anderen Ländern zu mir aufgemacht haben, haben sich vorher einer konventionellen medizinischen Behandlung unterzogen, die ihnen nicht geholfen hat, und so fassen sie schließlich den Entschluß, einen anderen Weg zu suchen, wollen mehr Informationen bekommen, und finden so irgendwie zu mir. Einmal hatte ich einen kanadischen Patienten aus Vancouver in Kanada, einen dreiundfünfzigjährigen Mann. Als der Termin gekommen war, kam seine Frau in die Praxis, während er im Wagen blieb und wartete. Sie sagte, er habe eine solche Angst vor Ärzten, daß er den Wagen nicht verlassen würde, um einen weiteren Arzt zu treffen. Ich hörte das von ihr und ging dann hinaus, um den
Mann zu überreden, hineinzukommen. Seit drei Jahren litt dieser Mann an Beschwerden im Urogenitalbereich. Er hatte sie ignoriert und nichts unternommen, bis er schließlich zu einem Arzt an der Universität von British Columbia in Vancouver gegangen war. Es stellte sich heraus, daß er Prostatakrebs hatte, und zum Zeitpunkt der Diagnose hatte sich der Krebs bereits auf die Beckenknochen ausgebreitet. Die Aussichten auf Heilung waren ungünstig, und die einzige Behandlung, die noch offenstand, war eine Hormonbehandlung, die das Wachstum des Tumors verlangsamen sollte, denn für eine Operation, eine Chemotherapie oder Bestrahlungen war es zu spät. Der erste Eindruck, den ich von diesem Mann gewann, war das Bild eines tief erschreckten, maßlos verängstigten Menschen. Der Patient erzählte mir, daß er der Überzeugung war, Visualisierungstherapie werde ihn retten. Jeden Tag verbrachte er drei Stunden damit, zu meditieren und sein Immunsystem bei der Abtötung von Krebszellen zu visualisieren. Er war jedoch inzwischen zum Kettenraucher geworden, und kam nicht mehr davon los. Für mich stand das in großem Kontrast zu seinen Worten, mit denen er beteuerte, alles zu unternehmen, daß es ihm besser ginge. Ich befragte ihn bezüglich seines

Rauchens. Als er vor sechs Monaten im Zimmer dieses Arztes an der Universität von British Columbia saß und seine Diagnose erfuhr, hatte er dem Arzt die Frage gestellt, ob er das Rauchen aufgeben solle. Dieser hatte geantwortet, bei seiner Krankheit gäbe es keinen Grund, sich noch mit einer Entwöhnung herumzuschlagen. Ich denke, dieser Arzt war dabei sogar der Meinung, dem Patienten mit seiner Äußerung sein Schicksal erleichtert und ihm Ärger erspart zu haben. Aber der Patient hatte gehört: »Du wirst bald sterben!« Und das entspricht der Verfluchving durch einen Schamanen.
Es war immerhin ein Arzt gewesen, der dem Mann das gesagt hatte; das Gespräch hatte in einer Universitätsklinik und somit in einem Tempel der Wissenschaft stattgefunden. Die ganze Macht der Wissenschaft stand hinter dem Arzt, als dieser dem Patienten sagte, seiner Auffassung nach müsse er bald sterben. Deswegen hatte dieser Mann auch so viel Angst und war unfähig, irgend etwas Konstruktives zur Veränderung seiner Lebensweise zu unternehmen. Ob ein Patient bald stirbt, ist jedoch nie sicher. Ich habe schon Leute vor mir gehabt, die an Prostatakrebs im fortgeschrittenen Stadium litten und auch anderswo Metastasen hatten, und die noch lange lebten und dabei relativ gesund waren. Wie kommt das zustande?
Ich weiß es nicht; ich kann nur vermuten, daß diese Patienten über ein sehr leistungsfähiges Immunsystem verfügen, das dem Krebs Einhalt gebietet. Den Verlauf einer Krankheit bei einem bestimmten Patienten vorherzusagen, ist unmöglich. Warum sollte man den Patienten also mit einer entsprechenden Äußerung so stark beeinflussen?
Ein weiteres Beispiel. Einmal kam eine Frau aus Helsinki zu mir. Sie litt an multipler Sklerose und kam im Februar. Man stelle sich nur vor, welche Heilwirkung in dieser Jahreszeit allein schon dieser Wechsel von Helsinki nach Tucson haben muß! Ihre Krankheit befand sich noch im Anfangsstadium; die Frau konnte ein Bein nicht mehr so gut bewegen und befand sich in einer tiefen Depression. Sie wirkte völlig teilnahmslos und erzählte mir auf eine Art und Weise von ihrer Krankheit, daß man meinen konnte, sie spräche über eine andere Person. Ich arbeitete einen Monat mit ihr, und in dieser Zeit veränderte sich ihre Gefühlslage beträchtlich. Sie konnte wieder lachen und Witze machen, und schließlich berichtete sie mir von dem, was sie in Helsinki erlitten hatte. Die Frau sagte, man habe ihr nach langer Zeit ihre Diagnose mitgeteilt, und sie zum Oberarzt der neurologischen Abteilung des Krankenhauses gerufen. Der Arzt hatte sie gebeten, einen Moment zu warten, war nach draußen gegangen, hatte einen Rollstuhl hineingeschoben und sie aufgefordert, darin Platz zu nehmen. Die Patientin hatte ihn gefragt, warum sie sich da hineinsetzen solle. Daraufhin hatte der Arzt ihr nahegelegt, sich einen Rollstuhl zu besorgen und sich zu Hause jeden Tag eine Stunde lang hineinzusetzen, um bereits für den Zeitpunkt zu üben, an dem sie nicht mehr laufen könne.
Zugegebenermaßen handelt es sich bei dem geschilderten Fall um ein extremes Beispiel, aber viele Male die Woche kommen Patienten zu mir, die

erzählen, daß ihnen die Ärzte auf die eine oder andere Weise erzählt haben, ihr Zustand würde sich nicht wieder verbessern. Wie kommen Ärzte nur auf diese Idee? Ich halte das für eine interessante Frage und sehe mehrere Gründe dafür. Zum einen lernen die Ärzte nichts über Heilung. Im Verlauf ihrer Ausbildung zum Mediziner erfahren sie sehr viel über die Diagnose und die Behandlung bereits aufgetretener Krankheiten, sie lernen aber nichts über Gesundheit oder Heilung. Und weil diese Menschen auch nicht mehr im Buch der Natur lesen, wo sie fortwährend auf das Phänomen der Heilung stoßen würden, erfahren sie eben nichts davon. Dazu kommt, daß sie mit Beginn ihrer praktischen Ausbildung im Krankenhaus nur einer sehr einseitigen Auswahl an Kranken begegnen und nur auf die schlimmsten Fälle treffen, und so die eigene Erfahrung der Ärzte ihre Vorstellung bestätigt, daß viele Kranke sterben und sich ihr Zustand nicht mehr verbessert. Daß eine Krankheit bei der großen Mehrzahl aller Patienten normalerweise mit einer Genesung endet, kommt ihnen gar nicht mehr zu Bewußtsein.

Eine Stiftung in San Francisco, das *Institute for Noetic Sciences,* hat in den vergangenen Jahren das sogenannte *Remissions Project* durchgeführt. Bei diesem Projekt wurde weltweit die medizinische Literatur dieses Jahrhunderts auf Berichte über Fälle durchsucht, bei denen die Krankheit spontan wieder verschwand. Diese Berichte wurden dann in Bezug auf ihre Richtigkeit und ihre Aussagekraft untersucht, und man erhielt schließlich eine Sammlung von Tausenden derartiger Fälle. Und das sogar bei Krankheiten, die nach unserer Auffassung immer tödlich sind! Die Untersuchung ist übrigens gerade in Buchform erschienen.

Ich ging das dort präsentierte Material durch, und einige Krankheiten interessierten mich besonders. Es gibt zum Beispiel eine sehr schlimme Form des Lungenkrebses, bei der in der Lunge ganz kleine Karzinome auftreten, und der Betreffende gewöhnlich nach sechs bis zwölf Monaten stirbt. Üblicherweise gilt diese Krankheit als absolut tödlich. In dieser Studie wurden jedoch drei Fälle aufgeführt - ein Fall aus den späten Vierzigern und zwei aus den Fünfzigern - bei denen eine eindeutige Krankheitsdiagnose gestellt worden war und Gewebeproben vorhanden waren, aus denen ganz klar hervorging, daß die Patienten diese Krankheit gehabt hatten, und sie bei ihnen wieder verschwunden war. Selbst wenn man nur einen einzigen derartigen Fall hat, ändert das doch die Art und Weise, auf die man diese Krankheit betrachtet! Man hat es nicht länger mit einer Krankheit zu tun, die in jedem Fall tödlich ist, sondern die meistens tödlich verläuft, und das ist ein großer Unterschied. Auf einmal gibt es eine geringe Wahrscheinlichkeit, zu überleben. Und bei vielen Krankheiten ist diese Wahrscheinlichkeit um ein Vielfaches größer! Bei multipler Sklerose beispielsweise ist die Wahrscheinlichkeit einer solchen Heilung sehr groß, und das ist auch eines der interessanten Aspekte dieser Krankheit: Ihr Verlauf ist sehr unvorhersehbar. Bei allen Krankheiten des Immunsystems ist die Chance einer unvorhersehbaren, spontanen Heilung ebenfalls sehr hoch.

Warum dauerte es so lange - bis in die neunziger Jahre! - daß ein Mediziner damit anfing, sich mit dem Phänomen plötzlich auftretender, spontaner Heilungen von Krankheiten zu beschäftigen? Ich kann mir gar kein interessanteres Untersuchungsgebiet vorstellen, als die Ursachen dafür herauszufinden, daß es Menschen wieder besser geht. Warum gibt es in der Medizin keinen Kurs, der sich mit dem Phänomen spontaner Heilungen befaßt und so ein Gegengewicht zu den Kursen über Pathologie darstellt? Genau da sehe ich das Problem bei der medizinischen Ausbildung: Alles konzentriert sich nur auf die Krankheiten, also auf die negative Seite; keiner kümmert sich um die positive Seite, die Heilung.
Ich denke, das führt auch zu dem Pessimismus, dessen Konsequenzen ich bei meinen Patienten beobachten kann. Wie gesagt passiert es immer wieder, daß Patienten von den Ärzten eine pessimistische Einschätzung ihrer Heilungschancen übernehmen. Heilung ist ein universelles Phänomen, das sich überall beobachten läßt und eines der interessantesten Kapitel im Buch des Lebens darstellt. Ich glaube übrigens, daß sich Heilung auch im Bereich des sogenannten 'Unbelebten' vollzieht.
Meiner Meinung nach stellt Heilung die natürliche Tendenz dar, ein verlorengegangenes Gleichgewicht wiederherzustellen. Wenn etwas aus der Balance gerät, besteht eine natürliche Tendenz, diese Balance wieder aufzubauen. Sie kennen doch bestimmt Stehaufmännchen, diese Kinderspielzeuge mit einem Gewicht darin, die man in jeder Richtung auf den Boden drücken kann und die dann immer wieder in die aufrechte Stellung zurückschnellen. Für mich ist das ein plastisches, anschauliches Bild für Gesundheit und Heilung. Es drückt genau diese innere Unverwüstlichkeit aus, eine Art elastische Qualität. Was immer von außen auf einen zukommt, sei es nun ein Krankheitserreger, ein Allergen, ein toxischer Stoff oder ein Gefühlsausbruch, bringt einen aus dem Gleichgewicht. Wenn man jedoch diese Fähigkeit zum inneren Zurückschnellen hat, dann kommt man wieder auf die Beine. Vielleicht wird man eine Weile flachliegen; am Ende jedoch ist immer diese Tendenz da, in den ausgewogenen Ausgangszustand zurückzukehren.
In der Berglandschaft Arizonas, in der ich lebe, wird den Bergen manchmal vom Menschen Schreckliches angetan: Straßen werden hineingesprengt, usw. Ich glaube, wenn unser Zeitempfinden ein anderes wäre, wenn uns also beispielsweise ein Jahr wie eine Sekunde vorkäme, könnte man sehen, wie sich der Berg davon erholt, und die von der Straße verursachte Narbe mit der Zeit heilt. Wenn ein Stern in irgendeiner Galaxis als Nova explodiert, und Teile dieses Sternes nach außen geschleudert werden, dann fügt sich der Rest des Sterns auf neue Weise wieder zusammen. Das ist Heilung. Das Phänomen der Heilung als Rückkehr in einen Zustand des Gleichgewichts ist also durchaus so universell, daß wir es nicht nur mit Tieren und Pflanzen teilen, sondern mit allen geschaffenen Dingen gemeinsam haben.
Ich will deshalb in der Ausbildung von Medizinern tätig sein, weil die

Medizin in der Welt von heute eine so große Rolle spielt. In unserer technologischen Gesellschaft üben die Ärzte die gleiche Funktion aus wie in traditionellen Gesellschaften die Schamanen. Und das liegt an dem Glauben, den die Menschen auf sie projizieren. Wenn in einer traditionellen Gesellschaft etwas geschieht, das man noch nie zuvor gesehen hat, eine Sonnenfinsternis beispielsweise, geht man zum Schamanen und fragt nach einer Deutung. Bedeutet diese Erscheinung etwas Gutes oder Schlechtes? Wenn wir in unserer Gesellschaft mit etwas Neuem konfrontiert werden, gehen wir zum Arzt und fragen ihn, ob das gut oder schlecht für unsere Gesundheit ist. So geben wir den Ärzten die gleiche Macht über uns, die in traditionellen Gesellschaften den Schamanen verliehen wird. Leider wird diese Macht von den Ärzten jedoch in schlimmem Maße mißbraucht. Der Schamane ist im wesentlichen Brücke zwischen dieser sichtbaren und der unsichtbaren, geistigen Welt - diese Funktion kann man aber nur ausüben, wenn man an diese unsichtbare Welt glaubt.
Die meisten Ärzte glauben aber nicht daran, daß es außer der materiellen Welt noch etwas anderes gibt. Ihre ganze Erfahrung betrifft die materielle Welt. Deswegen verkümmern die Forschungen auch zu einer einseitigen Beschäftigung mit Wirkungen des Verstandes auf den Körper, auf die Untersuchung von Placebo-Effekten und Hypnose. Für wissenschaftlich ausgebildete Ärzte ist es fast unmöglich, nicht-materielle Ursachen für materielle Wirkungen in Erwägung zu ziehen. Daher haben sie es auch nicht gelernt, mit der von uns in ihre Hände gelegten Macht umzugehen. Wenn Heilungsenergie ein tief in der Natur verwurzeltes Phänomen darstellt, muß man sich, um diese Energie nutzen, aktivieren und anregen zu können, in hohem Maße mit der Natur in Einklang befinden und mit einem Fuß in der materiellen und mit dem anderen in der geistigen Welt stehen. Und dazu werden Ärzte heute einfach nicht ausgebildet. Die Auswahlkriterien für Menschen, die Ärzte werden wollen, schließen tendenziell genau diejenigen Kandidaten aus, die auch von der Existenz einer geistigen Welt ausgehen. Sollten diese Menschen zugelassen werden, haben sie es ungeheuer schwer, das Medizinstudium durchzustehen.
Eine grundlegende Änderung auf dem Gebiet der Medizin würde meiner Meinung nach auch in vielen anderen Lebensbereichen zu Veränderungen führen, gerade weil die Medizin in der heutigen Welt eine so große Macht ausübt. Die Medizin ist ein entscheidendes Puzzlestück in der festgefahrenen Situation, in der sich unsere Kultur gegenwärtig befindet, und könnte einen Großteil dazu beitragen, daß diese Situation sich in die richtige Richtung verändert. Das wäre dann für die ganze Welt sehr gesund.

Literatur

Bresinsky, Andreas & Helmut Besl
1985 Giftpilze: Ein Handbuch fiir Apotheker, Ärzte und Biologen. Stuttgart: WVG. Burchard, Roderick E.

1975 »Coca Chewing: A New Perspective« in: Vera Rubin (Hg.), *Cannabis and Culture,* S.463-484. The Hague: Morton.
Gantzer, Joachim, Hartmut Kasischke & Ricardo Losno
1975 *Der Cocagebrauch bei den Andenindianern in Peru.* Hannover: ASA.
Henman, Anthony R.
1990 »Coca and Cocaine: Their Role in »Traditional" Cultures in South America« *The Journal of Drug Issues* 20(4): 577-588.
Mantegazza, Paolo
1859 *Sidle virtü igieniche e medicali delle coca.* Mailand.
Martin, Richard
1970 »The Role of Coca« *Economic Botany* 24(4): 422-438.
Schultes, Richard Evans & Robert F. Raffauf
1990 The Healing Forest: Medicinal and Toxic Plants of the Northwest Amazonia. Portland, Oregon: Dioscorides Press.
Springer, Alfred
1989 *Kokain: Mythos und Realität.* Wien: Brandstätter.
Weil, Andrew
1975 »The Green and the White« *Journal of Psychedelic Drugs* 7(4): 401-413.
1980 The Marriage of the Sun and Moon: A Quest for Unity in Consciousness. Boston: Houghton Mifflin Company.
1991 *Was uns gesund macht: Heilung und Selbstheilung.* Weinheim, Basel: Beltz (Psychologie heute Taschenbuch).
Willuhn, Günter
1989 »Beinwellwurzel« in: Max Wichtl (Hg.), *Teedrogen,* S.88-90, Stuttgart: WVG.

Rolf Verres: Kunst, Musik und Heilkunst

Ich arbeite viel mit Krebskranken und auch mit Ärzten, die Krebskranke behandeln. Als Einstieg möchte ich ein Beispiel bringen. In der Hamburger Strahlentherapie-Klinik im Universitätskrankenhaus, mit der ich ganz eng zusammenarbeite, gab es im vergangenen Herbst einen Betriebsausflug zum Planetarium im Hamburger Stadtpark. Dieses Planetarium im Hamburger Stadtpark sieht aus wie ein Tempel. Es finden regelmäßig Mozart-Konzerte unter dem Sternenhimmel statt, die Wochen im voraus ausverkauft sind. Ich fand es eindrucksvoll, daß Strahlentherapeuten ihren Betriebsausflug zum Planetarium machen, wo sie sich doch vielleicht darauf besinnen können, daß die Radioaktivität, die sie einsetzen, auch eine Kraft der Natur ist und nicht einfach Teil einer seelenlosen Technikmaschinerie, die Gefahr läuft, sich immer mehr zu verselbständigen.
Durch meine intensive Beschäftigung mit Krebs als einer emotional extrem bedeutsamen Metapher des Bösen und der Bedrohung des Äquilibriums bin ich immer mehr dazu gekommen, die Theorien, die wir in der Medizin über Gesundheit und Krankheit haben, zu verfeinern und dabei die Antithese des

Lebens, die gerade in Krebserkrankungen besonders drastisch symbolisiert ist, nicht als etwas zu betrachten, das primär zu bekämpfen ist, sondern als etwas, mit dem wir umgehen lernen müssen (Verres 1991a, 1991b, 1993).
Behandlung heißt dann zu allererst, diese Antithese des Lebens ernst zu nehmen und Wege zu finden, mit dieser Erscheinungsform der Antithese des Lebens angemessen umzugehen, aber es heißt nicht, die Antithese auszurotten, sie zu beseitigen oder sie unsichtbar oder ungeschehen machen zu wollen.
Wenn wir so an die Antithese des Lebens herangehen, kommen wir ganz von selbst dazu, den Todestrieb, wie Sigmund Freud es genannt hat, die Finalität unseres Seins im Hinblick auf einen ganz anderen Zustand, dem wir unausweichlich entgegenwachsen, zu integrieren, statt ihn mit medizinischen Mitteln ständig bekämpfen zu müssen.
Insofern bedeutet Sterbebegleitung bei Menschen, die ganz besonders bewußt wissen, daß sie nicht mehr lange zu leben haben, in keiner Weise, diese Antithese abzuschwächen, sie zu bagatellisieren oder gar den Tod aufhalten zu wollen.

Vielmehr geht es während des gesamten Lebens darum, das Sterben anzunehmen und in das Alltagsbewußtsein zu integrieren, soweit dies möglich ist, und dies gilt ganz besonders für alle Helfer in den Einrichtungen der Heilkunst.
Dazu finde ich es sehr sinnvoll, sich klarzumachen, daß nicht nur die professionellen Forscher, wie z.B. die Wissenschaftler an der Universität, Forschung betreiben, sondern daß jeder Mensch ein Forscher ist, indem er nämlich seine eigene Lebensführung immer wieder von Zeit zu Zeit kritisch hinterfragen kann und Ziele hat, auf die hin er sein Leben zu gestalten versucht oder auch durch Schlußfolgerungen aus seinen Lebenserfahrungen herauszufinden versucht, was für ihn gut ist und was für ihn nicht gut ist.
Diese Denkweise, jeden einzelnen Menschen als Forscher zu betrachten und ihm die Kompetenz zuzubilligen, selbstverantwortliche eigene Entscheidungen zu treffen, die z.T. auch ganz anders sein können, als das professionelle Medizinsystem ihm nahezulegen versucht, kann zu einem ganz neuen Paradigma des Gesundheitswesens führen. Die Unterscheidung zwischen professionellen Forschern und Laienforschern wird dann immer weniger wichtig und es kann eine partnerschaftliche Neuentwicklung von Lebenskunst entstehen, die gar nicht primär von Ärzten zu definieren ist, sondern im Dialog zwischen Professionellen der Heilkunde und jedermann und jederfrau möglich ist.
Lebenskunst sollte also ein Hauptziel, ein Hauptthema der medizinischen Forschung werden. Dabei finde ich es schön, die Art, wie jeder einzelne Mensch sein Leben als ein Gesamtkunstwerk gestalten könnte, zu reflektieren.
Das Leben von Menschen ist also auch von Ärzten nicht nur unter dem engen professionellen medizinischen Gesichtspunkt im Hinblick auf Vermeidung

von sogenannten Risikofaktoren wie Rauchen oder falsches Essen zu betrachten, sondern als ein jeweils einmaliges Gesamtkunstwerk, in dem auch die Antithesen des Lebens, z.B. als Selbstdestruktivität in gewissen Erscheinungsformen von Sucht, genauso wichtig sind wie die medizinisch allgemein als erwünscht betrachteten Kräfte, die auf ein möglichst langes Leben hinwirken. Auch das Ekelhafte und das Scheußliche, sogar das Feindliche und Grausame sind in dieser Sicht ganz bewußt mit zu kultivieren. In dieser Hinsicht lerne ich viel von Künstlern. Denn das, was wir als gelungene Kunst betrachten, ist auch ein Versuch, das Gute mit dem Bösen in Kontakt zu bringen und nicht das Böse unter den Tisch zu kehren, um nur das Harmonische zu zeigen. Vielmehr enthält die Kunst, die uns wirklich berührt und die wirklich die Zeit überdauert, auch die Antithese, und davon können wir lernen, wenn wir uns über Lebenskunst Gedanken machen.

Wenn ich nun über zukünftige Perspektiven der Heilkunst nachdenke, finde ich es schön, nicht nur von Visionen zu sprechen, sondern von Zukunftsmusik. So kommen für mich die musischen Dimensionen der Lebensgestaltung stärker zum Ausdruck.

Lebenskunst sollte, wenn wir sie in der Medizin auch wissenschaftlich betrachten, von vornherein auch als Ausdruck einer musischen Entwicklungsfähigkeit von Menschen wahrgenommen werden.

Wenn ich in diesem Zusammenhang von »Zukunftsmusik« spreche, denke ich gleichzeitig an verschiedene Möglichkeiten, in der Musik mit Zeit umzugehen. Dabei haben wir besonders schön die Möglichkeit, Zeitlosigkeit zu erleben, also aus der linearen vergänglichen Zeit auszusteigen, in der wir zielorientiert festgelegt sind in dem, was wir denken, wie wir handeln, wie wir planen, so daß unsere Freiheitsgrade, je mehr wir an der linearen Zeit orientiert sind, eher gering werden.

Das Aussteigen aus der linearen Zeitperspektive im Sinne eines Sich-Versenkens und eines Sich-Erlaubens, sich in der Zeitlosigkeit zu verlieren, kann ungeheuer produktiv sein. Dazu bietet die Musik ganz besonders schöne Möglichkeiten. Das Musikerleben muß keineswegs an ernsthafte Rituale gebunden sein. Jegliches Tanzen, alles, was Jugendliche bei Rock-Konzerten und in Discotheken suchen, geht wahrscheinlich in diese Richtung.

Wenn wir den Zustand von Zeitlosigkeit bewußter erfahren wollen, ist es im Grunde ein ganz einfaches Prinzip, sich auf die Einmaligkeit und Kostbarkeit jedes einzelnen Augenblicks zu besinnen. Ich habe viel damit zu tun, angehenden Ärzten Anregungen zu geben, mit Patienten so wirkungsvoll wie möglich und so direkt wie möglich umzugehen. Dabei muß ich gar nicht hauptsächlich auf psychologische Theorien rekurrieren, sondern ich finde es eigentlich ausreichend, auf die Kraft jedes einzelnen Augenblicks aufmerksam zu machen.

Wenn ein Arzt es wirklich lernt, jeden einzelnen Augenblick mit einem Patienten als eine Kostbarkeit zu betrachten, als etwas Einmaliges, gewinnt er ganz von selbst die wichtigen Erkenntnisse zum Thema »Lebenskunst«. Denn

es ist sehr befriedigend und auch sehr faszinierend, was in einem beliebigen Augenblick aus einem anderen Menschen in einer wirklich intensiven und offenen Begegnung »herauskommt«. Diejenigen Ärzte, die das einmal bewußt erfahren haben, kommen nie wieder davon ab. Es gibt überhaupt keinen Weg mehr zurück, wenn man das einmal für sich erkannt hat.
Nun möchte ich noch etwas konkreter aus eigener Arbeit berichten. Ich habe in Hamburg die Chance gehabt, mit viel Geld, nämlich mit großzügiger Unterstützung des Bundesforschungsministeriums, in der Krebsmedizin ein Modellprojekt auf die Beine zu stellen, bei dem es um psychosoziale Unterstützung von Krebskranken geht, also um ganzheitliche Onkologie. Dabei hat Sabine Rittner den musiktherapeutischen Teil aufgebaut und wir haben von Anfang an versucht, diese Art von Kunst nicht als »5% Kunst am Bau« additiv der ansonsten gleichförmig weiterlaufenden Medizin hinzuzufügen, sondern dieses künstlerische Prinzip in die Abläufe der Medizin direkt zu integrieren.
Inzwischen sind wir von Hamburg nach Heidelberg gezogen. Hier hatten wir wieder die Chance, etwas Neues zu gestalten, da die Abteilung Psychotherapie und Medizinische Psychologie neu aufzubauen war. Wir konnten es nach eigenen Vorstellungen vollziehen. Auch hier war es wichtig, die Kunst nicht als etwas, das man an die Wand hängt und als einen Konsumartikel anguckt, einzusetzen, sondern die gesamte Klinik sollte einen künstlerischen Charakter bekommen. Wenn man unsere Klinik betritt, soll sinnlich spürbar sein, daß es hier um Lebenskunst geht und daß die Art, wie wir miteinander umgehen, einen künstlerischen Charakter hat.
Hierzu kann ich die für mich ursprünglich ganz unerwartete Erfahrung berichten, daß wir bei dieser Arbeit ungeheuer viel Unterstützung bekommen. Die Klinikverwalter finden diese Ziele gut und haben uns bisher alles gegeben, was wir brauchten, um das neue Ambiente so zu gestalten, wie wir es wollten. Zum Beispiel gestalteten wir unten im Flur ein Bistro für die Studenten und Patienten mit Bewirtungsmöglichkeiten und einem etwas »schrägen« Ambiente. Das Haus bekommt den Charakter einer Begegnungsstätte, in der auch die sinnlichen Erfahrungsmöglichkeiten ihre Freuden bekommen können, indem man nach Vorträgen und Arbeitsgruppen bewirtet wird: dies wohlgemerkt in der Heidelberger Universität, die, wie eine Inschrift am Eingang des Hauptgebäudes zeigt, »dem lebendigen Geist« gewidmet ist. Es kommen Musikinstrumente herein, so daß man nach Vorträgen zusammen auch auf nichtsprachlichen Ebenen musikalisch miteinander in Kontakt kommen kann.
Diese Art von Entwicklung der Heilkunst ist natürlich nur möglich, wenn die Ärzteschaft auch eine Bereitschaft zur inneren Reinigung der Krankenhäuser entwickelt. Petra Kelly hat einmal gesagt, Krankenhäuser seien kranke Häuser, es stinke nach einer Art von Chemie, die auf den ersten Geruch schon irgendwie klar mache, daß sie nicht gesund ist, man habe ständig das Bedürfnis, das Fenster aufzumachen. Auch die Art, wie das Essen serviert

wird, sei im allgemeinen grauenhaft: viele Patienten grinsen oder schimpfen darüber, und insofern sei die ganze medizinisch-professionelle Bemühung um Gesundheit unglaubwürdig, solange sich nicht auch eine konsequentere ernsthaftere Handhabung von Nahrung breit mache.

Letztlich schwebt mir vor, durch eine stärkere Integration von Musik und Kunst in die Heilkunst von dieser Art einer Medizinkritik wegzukommen, also nicht mehr über die »Maschinenmedizin«, die sich teilweise verselbständigt hat, zu klagen. Vielmehr geht es darum, in der Heilkunst wieder eine gewisse Faszination, eine neue Form der Begegnung entstehen zu lassen, in der es die angehenden Ärzte gar nicht mehr als Anstrengung oder Pflicht, als »Lernziel« beigebracht bekommen, sie müßten mehr »Menschlichkeit« entwickeln. Die Faszination für den Umgang mit Menschen und mit der Natur könnte wieder bewußter sinnlich spürbar werden!

Wie machen wir das ganz konkret? Die angehenden Mediziner können bei uns in der Medizinpsychologie zwischen verschiedenen Seminaren auswählen. Sie müssen nach der Studienordnung ein Seminar der Medizinpsychologie mitmachen, aber sie können dabei in unserer Klinik interessenorientiert selbst das aussuchen, was sie anspricht. Zusätzlich bieten wir Workshops an, bei denen die Studenten auch mal an einem Freitagabend oder an einem ganzen Wochenende punktuelle Erfahrungen machen können, einen Augenblick innehalten können in der verschulten Art, Medizin zu studieren. Ich möchte einige Beispiele geben, wie es klingt, was wir da anbieten:

Traumseminar - Theorie und Selbsterfahrung zum Umgang mit Tag- und Nachtträumen

Hier ist Selbsterfahrung mit eigenen Träumen ein Thema für die angehenden Ärzte.

Freundschaft mit dem eigenen Körper schließen - zum Umgang mit psychosomatischen Störungen

Die faszinierende Welt des Ausdrucksmalens - Zugang zu inneren Bildern durch freies Malen

Vom Zauber der Verwandlung - Theaterübungen als spielerische konzentrative Bewegungserfahrung

Wie heilt ein Schamane? Arzt-Patient-Beziehung im Kulturvergleich

In der nächsten Zeit wollen wir noch viel konsequenter sein und aus den Betonhäusern der Universitätsklinik herausgehen, und wir wollen Seminare in der freien Natur anbieten, wo wir das Thema Selbsterfahrung als bewußtseinsverändernde Naturerfahrung thematisieren werden und Möglichkeiten erarbeiten wollen, wie man die erlernte Spaltung zwischen dem Ich einerseits und der Natur jenseits der eigenen Körpergrenzen andererseits fundamental wieder in Frage stellen und auch wieder überwinden kann.

Bei all dem haben die Musiktherapeutin und ich manchmal auch persönliche Auseinandersetzungen über unsere Art, wie wir das gestalten. Wer ist die

Muse für wen? Auch die Muse kann nicht einfach Muse sein. Es gibt ein schönes Buch von Olga Rinne mit dem Titel *Und wer küßt mich, fragt die Muse* (1980). Diese Art von Arbeit und Gestaltung verweist also letztlich auf die Notwendigkeit, daß die Musen nicht einfach »eingekauft« werden können und dann in der Heilkunde etwas Neues zur Entfaltung bringen, sondern daß sie auch selbst Unterstützung und Schutz brauchen, daß sie viel Freiraum brauchen, daß man also nicht einfach mit Angestellten-Verträgen eine Muse in den laufenden Medizinbetrieb hineinmanövrieren kann, die dann das alles besorgt, sondern daß sich Ursache und Wirkung nicht mehr trennen lassen: es muß ein Prozeß in Gang kommen, bei dem das, was als Ergebnis herauskommen soll, schon eigentlich Voraussetzung ist für die Initiative zur Neugestaltung der Heilkunst.

Aus diesen Gründen finde ich es so wichtig, daß wir uns darauf besinnen, was wir selber an Musischem, an Kreativität, an Kraft in uns haben, und unsere Energie nicht hauptsächlich darauf richten, die Ärzte oder die Medizin zu kritisieren, sondern uns auch an die Öffentlichkeit wenden. Diese Bedingungen einer neuen Heilkunde werden nämlich umso eher verwirklicht, wenn es eine Nachfrage bei der Bevölkerung gibt, wenn die Menschen kritischer an die Ärzte herangehen, wenn die Menschen auch selber den Augenblick, den sie mit dem Arzt verbringen, als etwas betrachten, das auch sie aktiv gestalten können: wo auch sie eine Mitverantwortung haben für das, was da stattfindet.

Ich werde öfters zu Vorträgen vor Selbsthilfegruppen von Krebspatienten eingeladen zu Themen wie »Anregungen zum Umgang mit Ärzten«. Die Patienten sollten sich auf ihre Kraft besinnen, die sie haben und auch darauf, daß sie eine genau 50,0%ige Mitverantwortung für die Beziehungsgestaltung mit dem Arzt haben.

Dies bedeutet, daß sie sich für den Arzt interessant machen sollten. Sie sollten also nicht nur ihre kranke Brust oder was auch immer dem Arzt präsentieren, sondern sich klarmachen, daß sie sich als Person dem Arzt zu zeigen haben, und wenn sie das tun, die Kraft, die in dem Augenblick liegt, nutzen. Dann bleibt dem Arzt, auf die Dauer gesehen, überhaupt keine andere Wahl mehr, als sich darauf einzulassen. Und dann wirken Ärzte und Patienten wirklich sinnvoll zusammen.

Literatur

Rinne, Olga
1980 *Und wer küßt mich, fragt die Muse*. Zürich: Kreuz-Verlag.
Rittner, Sabine
1990 »Zur Rolle der Vokalimprovisation in der Musiktherapie« Musiktherapeutische Umschau 11:104-119.
Verres, Rolf
1991a »Gesundheitsforschung und Verantwortung« in: U. Flick (Hg.), *Alltagswissen über Gesundheit und Krankheit: Subjektive Theorien und*

soziale Repräsentationen. Heidelberg: Asanger-Verlag.
1991b *Die Kunst zu leben - Krebsrisiko und Psyche*. München. Zürich: Piper.
1993 »Lebenskunst und Überlebenskunst im Krankenhaus - Eine Aufgabe nicht nur für Patienten« *Hamburger Ärzteblatt* 47:145-151.

Peter Hess: Die psychedelische Musiktherapie

Die Selbsterfahrung veränderter Bewußtseinszustände (= VWB) war für mich der Startpunkt einer neuen Entwicklung. Mein konventionell begonnenes Medizinstudium wurde allmählich immer mehr beeinflußt vom Erleben dieser neuen Dimension menschlicher Existenz und die Verbundenheit mit der Natur. Die mystische Verschmelzung mit allen Dingen, das All-eins-Sein, die Aufhebung des dualen Prinzips hinterließen Spuren in meiner Entwicklung. Was ich während meiner Schulzeit begeistert gelesen hatte von Philosophen, Mystikern und Dichtern wurde Wirklichkeit.
So verschieden die Wege in verändertes Bewußtsein auch waren, wie Meditation, Musik, Tanz, Sport und später - Ende der 60iger Jahre - auch psychoaktive Substanzen, sie erfaßten mein Wesen tiefgreifend und weckten den Wunsch, besser zu verstehen, was dabei eigentlich geschah. So begann ich neurophysiologische Untersuchungen durchzuführen mit Haschisch (Hess 1973) und 10 Jahre später auch mit LSD, um die Wirkung dieser Substanzen auf unser Nervensystem zu untersuchen, soweit es mit den damaligen Mitteln wie EEG, evozierte Potentiale und psychologischer Testbatterie zu Interhemissphärenunterschieden möglich war. Schon damals ging ich der Frage nach, wie sehr unser Musikempfinden durch diese Substanzen akut verändert wird.
Meine Forschungsarbeit hatte später auch das Ziel zu beweisen, daß die durch Drogen ausgelösten VWBs anders sind als diejenigen während einer psychotischen Episode. Aus mehreren Gründen brach ich dann jedoch meine Forschungsarbeiten mit LSD 1985 ab: Zum einen bemerkte ich, daß der Artefakt durch die wissenschaftlichen Untersuchungen erheblich die Erfahrung der Probanden beeinflußte, so sehr ich mich auch bemühte, ein möglichst optimales Setting unter Laborbedingungen einzuhalten. Doch allein schon die nötige Korrektur wackelnder Elektroden während der EEG-Ableitung bewirkte bei einem Probanden eine panische Angst, ich könnte ihm den Schädel aufrubbeln, sodaß ich die Ableitung abbrechen mußte (vgl. Rätsch 1992:233-f).
Nach langen bürokratischen Kämpfen hatte ich damals den letzten Rest offiziell verfügbares LSD von Sandoz zu Forschungszwecken erhalten. So wollte ich eine besonders gute und umfangreiche wissenschaftliche Untersuchung durchführen, doch es gingen nicht nur meine finanziellen Möglichkeiten zu Ende, es fand sich auch kein offizieller Hersteller der Substanz mehr. Außerdem bekam ich wegen meiner zwar geduldeten, nicht aber erwünschten Forschung in der Klinik Schwierigkeiten mit der Klinikleitung. Die kommissarische Chefarztstelle, die ich innehatte, wurde an

einen anderen vergeben.
Doch die Unterbrechung der Forschung hatte auch ihre guten Seiten. So wandte ich mich mehr dem klinischen Alltag und der Therapie zu. In Einzelsitzungen und Gruppen setzte ich zusehends Musik als Entspannungsverfahren ein, was auch bei Patienten noch eine Entspannung bewirkte, die durch andere Methoden, wie z.B. autogenes Training, nicht zu erreichen waren. Dabei kam mir meine langjährige Ausbildung in klassischer indischer Musik zugute. Ich setzte nämlich keine vorgefertigte Musik vom Band ein, sondern nutzte die Klänge der Tampoura, die ich aus Indien mitgebracht hatte. In der Gruppe nutzten wir den Klangteppich der Tampoura auch, um gemeinsam zu singen in freier Improvisation.
Mein Wechsel in die psychiatrische Tagesklinik nach Frankenthal eröffnete neue Möglichkeiten: Neue Instrumente konnten angeschafft werden und über »Kunst am Bau« sogar ein riesengroßer Gong von 1,5 m Durchmesser und einem Gewicht von 70 kg. Gemeinsame Gruppenimprovisationen wurden mit 5-minütigem Lauschen des Gongklanges beendet. Die Reaktionen der Patienten waren erstaunlich. Manche berichteten von kosmischen Erlebnissen, andere von längst vergessen geglaubten traumatischen Erlebnissen aus ihrer frühen Kindheit. Es eröffnete sich ein Kontakt zu den Patienten, die meist an schweren psychotischen langdauernden Störungen, wie z.B. Schizophrenien litten, den ich nie für möglich gehalten hätte.
Parallel dazu wirkte ich an der Gründung des ECBS (= *Europäisches Kollegium für Bezuußtseinsstudien)* mit, lernte die Forschungsarbeiten von Adolf Dittrich und Christian Scharfetter kennen, die psycholytischen Therapien von Hanscarl Leuner und die Schweizer Kollegen Samuel Widmer und Juray Styk. Gerade auch die ethnopsychotherapeutischen Vorgehensweisen zeigten mir deutlich, welch intensive Rolle die Musik bei veränderten Bewußtseinszuständen spielt, sowohl als Auslöser als auch um VWBs zu steuern.
So veränderte sich mein musiktherapeutisches Angebot an die Patienten mit wachsender Erfahrung. Es entstand eine aktive Gruppe mit akut psychotischen Patienten auf der geschlossenen Abteilung mit dem Ziel, den Patienten Wege aus ihrer Isolation und innerem Chaos zu vermitteln. Dies geschah mit Hilfe einer festen Struktur, eines klaren Rhythmus und eines Geborgenheit schaffenden, einhüllenden Klanges mit einer 5-Ton-Skala, die - wie ich später erfuhr - einem indischen Raga entsprach, der *Herr der Erde* genannt wird (vgl. Danielou 1975). Genau darum geht es in der Akutphase auch: wieder auf die Erde zurückzukommen. Am Ende der Behandlung in der Tagesklinik geht es darum, sich in aktiver Form wieder dem Chaos zu stellen, es auszuhalten, das Gefühlsspektrum wieder zu erweitern und die Kommunikation mit anderen zu verbessern.
Eine rezeptive Gonggruppe hat schließlich zum Ziel, Krankheitsursachen zu ergründen, mit VWBs besser umgehen zu können. Dabei liegen die Gruppenteilnehmer in geschütztem Setting auf Matten in vollkommener

Ruhe. Nach einer verbalen Tranceeinleitung beginnt dann der musikalische Teil. Mit Hilfe verschiedener abgestimmter Klangstrukturen versuche ich auf symbolischer Ebene einen Geburtsprozeß nachzuvollziehen in Anlehnung an die verschiedenen Geburtsphasen und deren Charakteristika von Grof (1983, 1987). Ähnlich wie die Musiktherapeuten T. Timmermann (1987) und Wolfgang Strobel (1988,1992) war ich zu dem Ergebnis gekommen, daß das Monochord einen universellen Klangteppich liefert mit dem Gefühl der Geborgenheit und Harmonie (Phase I). Dazu tritt der Gesang, die Stimme und Tampoura, mit Verbindung zur Mutter, zur Erde. Es kommt der Rhythmus der Tabla dazu als Herzschlag und das Didjeridoo als Symbol für die Darmgeräusche. Phase II und III werden dann durch ein entsprechendes Gongspiel symbolisiert mit wehenähnlichem An- und Abschwellen der Klangintensität. Phase IV schließlich, der eigentliche Durchtritt, das erste eigene Atmen und der Beginn der eigenen Existenz führt vom Gong wieder zum Monochord mit einer Melodie, Rhythmus Bewegung und Tanz. Mit Hilfe eines entsprechend gestalteten Settings gelingt es auf diese Weise den Patienten, zum Teil erstmalig, sämtliche Phasen eines VWB zu erleben, besonders die schönen, nicht nur die schrecklichen Phasen. Sie lernen die Erfahrungen umzusetzen in
Malen und anschließendem Verbalisieren. Dabei ist die Gruppensituation von Bedeutung, da die Patienten erleben, wie ähnlich oder auch unterschiedlich ihre Erfahrung sein kann. Trotzdem kristallisiert sich oft ein Gruppenthema heraus, allerdings erst, seitdem ich ein zweimaliges Kreisritual für die Besprechung nutze. So ist aus dem ehemals 5-minütigem Gongspiel zur Entspannung eine 2-stündige rezeptive Musikgruppe geworden.
Natürlich wurde ich von anderen Klinikern gefragt, ob man überhaupt mit Psychosekranken auf diese Weise arbeiten dürfe. Auch ich selbst habe mir diese Frage immer wieder gestellt und mich erst allmählich zu dieser intensiven Therapieform vorgetastet. Überhaupt wagte ich erst nach einigen Jahren den großen Gong für die Therapie einzusetzen. Doch ich habe immer sehr auf die Reaktionen der Patienten geachtet und den Verlauf.
Mehr und mehr entwickelt sich meine Therapie mit den schizophrenen Menschen zu einer partnerschaftlichen, selbstbestimmten Therapie, wo dann auch offen in der Gesprächsrunde über Inhalte der Psychose gesprochen wird und die Ähnlichkeit mit VWBs durch andere Auslöser. Es werden Strategien entwickelt, wie ein VWB zu erkennen ist, wie man Kontrolle behalten kann, welches Setting für einen wichtig ist, falls die Pyschose erneut auftritt. Die medikamentöse Vorsorge entscheidet im wesentlichen der Patient selbst, auch wenn er und auch ich mir die Frage stelle, ob es vielleicht sinnvoll ist, die Psychose auszuleben. Birgt die psychotische Episode nicht auch den Keim der Heilung? Muß der VWB oder der psychotische Zustand in jedem Fall und mit aller Macht unterdrückt werden und um welchen Preis? Dies sind schwierige Fragen für mich als Psychiater und ich kann nur versuchen, dem Patienten Gefahren und Schwierigkeiten auf beiden Wegen aufzuzeigen. Dadurch, daß

der Patient die Wahl hat, sich zwischen zwei Möglichkeiten zu entscheiden, wird er mündiger, kooperativer. Er nimmt dann auch z.B. die Medikamente achtsamer und zuverlässiger ein, wenn er deren Schutz benötigt.
Aus meiner bisherigen klinischen Erfahrung komme ich zu dem Schluß, daß VWBs, wodurch sie auch immer ausgelöst sein mögen (Musik, Hyperventilation, psychoaktive Substanzen oder auch spontan während einer psychotischen Episode), grundsätzlich nicht pathologisch sind. Erst das Steckenbleiben, vor allem in der angstvollen Ich-Auflösung, zieht langdauernde psychische Probleme nach sich. Auch ist wichtig, daß der VWB in die Persönlichkeit integriert werden kann, sonst besteht die Gefahr der Spaltung oder, falls sich der VWB als glückselig erweist, die Gefahr der Suchtentwicklung und Flucht in diese andere Realität.
Musik, auf die oben geschilderte Weise genutzt, erweist sich nicht nur als zentraler Weg in einen VWB, sondern auch wieder heraus.
Zuletzt möchte ich noch zwei persönliche Beispiele wichtiger Erfahrungen, ausgelöst durch Musik oder LSD in frühen Gedichten, anführen:

ERWACHEN
Eines wunderschönen Tages lag ich auf einem Bootssteg Da ganz plötzlich sprach der See zu mir. Und schnell und leicht verschwebte die Zeit im Wind Führte mich zurück ein paar Millionen Jahre als des Wassers kühle Stille noch meine Heimat war mal in den Wellen mal in der dunklen Tiefe schwebte ich Aber tief in meinem Herzen steckte Sehnsucht nach der Sonne Licht und Wärme Verzweifelt war mein Springen fiel ich doch stets zur Dämmerung zurück Bis einmal ich auf Land fiel und blieb Bäume sah ich und Blumen schmeckte, roch und hörte Luft Lernte atmen lernte sprechen lernte gehen lernte Mensch werden Und die anderen Menschen hörten aber verstanden mich nicht sahen aber erkannten mich nicht Kälte zog über das Land Eis bedeckte meinen See und da bereute ich Sehnsucht nach Stille spürte ich wollte wieder leicht werden und schweben Und als Sonne das Eis schmolz wollte ich zurück in den See Eines wunderschönen Tages ging ich auf den Bootssteg doch wieder sprach der See zu mir und schnell und leicht verschwebte die Zeit im Wind Und auf einmal begann ich mein Menschtum zu begreifen Neu erstanden Blumen und Bäume ich schmeckte roch und hörte volle Luft lernte heiter atmen heiter sprechen heiter gehen und lernte Mensch sein.

ERWACHEN IM HÖREN
Heute Morgen sang ich ein Duett mit einem Preßluftbohrer Sein kräftiges Staccato brach über meinen klaren - ein wenig sterilen - Raum herein Hoch bäumten sich die weichen Töne der Gitarre der starken Schwingung wundersam vereint. Weit trug mich diese Vibration als sie meinen Körper packte Freudentränen liefen über meine Wangen als ich ihn verstand Die Gedanken versiegten, frei schwangen Lunge Herz und Mund Und aus den Tiefen meines Selbst strömte - dem Gongschlag ähnlich - ein summender Urlaut

Literatur

Danielou, Alain
1975 Einführung in die indische Musik. Wilhelmshaven: Noetzel.
Dittrich, Adolf
1985 Ätiologie-unabhängige Strukturen veränderter Wachbewußtseinszustände. Stuttgart: Enke.
Flatischler, Reinhard
1984 *Die vergessene Macht des Rhythmus.* Essen: Synthesis.
Grof, Stanislav
1983 *LSD-Psychotherapie.* Stuttgart: Klett-Cotta.
1987 *Das Abenteuer der Selbstentdeckung.* München: Kösel.
Hamel, Peter-Michel
1980 *Durch Musik zum Selbst.* Kassel, Basel, London: Bärenreiter.
Hess, Peter
1973 Experimentelle Untersuchungen akuter Haschischeinwirkung auf den Menschen. Mannheim: Dissertation (MS).
Hofmann, Albert
1979 LSD - *mein Sorgenkind.* Stuttgart: Klett-Cotta.
Ka-Tzetnik 135633
1991 *Shivitti - eine Vision.* München: Kunstmann.
Leuner, Hanscarl
1981 *Halluzinogene.* Bern: Huber.
Menon, R. R.
1988 *Abenteuer Raga.* Leimen: Kristkeitz.
Metzner, Ralph
1987 Hineingehen: Wegmarken für die Transformation. Freiburg: Bauer.
Moreno J. J.
1987 »Der Musiktherapeut als moderner Schamane« *Musiktherapeutische Umschau* 2:108-123.
Oehlmann, Johannes
1990 »Zum Gebrauch von Gongs und Tamtams als therapeutische Instrumente« *Musiktherapeutische Umschau* 11:224-236.
Rätsch, Christian (Hg.)
1992 *Das Tor zu inneren Räumen.* Südergellersen: Bruno Martin.

Scharfetter, Christian
1991 *Der spirituelle Weg und seine Gefahren.* Stuttgart: Enke. (2., durchgesehene Auflage 1992)
Strobel, Wolfgang
1988 »Klang - Trance - Heilung« *Musiktherapeutische Umschau 9:* 119-139.
1992 »Die klanggeleitete Trance« *Hypnose und Kognition* 9(1/2): 98-117.
Timmermann, T.
1987 *Musik als Weg.* Zürich: Pan Verlag.
Tomatis, A.
1987 Der Klang des Lebens. Reinbek: Rowohlt.
Widmer, Samuel
1990 Ins Herz der Dinge lauschen - vom Erwachen der Liebe. Solothurn: Nachtschatten Verlag.

Epilog

»Sie [die Natur] setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an, und sie ist alle Augenblicke am Ziel... Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit.« Johann Wolfgang Goethe *Die Natur (Fragment)*

In der kolumbianischen Sierra lebt das kleine Volk der Kogi-Indianer. Ihre traditionelle Kultur geht auf die Tairona zurück. Das Gebiet in dem die Kogi leben, bezeichnen sie als Herz der Welt. Sich selbst nennen sie die »Älteren Brüder« - im Gegensatz zu den Weißen, die sie mitleidsvoll die »Jüngeren Brüder« nennen:

*»Wir waren die Erstgeborenen Wir waren unter allen die Erstgeborenen. Mit größerem Wissen um Geist wie Materie.«** **[*alle Zitate aus Alan Ereira, Die Größen Brüder: Weisheiten eines urtümlichen Indio-Volkes. Reinbeck: Rowohlt, 1993.]**

Für die Kogi ist »die Welt ein einziges lebendes Wesen, für dessen Wohl zu sorgen ihnen aufgetragen ist. Ihre ganze Lebensweise ist auf Hege und Pflege der Fauna und Flora der Welt ausgerichtet; kurzum, sie sind eine ökologische Gemeinschaft mit einer Moral, die sich ausschließlich um Wohl und Wehe unseres Planeten dreht. Heute beobachten die Älteren Brüder Veränderungen, die das Ende des Lebens anzukündigen pflegen. Die Welt tritt in den Todeskampf ein. Ihnen ist klar, daß wir es sind, die sie umbringen. Darum haben die Älteren Brüder das Wort an uns gerichtet: um uns zu warnen und eines besseren zu belehren.« (S.11)

Die Kogi wollen nicht nur ihren Lebensraum schützen, wollen nicht nur als Volk überleben, sie haben eine Botschaft an uns:

»Jetzt muß er [der Jüngere Bruder] seine Augen aufmachen, das Problem erkennen. Heute muß er mir helfen, drunten aufzuräumen, damit es da Tiere, Pflanzen, eine Natur geben wird, damit es da tiefe Wasser geben wird, ausreichend Wasser, Wasser. Auf daß es da Natunuesen jeglicher Sorte geben wird.«

Die Kogi haben ein äußerst differenziertes Wissen von *aluna,* der gewöhnlich

unsichtbaren Welt. Darin können sie lesen und aus der Urweisheit der Erde schöpfen. Mit großer Sorge blicken sie auf unsere Taten: die Zerstörung eines vielfältigen Lebensraumes. Mit Schrecken verfolgen sie unseren Wahn der Vereinheitlichung, das Ende der Artenvielfalt. Die Kogi haben sich an die Welt der Jüngeren Brüder gewandt, mit Hilfe des Filmemachers Alan Ereira. Er hat ihre Lebensweise und ihre Botschaften an die Welt in einem berührenden Film und einem packenden Buch, ausdrücklich auf Wunsch der *mamas,* der weisen und weitsichtigen Schamanen der Kogi, veröffentlicht. Wir haben während des Symposions diesen Film (*From the Heart of the World,* BBC) gesehen. Wir waren berührt, erschreckt, erfreut, deprimiert und doch voller Hoffnung. Aus der tiefgreifenden Beschäftigung mit dem Geschauten entstand das folgende Gedicht.

H. Nora Henke-Mayer: Mama Luna

MAMA LUNA
geliebte Mutter
lebendes Wesen,
Deine Wunden, die wir Dir zugesetzt, sie schmerzen und brennen in meinem eigenen Leib,
die Meere voller Tränen, Verzweiflung und Dunkelheit, vergewaltigt, ausgeraubt, - Dein tiefes Wissen
verraten, mit Füßen getreten, in Stücke zerrissen.
MAMA LUNA,
ich lege meinen Körper auf Dich und weine bitterlich.
Meine Liebe ist Deine Liebe,
Mein Herz ist Dein Herz,
Mein Atem ist Dein Atem,
Mein Blut ist Dein Blut.
MAMA LUNA,
Schrecklich ist Dein Gesicht der Dunkelheit zu schauen, voll Schmerz, voll Leid, voll Zorn und Grauen.
MAMA LUNA,
doch unsagbar schön bist Du, wenn ich Dich manchmal sehen kann,
erleuchtest Du wie ein Stern. Du steigst heraus in stiller Nacht,
Dich zu spiegeln im Monde und der Meere,
eine Wonnenpracht, mit fließendem Gewände und wallendem Haar,
mit goldenem Bande - Deine Schönheit ist unsagbar.
MAMA LUNA,
Du, die Du uns Leben gibst, Du, die Du uns Nahrung gibst
mit Deinen Früchten, Du, die Du uns Heilung gibst
mit Deinen Pflanzen, Du, die Du uns Heimat gibst, Du, die Du uns Schönheit gibst, Du, die Du uns lehrst all Dein Wissen, die Weisheit
und Gesetze der Erde, Gepriesen seiest Du - Du Mutter allen
Seins,

gepriesen seist Du.
Ihr Menschen - ich rufe Euch auf:
Kehrt um, kehrt um - im Namen von MAMA LUNA Ihr Menschen - ich rufe Euch auf,
Eure Augen zu öffnen, die feinen Sinne und Eure Ohren: Ihr Menschen, hört zu, hört zu:
Die Erde ist ein lebendes Wesen,
sie will atmen - wie Du,
sie will leben - wie Du,
sie will geliebt sein - wie Du,
- sie ist ein lebendes Wesen,
- ein Teil des großen Ganzen, geschaffen aus der Einen Hand.
Sie braucht Hände, die sie schützen, Menschen, die sie liebend verehren, sie braucht Menschen, die ihre Lieder singen und ihretwegen verzichten.
Ihr Menschen, hört zu, hört zu und wendet Euch dem Gesang
von MAMA LUNA
Gepriesen bist Du!
dem Gesang Eurer Herzen zu.
HO
MAMA LUNA MAMA LUNA MAMA LUNA
Sei gesegnet Sei gesegnet Sei gesegnet.

Sabine Rittner: Innenräume - Außenräume oder Die Kunst, ohne Worte zu sprechen ...

Seit ich mich mit musiktherapeutischer Forschung befasse, beschäftigt mich in den letzten Jahren zunehmend die Frage, wie der weiblichen Dimension in Psychotherapie und Heilkunde, in Forschung und Naturwissenschaft zu einem angemesseneren Raum verholfen werden kann. Weibliche Dimension heißt für mich hierbei das Anerkennen von Subjektivität und Intuition als Qualitäten, die zur vertieften wissenschaftlichen Exploration menschlichen Bewußtseins unverzichtbar sind, und zwar unabhängig davon, ob von Frauen oder Männern ausgeübt. Im Idealfall wären dann Wissen und Erfahrung, Kognition und Intuition, objektivierende Distanz und Liebe gleichwertiger Partner auf einem gemeinsamen Weg, der gekennzeichnet ist von Achtsamkeit und spirituellem Bewußtsein.
Aber die Fragen gehen weiter:
Wie kann das Un-Sagbare, das Erleben im nichtsprachlichen Raum, die Feldforschung in inneren und äußeren Erfahrungs-Räumen eine Sprache finden, die im (nach wie vor patriarchalen) Wissenschaftsbetrieb ernst genommen wird?
Wie kann das Erleben in den unterschiedlichsten veränderten Bewußtseinszuständen erforscht und vermittelt werden?
Gibt es eine Sprache, die Nicht-Sprachliches angemessen zum Ausdruck

bringt, die verstanden wird, Austausch und Auseinandersetzung ermöglicht, ohne daß das Wesentliche verwässert wird oder gar ganz verloren geht?
Hier steht die Musiktherapie vor ähnlichen Problemen wie die psycholytische Therapie. Versuche, das innere Erleben des Menschen für Forschung faßbar und darstellbar zu machen, gibt es in vielfältigster Weise.
Welcher methodische Zugang ist für musiktherapeutische Wirkungsforschung, für das Erfassen veränderter Bewußtseinszustände, die durch Stimme, Klang, Rhythmus, Bewegung induziert werden, geeignet? Ist es die psychophysiologische Messung? Ist es das Interview? Ist es die Falldarstellung? Ist es die Beschreibung? Ist es die assoziative Sprache, z.B. des Gedichtes? Ist es das Bild?
Was kommt der Authentizität des Nicht-Sprachlichen, Vor- Sprachlichen, Nach-Sprachlichen am nächsten?
Die Arbeit der "Forschungsgruppe morphologische Musiktherapie" (Eckhard Weymann, Rosemarie Tüpker, u.a.) zeigt hier beispielhaft, daß eine Integration durchaus möglich ist:
Ziel ist eine Analyse dessen, was in musiktherapeutischen Improvisationen *in der Musik* passiert sowie der Versuch der Übersetzung dieser musikalischen Klanggestalten in Worte. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme,, daß in den musikalischen Feinstrukturen der zu beschreibenden improvisierten Musik exemplarische Strukturen hörbar werden, die sich im übergeordneten Persönlichkeits- und Lebenszusammenhang der Patientin/des Patienten wiederfinden lassen. Im ersten Arbeitsschritt wird die assoziative, rechtshemisphärische Sprache für die intuitive Beschreibung von Tonbandausschnitten aus musikalischen Improvisationen nutzbar gemacht. In den folgenden differenzierten methodischen Stufen findet in einem spiralförmig verlaufenden hermeneutischen Prozeß u.a. die Verdichtung der ersten assoziativen Beschreibungen statt sowie eine detaillierte Analyse der Musik. Danach folgt die Transformation auf die nächste Ebene der Einbeziehung von Informationen aus dem therapeutischen Setting, in dem die Aufnahme entstand sowie die Stufe der Bewertung und das In-Bezug-Setzen zu übergeordneten theoretischen Konzepten.
In diesem methodischen Verfahren, das ich in seiner Komplexität hier nur andeuten kann, gelingt es meines Erachtens, die subjektive Wahrnehmung des Forschers/der Forscherin - als feinstes Meßinstrument, das wir für diese Zwecke besitzen! - nutzbar zu machen, ohne in der Subjektivität verhaftet zu bleiben.
Mein Anliegen für dieses Symposium war, Atmosphärisches bewußt so mitzugestalten, daß das WIE des miteinander Agierens mit dem inhaltlichen WAS der einzelnen Vorträge in Ein-Klang gebracht würde. Dazu kristallisierten sich gemeinsam verschiedenste Elemente heraus: vom Kreisritual bis zu Gedichten mit Musik am Abend, von der geleiteten Meditation mit Stimme bis zum erschütternden Film über die Kogi-Indianer Kolumbiens, von meditativer Musik bis zum ekstatischen Tanzen...

Peter Hess und ich haben für den Versuch der Vermittlung von atmosphärischen, räumlichen, klanglichen, körperlichen Impressionen dieser drei Tage, in denen Sprachliches und Nichtsprachliches sich bereicherte, sich durchdrang, sich auf gute Weise ergänzte, ohne in Konkurrenz zu treten, u.a. die Form des Gedichtes gewählt. Auch wir bedienen uns der Sprache...

Ankommen
Das absolutistische Schloß, perfekt, abweisend, kahl der Park im Regen.
Schließlich das versteckte Tor in der Mauer, geheim, nur, wer das Zauberwort kennt, findet Einlaß.
Verwandlung.
Familiäre Begrüßung, herzlich, man kennt sich, hat gerade gemeinsam einen großen Kongreß erfolgreich beendet. Genießt das Ankommen, die kleine Runde bekannter Gesichter.
Sichtbar um uns herum die Achtsamkeit in der Gestaltung. Spürbar der liebevolle Umgang mit Natur, mit Garten, Treppen, Fluren und Räumen.
Ästhetik als Ausdruck von sensibler Bewußtheit. Atmosphärisches, das uns umfängt, erleichtert den Einstieg ins Thema:
Natur-Verehrung-Heil-Kunst.
Von allem ist schon beim Ankommen etwas vorhanden.

Meditation
Augen, die nach innen lauschen Ohren, die nach innen wandern Töne, die nach innen schauen Grenzen überschreiten Welt um Welt zu durchreisen Schicht um Schicht zerfließen Zeitlos Raum genießen.

Ein Ton
Eine Ahnung kaum im Irgendwo formt sich steigt empor zögernd noch
an der Schwelle zum Außen
wird geboren
dem Urgrund entstiegen
wird Atem
wird hörbar
wird spürbar
bekommt einen Namen
wird Brummen
wird Summen
wird Schwingung
wird Klang
wird Körper
wird Klang-Körper
wird Individuum
vereinigt sich
mit anderen

badet im Raum
im Klang-Raum
im Klang-Körper-Raum
schwingt sich empor
frei und lustvoll
getragen vom ohm
dunkel und voll
tanzt
schwebt
vibriert
zeitlos fast
kehrt zurück
tauscht ein ins Jetzt
schwingt nach
im Innenraum
im Außenraum
wird wieder Atem
wird Luft
wird Ruhe.

Peter Hess: Spirale
Du kommst aus Nebel und Kälte
und betrittst einen Raum
warmes Holz
viel Glas und Licht
Zeitlose Eleganz
gediegene klare Strukturen
Alles hat seinen Platz
In diesem Raum begegnen sich Menschen Freunde, Fremde vertraut
Sie sitzen im Kreis Der Duft wilden Salbeis eröffnet die Runde Jeder spricht
Mit seiner Sprache aus seinem Leben den Visionen
Der Begegnung mit der Natur und dem Einswerden.
Eines Abends nach langem Fluß des Redens Öffnet sich der Kreis:
Auf dem Boden in einer anderen Ecke des Raumes ruht
eine mystische Spirale
aus größer werdenden Kürbissen.
Ein neu hinzugekommener Kürbis beginnt sich zu wandeln Sein großer Bauch verlängert um einen langen Hals fängt an zu klingen Da sind Saiten die schwingen von Menschen Hand werden des Menschen Stimme und die Spirale öffnet sich Jedesmal ein anderer Mensch Neuer Klang Neues Universum
Neues Instrument
Die Spirale schwingt pulsiert
in stetig sich wandelndem
Rhythmus

immer machtvoller.
Alle haben Platz und Raum Stille und Kraft und Bewegung
Sie mag nicht enden ...

Literatur

Institut für Musiktherapie und Morphologie: Materialien zur Morphologie der Musiktherapie. Zwesten.
Tüpker, Rosemarie
1988 Ich singe, was ich nicht sagen kann. Zu einer morphologischen Grundlegung der Musiktherapie. Regensburg, 1988
Weymann, Eckhard
1989 Improvisieren als Erkenntnismittel und als Gegenstand der Forschung. In: *Musiktherapeutische Umschau,* Frankfurt, Bd. 10, Heft 4/1989.

Anhang

»Eine wahre Religion kann nicht exklusiv sein, kann nicht behaupten, die einzige Wahrheit zu sein, denn die göttliche Wirklichkeit hat viele Aspekte: unzählig sind die Wege, die zum Göttlichen führen.« Alain Danielou *Götter der Liebe und Ekstase*

»Wenn wir den Gedanken, daß die Welt lebendig ist, einmal ernsthaft zulassen, dann wird uns plötzlich klar, daß wir es eigentlich schon immer gewußt haben. Es ist wie ein neuer Frühling nach dem Winter. Jetzt haben wir die Möglichkeit, die zerissenen Fäden zwischen Verstand und direkter, intuitiver Naturerfahrung neu zu knüpfen. Wir können wieder teilhaben am Geist heiliger Orte und Zeiten.« Rupert Sheldrake *Die Wiedergeburt der Natur*

Weiterführende Literatur

In dieser kleinen Bibliographie sind einige bedeutende Werke zum Schamanismus, zum rechten Gebrauch von Heilpflanzen, zu heidnischen Naturreligionen, zur Ethnomedizin und zur Bewußtseinsforschung versammelt.

Andritzky, Walter
1989 Schamanismns und rituelles Heilen im Alten Peru. Berlin: Clemens Zerling (2 Bde.).
1993 »Heilen mit der Meister-Medizin« *Esotera* 6/93: 90-95.
Audretsch, Jürgen & Klaus Mainzer (Hg.)
1989 Vom Anfang der Welt: Wissenschaft, Philosophie, Religion, Mythos. München: C.H.Beck.
Bateson, Gregory
1988 *Mind and Nature: A Necessary Unity.* New York: Bantam.
Blake, Anthony G.E.
1990 *Intelligenz jetzt!* Südergellersen: Verlag Bruno Martin.
Cahill, Sedonia & Joshua Halpern

1992 *The Ceremonial Circle.* San Francisco: Harper.
Danielou, Alain
1992 *Gods of Love and Ecstasy: The Traditions of Shiva and Dionysus.* Rochester, Vermont: Inner Traditions.
Degraaff, Robert M.
1991 *The Book of the Toad.* Rochester, Vermont: Park Street Press
Devereux, Paul
1990 *Places of Power.* London: Blandford.
1990 *Earths Lights Revelation.* London: Blandford.
1992 Secrets of Ancient and Sacred Places. London: Blandford.
1992 Shamanism and the Mystery Lines. London usw.: quantum.
1992 Symbolic Landscapes. Glastonbury: Gothic Image.
Devereux, Paul, John Steele & David Kubrin
1989 *Earthmind.* New York: Harper & Row.
Dittrich, Adolf, Albert Hofmann & Hanscarl Leuner (Hg.)
1993f. *Welten des Bewußtseins* (4 Bde.). Berlin: VWB - Verlag für Wissenschaft und Bildung.
Dittrich, Adolf & Christian Scharfetter (Hg.)
1987 *Ethnopsychotherapie.* Stuttgart: Enke.
Donden, Yeshi
1990 Gesundheit durch Harmonie: Einführung in die tibetische Medizin. München: Diederichs.
Drury, Nevill
1985 *Music for Inner Space.* Bridport, Dorset: Prism Press.
1988 *The Gods of Rebirth.* Bridport, Dorset: Prism Press.
1989 Der Schamane und der Magier: Reisen zwischen den Welten. Basel: Sphinx.
1989 *Vision Quest.* Bridport, Dorset: Prism Press.
1991 *The Visionary Human.* Shaftesbury, Dorset: Element.
Eisler, Riane
1993 Kelch und Schwert: Von der Herrschaft zur Partnerschaft. München: Goldmann.
Emboden, William
1979 *Narcotic Plants.* New York: Macmillan.
Ereira, Alan
1993 Die großen Brüder: Weisheiten eines urtümlichen Indio- Volkes. Reinbek: Rowohlt.
Ferguson, Marilyn
1986 *Geist und Evolution.* München: Goldmann.
Foster, Steven & Meredith Little
1991 Vision Quest: Sinnsuche und Selbstheilung in der Wildnis. Braunschweig: Aurum.
Gartz, Jochen
1993 *Narrenschwämme: Psychotrope Pilze in Europa.* Neuallschwill/Basel:

Editions Heuwinkel.
Gerber, Peter
1980 *Die Peyote-Religion.* Zürich: Völkerkundemuseum der Universität.
Gerlitz, Peter
1992 *Mein Totem ist zornig: Mensch und Natur in archaischen Kulturen.* Ölten, Freiburg: Walter.
Gimbutas, Marija
1991 *The Civilization of the Goddess: The World of Old Europe*. San Francisco: Harper.
Goodman, Felicitas D.
1989 *Wo die Geister auf den Winden reiten*. Freiburg iB: Bauer.
1991 *Ekstase, Besessenheit, Dämonen: Die geheimnisvolle Seite der Religion.* Gütersloh: G.Mohn.
1992 *Trance - der uralte Weg zum religiösen Erleben*. Gütersloh: G. Mohn.
Gottwald, Franz-Theo & Wolfgang Howald
1989 *Selbsthilfe durch Meditation.* München: mvg (2.Aufl.).
1990 »Bewußtseinsentfaltung in spirituellen Traditionen Asiens« in: Andreas Resch (Hg.), *Veränderte Bewußtseinszustände,* S.405-493, Innsbruck: Resch Verlag
(Imago Mundi, Bd.XII)
Grof, Stanislav
1987 *Das Abenteuer der Selbstentdeckung: Heilung durch veränderte Bewußtseinszustände*. München: Kösel.
Halifax, Joan
1981 *Die andere Wirklichkeit der Schamanen*. Bern, München: O.W.Barth (Scherz).
1983 *Schamanen.* Frankfurt/M.: Insel.
Heinze, Ruth-Inge
1991 *Shamans of the 20th Century.* New York: Irvington. X
Höhle, Sigi et al.
1986 Rausch und Erkenntnis: Das Wilde in der Kultur. München: Knaur.
Hofmann, Albert
1986 Einsichten - Ausblicke. Basel: Sphinx.
[1992] *Naturwissenschaft und mystische Welterfahrung.* Löhrbach: Werner Pieper's Medienexperiemente (Der Grüne Zweig)
1993 LSD - *mein Sorgenkind.* München: dtv.
Karmay, Samten Gyaltsen
1988 Secret Visions of the Fifth Dalai Lama. London: Serindia.
Klivington, Kenneth A.
1992 *Gehirn und Geist.* Heidelberg usw.: Spektrum.
Krippner, Stanley & Patrick Scott
1987 Zwischen Himmel und Erde: Spirituelles Heilen der Schamanen, Hexen, Priester und Medien. Dusslingen: Chiron.
Lame Deer & Richard Erdoes

1979 Tahca Ushte: Medizinmann der Sioux. München: List.
McKenna, Terence
1989 Wahre Halluzinationen. Basel: Sphinx.
1991 *The Archaic Revival.* San Francisco: Harper.
1992 Food of the Gods: The Search for the Original Tree of Knowledge. New York: Bantam.
Markale, Jean
1989 Die Druiden: Gesellschaft und Götter der Kelten. München: Goldmann.
Martin, Bruno
1993 Handbuch der spirituellen Wege. Basel: Sphinx
Maturana, Humberto R. & Francisco J. Varela
1987 Der Baum der Erkenntnis: Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Bern usw.: Scherz.
Metzinger, Thomas
1993 Subjekt und Selbstmodell: Die Perspektive phänomenalen Bewußtseins vor dem Hintergrund einer naturalistischen Theorie mentaler Repräsenation. Paderborn usw.: Ferdinand Schöningh.
Metzner, Ralph
1968 *The Ecstatic Adventure.* New York: Macmillan.
1971 *Maps of Consciousness.* New York: Macmillan.
1987 *Hineingehen: Wegmarken für die Transformation.* Freiburg: Bauer (edition phönix).
Moinuddin, Abu Abdallah Gulam
1984 *Die Heilkunst der Sufis.* Freiburg iB: Bauer.
Müller-Ebeling, Claudia & Christian Rätsch
1986 Isoldens Liebestrank: Aphrodisiaka in Geschichte und Gegenwart. München: Kindler.
1989 Heilpflanzen der Seychellen: Ein Beitrag zur kreolischen Volksheilkunde. Berlin: VWB (Reihe Ethnomedizin und Bewußtseinsforschung).
Ornstein, Robert
1976 *Die Psychologie des Beiuufltseins.* Frankfurt/M.: Fischer.
1991 *The Evolution of Consciousness.* New York usw.: Prentice Hall Press.
Palos, Stephan
1990 *Chinesische Heilkunst.* Düsseldorf: Econ.
Pelletier, Kenneth R.
1982 Unser Wissen vom Bewußtsein. München: Kösel.
Pennick, Nigel & Paul Devereux
1991 Leys und lineare Rätsel in der Geomantie. Chur usw.: M & T.
Polunin, Miriam & Christopher Robbins
1992 The Natural Pharmacy: An Illustrated Guide to Natural Medicine. New York: Collier.
Rätsch, Christian
1985 Bilder aus der unsichtbaren Welt: Zaubersprüche und

Naturbeschreibung bei den Maya und Lakandonen. München: Kindler.
1990 Pflanzen der Liebe: Aphrodisiaka in Mythos, Geschichte und Gegenwart. Bern, Stuttgart: Hallwag.
1991 Von den Wurzeln der Kultur: Die Pflanzen der Propheten. Basel: Sphinx.
1991 *Indianische Heilkräuter* (2.verb.Aufl.). München: Diederichs.
1992 (Hg.), *Das Tor zu inneren Räumen.* Südergellersen: Verlag Bruno Martin.
1992 Hanf als Heilmittel: Eine ethnomedizinische Bestandsaufnahme. Löhrbach: Werner Pieper's Medienexperiemente.
1993 The Dictionary of Sacred and Magical Plants. Bridport, Dorset: Prism Press.
Ranke-Graves, Robert von
1985 *Die Weiße Göttin.* Reinbek: Rowohlt.
Ranke-Rippchen, Roland
1992 *Das Böse Bibel Buch: Sex, Drogen & Horrorstories.* Löhrbach: Werner Pieper's Medienexperimente (Der güne Zweig 145).
Reichel-Dolmatoff, Gerardo
1971 *Amazonian Cosmos.* Chicago, London: The University of Chicago Press.
Ripinsky-Naxon, Michael
1993 The Nature of Shamanism: Substance and Function of a Religious Metaphor. Albany: State University of New York Press.
Rippchen, Ronald (Hg.)
[1993] Zauberpilze. Löhrbach: Medienexperimente/Solothurn: Nachtschatten Verlag (Der Grüne Zweig 155).
Roads, Michael J.
1990 Im Reich des Pan: Reisen ins Herz der Natur. Interlaken: Ansata.
1991 Mit der Natur reden. Interlaken: Ansata (2.Aufl.).
Roberts, Elizabeth & Elias Amidon (Hg.)
1991 Earth Prayers. San Francisco: Harper.
Rosenberg, Alfons
1988 Die Frau als Seherin und Prophetin. München: Kösel.
Rosenbohm, Alexandra
1991 Halluzinogene Drogen im Schamanismus. Berlin: Reimer.
Scheffer, Mechthild & Wolf-Dieter Storl
1991 Die Seelenpflanzen des Edward Bach: Neue Einsichten in die Bach-Blütentherapie. München: Hugendubel.
Schmidt, Wolfgang G. A.
1992 Die alte Heilkunst der Chinesen. Freiburg iB: Herder.
Schrödinger, Erwin
1989 Die Natur und die Griechen. Zürich: Diogenes.
Schultes, Richard Evans
1988 Where the Gods Reign: Plants and Peoples of the Colombian Amazon.

Oracle, Aizona: Synergetic Press.
Schultes, Richard Evans & Albert Hofmann
1987 *Pflanzen der Götter.* Bern: Hallwag.
Schultes, Richard Evans & Robert Raffauf
1990 The Healing Forest: Medicinal and Toxic Plants of the Northwest Amazonia. Portland, Oregon: Dioscorides Press.
1992 Vine of the Soul: Medicine Men, their Plants and Rituals in the Colombian Amazonia. Oracle, Arizona: Synergetic Press.
Seiler, Susanne G. (Hg.)
1991 Gaia: Das Erwachen der Göttin. Braunschweig: Aurum.
Siegel, Ronald K.
1989 *Intoxication.* New York: Dutton.
Sheldrake, Rupert
1990 *Das Gedächtnis der Natur.* Bern, München, Wien: Scherz.
1991 Die Wiedergeburt der Natur: Wissenschaftliche Grundlagen eines neuen Verständnisses der Lebendigkeit und Heiligkeit der Natur. Bern, München, Wien: Scherz.
Sheldrake, Rupert, Terence McKenna & Ralph Abraham
1993 *Denken am Rande des Undenkbaren.* Bern, München, Wien: Scherz.
Storl, Wolf-Dieter
1988 Feuer und Asche - Dunkel und Licht: Shiva - Urbild des Menschen. Freiburg iB: Bauer.
1992 Berserker und Kuschelbär: Der Bär als Seelengefährte des Menschen. Braunschweig: Aurum.
1993 Von Heilkräutern und Pflanzengöttern. Braunschweig: Aurum.
Swimme, Brian
1991 Das Universum ist ein grüner Drache. München: Claudius.
Tromnau, Gernot et al.
1991 Schamanen: Mittler zwischen Menschen und Geistern. Duisburg: Stadt Ehaisburg.
Tulsidas
1975 Ramcaritmanas - Der heilige See der Taten Ramas. Stuttgart: Reclam.
Verres, Rolf
1991 Die Kunst zu leben: Krebsrisiko und Psyche. München: Piper.
Villoldo, Alberto & Erik Jendresen
1993 Die Macht der vier Winde: Eine Reise ins Reich der Schamanen. Reinbek: Rowohlt.
Villoldo, Alberto & Stanley Krippner
1986 *Heilen und Schamanismus.* Basel: Sphinx,
vries, herman de
1984 natural relations *I* -die marokkanische Sammlung-, nürnberg: institut für moderne kunst.
1989 *natural relations - eine skizze.* nürnberg: institut für moderne kunst.
Wallnöfer, Heinrich

1990 Ayurveda: Wissen vom langen Leben. Stuttgart: Nagelschmid
1991 Die vergessene Heilkunst der Azteken. Stuttgart: Nagelschmid
Watts, Alan
1981 Im Einklang mit der Natur. München: Kösel.
1985 *Dies ist ES.* Reinbek: Rowohlt.
Weatherford, Jack
1988 Indian Givers. New York: Fawcett Columbine.
Weil, Andrew
1974 Das erweiterte Bewußtsein. Stuttgart: dva.
1980 The Marriage of the Sun and Moon: A Quest for Unity in *Consciousness.* Boston: Houghton Mifflin.
1988 *Think & Get Well.* Los Angeles: Audio Renaissance Tapes (Buch & Cassette).
1991 Natürliche Gesundheit - Natürliche Medizin: Das Handbuch für Vorbeugung und Heilung. Hamburg: Kabel.
1991 *Was uns gesund macht: Heilung und Selbstheilung.* Weinheim, Basel: Beltz (Psychologie heute Taschenbuch).
Weil, Andrew & Winifred Rosen
1983 *Chocolate to Morphine: Understanding Mind-active Drugs.* Boston: Houghton Mifflin.
Westendorf, Wolfhart
1992 Erwachen der Heilkunst: Die Medizin im Alten Ägypten. Zürich: Artemis & Winkler.
Wilbert, Johannes
1987 *Tobacco and Shamanism in South America.* New Haven, London: Yale University Press.
Zehentbauer, Josef
1992 *Körpereigene Drogen.* Zürich: Artemis & Winkler. Zimmer, Heinrich
1984 *Indische Mythen und Symbole.* Köln: Diederichs.

Die Autoren

Paul Devereux

erforscht die Geomatie und deren Bedeutung für die Archäologie seit über zwanzig Jahren. Er hat an zahlreichen interdisziplinären Projekten teilgenommen, leitete das *Centre for Earth Mysteries Studies* (Wales) und ist der Initiator des *Dragon Projects,* das den Zusammenhang zwischen Geomantie und veränderten Bewußtseinszuständen untersucht. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *The Ley Hunter* und Autor zahlreicher Bücher, z.B. *Leys und lineare Rätsel in der Geomantie* (zusammen mit Nigel Pennick, 1991). Er lebt und forscht in Cornwall.

Dr. Franz-Theo Gottwald

ist Indologe und Religionswissenschaftler. Lange Forschungsaufenthalte in Thailand, Indien und auf den Philippinen, sowie Lehrtätigkeiten an verschiedenen Universitäten. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Meditation

und Bewußtwerdung, u.a. *Milarepa: Von der Verwirklichung und andere Texte* (Verlag Bruno Martin, 1985/19942). Derzeit geschäftsführender Direktor der Schweisfurth-Stiftung.

Dr. Gerhard Heller

ist Arzt und Ethnologe. Besonders seine Aufenthalte in Nepal unter traditionellen Schamanen haben seinen medizinischen Ansatz geprägt. Als Facharzt für Psychiatrie und Psychoanalytiker ist er derzeit leitender Chefarzt einer Klinik für Abhängigkeitserkrankungen. Der Familienvater ist im Vorstand der *Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin* (AGEM) und im Vorstand des *Europäischen Collegium für Bewußtseinsstudien* (ECBS).

H. Nora Henke-Mayer

genannt Nora Butterfly, ist Therapeutin des Dürckheim-Zentrums München für Initiatische und Systemische Therapie in Körperarbeit und Tanz.

Dr. Peter Hess

leitet als Oberarzt die psychiatrische Rehabilitationsstation und Tagesklinik am Städtischen Krankenhaus in Frankenthal/Pfalz. Seit 1970 studiert er indische Musik. Als Musiktherapeut macht er die therapeutischen Möglichkeiten der indischen Musik in unserem Kulturkreis erfahrbar. Er führte neurophysiologische Forschungen über veränderte Wachbewußtseinszustände und Halluzinogene durch, wie sie bei schamanistischen Heilritualen eine Rolle spielen. Damit möchte er zur Verständigung zwischen wissenschaftlicher Medizin und der Heilkunde von Naturvölkern beitragen. Mit Gong, Tamboura, Monochord, Tabla, Didgeridoo und Obertongesängen ergründet er von verschiedenen kulturellen Zugängen das Wesen der Musik.

Dr. Dr. h.c. mult. Albert Hofmann

war Naturstoffchemiker bei Sandoz, in deren Forschungslaboratorien er die chemische Struktur (1938) und die psychedelische Wirkung (1943) des LSD, sowie das Psilocybin und Psilocin entdeckte. Über 120 Originalarbeiten dokumentieren seine ungewöhnliche wissenschaftliche Tätigkeit. Seine überragenden Leistungen wurden mit vielen Ehrendoktortiteln und anderen akademischen Ehrungen honoriert. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören *LSD - mein Sorgenkind* und *Einsichten - Ausblicke*. Seine Gemeinschaftsarbeiten mit Richard E. Schultes *(Pflanzen der Götter)* und Gordon Wasson *(Der Weg nach Eleusis)* gehören zu den bedeutendsten Werken der modernen Ethnopharmakologie. 1993 stand er glanzvoll im Lichte der Weltöffentlichkeit, die das 50jährige Jubiläum seiner ersten LSD-Erfahrung feierte.

Dr. Bärbel Kreidt

ist Ärztin und Sexualtherapeutin. Sie leitet in Köln eine Praxis zur Behandlung von sexuellen Störungen. Sie integriert in ihrer Arbeit sowohl das Wissen der Naturvölker als auch visionäre Elemente.

Dr. Norbert J. Mayer

ist Theaterwissenschaftler, Schauspieler, Kabarettist, Liedermacher, Dichter

und Begründer der *Akademie der Neuen Berserker.* Außerdem ist er initiatischer Therapeut und Lebensschüler; Gründer der Lebensschule/ München. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. die vielbeachteten Gedichtbände *Mutter Erde - Meine Liebe* (München, 1991), *Gespräche mit mir und dir* (München, 1992) und *Lebenswege (System-Gedichte)* (München, 1993).

Dr. Ralph Metzner

erforscht das menschliche Bewußtsein seit einem Vierteljahrhundert und gehört zu den Pionieren der transpersonalen Psychologie. Mit Dr. Timothy Leary und Richard Alpert (Ram Dass) verfaßte er den Klassiker *Psychedelische Erfahrungen - ein Handbuch nach Weisungen des Tibetanischen Totenbuches* (1962). Neben zahlreichen Artikeln zur Bewußtseinsforschung publizierte er mehrere sehr einflußreiche Bücher, z.B. *Hineingehen* (1986). Er ist transpersonaler Psychotherapeut, war Professor für Ost-West-Psychologie und Academic Dean am California Institute of Integral Studies in San Francisco. Er ist Begründer der Green Earth Foundation und Herausgeber des *Green Earth Observer.* In den letzten Jahren hat er sich besonders mit der Deutung der germanischen Mythologie befaßt.

Claudia Müller-Ebeling, M.A.

ist Kunsthistorikerin und Ethnologin. Zu ihren wissenschaftlichen Spezialgebieten gehören die Kunstgeschichte der Dämonen, die Geschichte der Versuchung des Heiligen Antonius, die Natur als Kunst (besonders im Jugendstil) und die Kultur des *Fin de siecle,* besonders der Künstler Odilon Redon. Ihr Interesse an Ethnobotanik fand Niederschlag in den Büchern *Isoldens Liebestrank* und *Heilpflanzen der Seychellen.* Zahlreiche Fachzeitschriften- und Buchbeiträge.

Dr. Christian Rätsch

ist Altamerikanist und Ethnopharmakologe. Er lebte fast drei Jahre mit den Lakandonen-Indianern im mexikanischen Regenwald und bereist seither viele Orte in der äußeren und der inneren Welt. Er erforscht seit zwei Jahrzehnten die Wirkung der Pflanzenwelt auf den Menschen und den kulturellen Nutzen natürlicher Objekte. Zahlreiche Publikationen zeugen von seiner forscherischen und abenteuerlichen Tätigkeit (z.B. *Pflanzen der Liebe, Indianische Heilkräuter, Hanf als Heilmittel).* Er ist der Herausgeber der Festschrift für Albert Hofmann, *Das Tor zu inneren Räumen* (Verlag Bruno Martin, 1992). Als Ethnologe versteht er sich als eine Art Neuro-Trance-Mitter zwischen den Kulturen.

Sabine Rittner

ist Musiktherapeutin und Vokalistin. Therapeutische Tätigkeiten an der Universitätsklinik Hamburg und in Heidelberg. Mehrere Veröffentlichungen in der *Musiktherapeutischen Umschau.*

PD Dr. Wolf-Dieter Storl

ist Kulturanthropologe und Ethnobotaniker. Er lehrte zwanzig Jahre lang als Dozent und College-Professor an verschiedenen Universitäten in Europa,

Indien und den USA. Er ist Autor vieler Bücher, die unseren Themenkreis berühren: *Vom rechten Umgang mit heilenden Pflanzen* bzw. *Von Heilkräutern und Pflanzengöttern, Berserker und Kuschelbär, Die Seelenpflanzen des Edward Bach, Der Garten als Mikrokosmos* u.a.

Prof. Dr. Rolf Verres

ist Arzt, Diplompsychologe und Psychotherapeut. Seit 1987 ist er Professor für medizinische Psychologie an der Universität Hamburg. Seit 1991 ist er ärztlicher Direktor der Abteilung Psychotherapie und Medizinische Psychologie an der Psychosomatischen Universitätsklinik in Heidelberg. In seiner Arbeit verfolgt er besonders die durch Angst entstehenden Krankheitsrisiken (im Buch *Krebs und Angst,* Berlin 1986). Zu seinen wichtigsten Veröffentlichungen gehört das vielbeachtete und ungewöhnliche Buch *Die Kunst zu leben: Krebsrisiko und Psyche* (München 1991). Zudem ist er ein enthusiastischer Fotograph (*Heidelberg - Fotographiert von Rolf Verres,* Berlin 1985).

herman de vries

ist künstler und naturforscher. die kleinschreibung gehört zu seiner anarchischen künstlerischen identität. als kräutersammler gelingt im das sichtbarmachen der sprache der natur. besonders die volksbotanik und die hexenkräuter haben es ihm angetan, in vielen Publikationen und vorträgen wird diesem fast vergessenen weisheitsbereich ehre gemacht, er ist autor vieler ethnobotanischer bücher *(natural relations)* und artikel, die er jedoch als ausdruck seiner künstlerischen tätigkeit sieht, er ist mitbegründer und mitherausgeber der *integration (Zeitschrift für geistbewegende pflanzen und kultur).* viele ungewöhnliche ausstellungen, z.B. *meine poesie ist die weit aus der heimat,* sowie der film *belladonna,* dokumentieren sein künstlerisches schaffen.

Dr. Andrew Weil

ist Arzt und Botaniker. Er hat die erste wissenschaftliche medizinische Studie zur Cannabis-Wirkung geleitet und das bahnbrechende und international aufsehenerregende Buch *The Natural Mind* (dt. *Das erweiterte Bewußtsein)* geschrieben. Er arbeitet heute im Forschungsbereich Ethnopharmakologie der Harvard University und ist Dozent für soziale Perspektiven der Medizin an der University of Arizona in Tucson. Nebenbei betreibt er eine allgemeine Praxis, in der hauptsächlich natürliche Heilmethoden angewandt werden. Er ist außerdem Autor der Bücher *Was uns gesund macht* und *Natürliche Gesundheit - Natürliche Medizin.*